DS
757
.G8

BUHR A

a39015 01810460 7b

EMIL SEITZ
NÜRNBERG.

(EES)
664

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES

1908

EMIL SEITZ
NÜRNBERG.

(EES)
664

Ah

1908

Leben des Kaisers Taokuang

von

Karl Gützlaff.

Leben

des

Kaiſers Taokuang.

Memoiren des Hofes zu Peking

und Beiträge zu der

Geſchichte Chinas während der letzten funfzig Jahre.

Von

Karl Gützlaff.

Aus dem Engliſchen von Julius Seybt.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1852.

DS
757
.G8

Digitized by Google

777822-190

Einleitung.

Die Würde eines Kaisers von China ist vielleicht die höchste, welche ein Sterblicher erstreben kann. Denken wir uns auch Alles weg, was der Aberglaube zu dem hohen Range des Monarchen hinzugethan, so bleibt immer noch sehr viel übrig, was den Geist von Männern, wie Alexander und Napoleon, selbst auf dem Gipfel ihres Ruhmes mit Neid erfüllen würde. Man braucht den großen Kaiser nicht den Fürsten der Fürsten, den Stellvertreter des Himmels auf Erden, den Vertreter aller lebenden Wesen zu nennen, um einen erhabenen Begriff von seiner Stellung zu bekommen. Die einfache Thatsache, daß er oberster Herrscher von 365 Millionen menschlicher Wesen ist, genügt, den Autokraten in den Augen der Welt zu erheben.

Denkt man nun noch, daß der Nachkömmling des Häuptlings einer Jägerschaar diese Myriaden nach seinem Willen lenkt, die unbotmäßigen Mongolen in gänzlicher Unterwürfigkeit erhält, seine Oberherrschaft über Tibet behauptet, Lehnsherr der Eleuten ist, über die wilden Bewohner von Kokonor und das nicht weniger muthige Volk von Turkestan herrscht, so kann man einem so mächtigen Potentaten einen Tribut der Huldigung nicht versagen.

Für das ungebildete Menschenherz liegt ein unaussprechlicher Reiz in der Betrachtung unumschränkter Herrschaft,

deren Ideal der Kaiser von China ist. Sein Wort ist Gesetz; die unbedeutendste seiner Handlungen ein Muster für aller Anderen Benehmen; er kann nach Belieben Jeden tödten und begnadigen; das Leben und das gesammte Eigenthum aller seiner Unterthanen steht ihm ganz zur Verfügung, und er ist keinem wachsamen Parlament, keinem mächtigen Adel verantwortlich. Einziger Herr und Gebieter unter dem herzgewinnenden Namen „Vater", thut er was ihm gut dünkt. Wenn jemals dem Menschen souveraine, unverantwortliche Macht anvertraut war, so besitzt sie der Kaiser von China. Wollen wir ihn beurtheilen, so müssen wir ihn immer unter diesem Gesichtspunkte betrachten, denn obgleich er der Theorie nach, dem Himmel und seinen Vorfahren Rechenschaft schuldig ist, so sind dies doch bloße Sinnbilder von Mächten, die außer gelegentlich einen moralischen, keinen Einfluß auf sein Gemüth ausüben.

Wenn wir den Beherrscher von China in diesem Lichte betrachten, so dürfen wir nicht die andere Seite der Frage vergessen. Er, dem Niemand zu befehlen hat, ist selber ein Sklave des Herkommens; er, der sein ganzes Leben hindurch Gesetzgeber ist, ist an die kleinlichsten Forderungen der Etikette gebunden. Zahllose Formen machen den Kaiser von China zu einem Automaten. Er kann sie verletzen, sie nach Verdienst verachten; aber er würde dies nicht ungestraft versuchen, und seine hohe Würde nicht lange besitzen. Er darf ein Tyrann sein, und Schrecken an seinem Hofe und über das ganze Land verbreiten; aber wenn er Sorge trägt, die Opfer seiner Vorfahren pünktlich zu verrichten, regelmäßig in jedem Frühling den Pflug zu leiten, der Reihe nach die Tempel zu besuchen, bei allgemeinen Calamitäten als Büßender im härenen Kleide zu erscheinen, und die Schuld der ganzen Nation auf sich selbst zu nehmen, so wird man ihn als einen vortrefflichen Kaiser prei-

ſen. Wenn er aber den Befehlen des Ceremonialcollegiums nicht nachkommt, wenn er ſich von den häufigen Audienzen, welche regelmäßig gegeben werden, fern hält, wenn er ſich anders kleidet oder benimmt, als es durch unvordenkliches Herkommen vorgeſchrieben iſt, ſo werden ihn Hunderte einen unwürdigen Regenten nennen, und ihn mit lautem Tadel anklagen.

Ein Kaiſer von China kann ſeinen bloßen Willen zum Geſetz der Nation machen; aber er muß wenigſtens dem Anſchein nach dann und wann der beſſeren Einſicht ſeiner Staatsmänner Berückſichtigung ſchenken. Die Nation im Ganzen iſt nichts an ſich; aber der Fürſt, der über Alle erhaben iſt, muß ſich populär machen, und den Wünſchen ſeiner Unterthanen Gehör ſchenken. Jedem muß ſein Ohr zugänglich ſein, ſelbſt die ärmſte Witwe muß vermittelſt der „Behörde der Bitten" zu ihm ſprechen können. Neuerdings iſt es am Hofe Modeſache geworden, von den Wünſchen des Volks zu ſprechen; ſie das Erſte, was zu beachten iſt, den Führer und den Leitſtern bei allen Maßregeln zu nennen. Obgleich viele dieſer Phraſen nur Worte ſind, die man bei paſſender Gelegenheit verwendet, ſo haben doch die auf dieſe Weiſe ausgeſprochenen Principien viele Bewunderer im ganzen Lande gefunden.

Von einem Ende Chinas zum andern ſind demagogiſche Ideen thätig, welche auf die Beſchränkung der provinziellen und der oberſten Regierungsgewalt abzielen. Der Kaiſer hat mit dieſen Ideen zu kämpfen, und muß es ſo zu ſchicken wiſſen, daß er den reinſten Despotismus mit einer populären Demokratie verſöhnt. Der Monarch Chinas muß der Vater des großen, ſchwarzhaarigen Stammes ſein; immer liebevoll, gütig, und in allen Einrichtungen und Anſchauungen durch und durch chineſiſch. Er ſoll ſich als würdiger Häuptling ſeiner Mandſchus zeigen, die ihn als ſolchen betrachten, und von ſeiner Freigebigkeit viel erwarten. Den

Mongolen muß er als großer Chan erſcheinen, deſſen Reichthum an Viehherden, deſſen Einfluß und Macht in der Steppe, jeden Widerſacher in ſtummer Ehrfurcht erhalten muß. Die Tibetaner und die zahlreichen Nomaden müſſen in ihm einen großen Frommen erblicken, der in dem Dalai Lama die Verkörperung des Himmels ſieht und in überſchwenglicher Frömmigkeit alle Lamas, die in ſeine Nähe kommen, ernährt.

Die ungeheure Verantwortlichkeit, die nach dem Allen auf den Schultern des Monarchen von China laſtet, befreit ihn nicht von der Obliegenheit, alle dieſe Nationalitäten gehörig zu berückſichtigen, und eine Verſäumniß in dieſer Hinſicht könnte oft die gefährlichſten Folgen haben. Die Verwaltung eines ſo großen Reiches bedarf der Beihilfe vieler ausgezeichneten Männer, und es iſt faſt unmöglich, zu verhindern, daß Einige nicht die Führer des Monarchen werden, obgleich ſie ihn ihren Herrn nennen, und in ſeinem Namen regieren. Für ſo aufgeklärt auch „die Söhne des Himmels" der Welt zu gelten wünſchen mögen, ſo ſind ſie doch über alle Maßen vom Aberglauben beherrſcht; und ein aſtrologiſches — fälſchlich aſtronomiſch genanntes — Collegium regelt alle iher wichtigen Bewegungen.

Wir haben die Beſchränkungen aufgezählt, welche die ſouveraine Gewalt des großen Kaiſers leitet; weil man zur unparteiiſchen Beurtheilung ihrer Maßregeln immer dieſe Punkte im Auge behalten muß, um dadurch ein Licht über Schritte zu erhalten, die uns ſonſt vollkommen unerklärlich ſein würden. Der gemeine Landmann genießt oft mehr wahre Freiheit, und größeres Vermögen zu Handeln als ſein Fürſt.

Inhalt.

Erſtes Kapitel.

Seite

Geburt und Abſtammung Mianning's, ſpäter unter dem Namen Taokuang bekannt. — Seine Kindheit. — Kaiſer Kienlung's Erziehungsſyſtem. — Sein Charakter und ſeine Gewohnheiten. — Er dankt ab. — Aufſtand der Miaotſe. — Projectirter Einfall in Indien. — Vernichtung des chineſiſchen Heeres. — Empörung in den nordweſtlichen Provinzen. — Zuchtloſigkeit des Kriegsvolks. — Tod Kienlung's. — Fröhliches Hofleben bei Kaiſer Kiaking. — Schickſal ſeines erſten Miniſters. — Charakter und Lebensweiſe Mianning's. — Grauſamkeiten des Kaiſers. — Verſchwörung, um ihn abzuſetzen. — Seine Reue und ſpätere Tyrannei. — Politiſche Verbindung der Waſſerlilie. — Verfolgung der Römiſch-Katholiſchen. — Benehmen und Gewohnheiten Mianning's. — Sein perſönlicher Charakter. — Er entgeht der Verfolgung des Kaiſers. — Seine Freunde. — Er beſchützt europäiſche Künſtler... 17

Zweites Kapitel.

Krieg gegen die Seeräuber. — Beſetzung Macaos durch die Engländer. — Kaiſerliche Proclamation. — Chineſiſche Politik. — Anſicht Kiaking's über die Macht der Franzoſen. — Oppoſition gegen ſeine Regierung. — Seine Ausſchweifung. — Mianning's entſchloſſene Vertheidigung gegen eine Räuberbande. — Er wird zum Nachfolger ſeines Vaters ernannt. — Kiaking beſchreibt den Einbruch der Räuber. — Steigende Härte der Regierung. — Ankunft der engliſchen Geſandtſchaft in China. — Zuſtand des

Seite

chineſiſchen Hofes. — Kiaking's letzte Tage. — Mianning's Unverdorbenheit. — Sein anſpruchsloſer Charakter. — Kiaking's ſechzigſter Geburtstag. — Sein Tod. — Sein Teſtament. — Mianning beſteigt den Thron. — Seine Verehrung der Kaiſerin-Witwe. — Seine Perſönlichkeit und ſein Charakter..... 29

Drittes Kapitel.

Thronbeſteigung Taokuang's. — Aberglaube der Chineſen. — Beſcheidenheit und Edelmuth Taokuang's. — Feierlichkeiten bei ſeiner Thronbeſteigung. — Er betrauert ſeinen Vater. — Auflöſung des Harems. — Taokuang beweiſt der Kaiſerin-Witwe ſeine Ehrfurcht. — Sein Edelmuth gegen ſeine Feinde. — Allmälige Veränderungen im Cabinet. — Charakter Lung's. — Seine Popularität und ſein Steigen. — Vergebliche Verſuche des Kaiſers, ſich von den Miniſtern unabhängig zu erhalten. — Wahl ſeiner Räthe. — Kijing. — Higan. — Tſchargal. — Kiſchen. — Ilipu. — Elitſingeh. — Lunguan. — Kingtſching und Kueilin. — Prinz Tauhing. — Verwandte Taokuang's. — Seine Neigung Silber aufzuhäufen. — Einwirkung dieſer Neigung auf den Geldwerth. — Sparſamkeit in den Finanzen. — Taokuang's Verwaltung. — Seine Duldſamkeit wird auf die Probe geſtellt.... 41

Viertes Kapitel.

Zuſtand des Landes bei Taokuang's Regierungsantritt. — Taokuang's Privatleben. — Kaiſerliche Paläſte. — Taokuang's Gleichgiltigkeit gegen die Kunſt. — Vertreibung der Portugieſen. — Taokuang's Furcht vor der Macht der Europäer. — Feſtlichkeiten der Mandſchus. — Lieblingsſitz des Kaiſers. — Uebergewicht des Kriegsraths. — Vergrößerungen des Reichs durch Taokuang's Vorfahren. — Freiheitskämpfe der Muhamedaner. — Handelsbeſchränkungen. — Aufruhr Tihangir's. — Maßregeln zu ſeiner Unterdrückung. — Uneinigkeit in Tihangir's Heer. — Sieg und Grauſamkeiten der kaiſerlichen Truppen. — Schlimme Folgen des Aufſtandes. — Benehmen des Kadſcha von Kokonow. — Cabinetsveränderungen. — Sturz Yingho's. — Erhebung Tſchangling's. — Aufſtand in Formoſa. — Verderbtheit der Verwaltung. — Belohnungen an Räuber. — Vernichtung der Schwarzmützen. — Taokuang huldigt in den Tempeln ſeinen Vorfahren. — Er erläßt nützliche Geſetze. — Dichteriſche Verſuche 58

Fünftes Kapitel.

Seite

Grab des Kaiſers. — Seine Mutter und ſeine Gattin. — Taokuang's Wallfahrt zu den Gräbern ſeiner Ahnen. — Sein Benehmen gegen ſeine Landsleute. — Seine Freigebigkeit. — Erdbeben in Honan. — Eindruck deſſelben auf den Kaiſer. — Ueberſchwemmung durch den Yangtſekiang und daraus entſtandene Noth. — Energie Taokuang's bei dieſer Gelegenheit. — Benehmen der Regierung. — Einfall der Hochländer von Hinan. — Aufſtand der Andigans. — Tſchangling fällt in Ungnade. — Verunreinigung des Kaiſers mit ſeinem Sohne und Tod des Letztern. — Krankheit Taokuang's. — Hwuyuang zu ſeinem Nachfolger ernannt. — Tod von Taokuang's Gemahlin 71

Sechstes Kapitel.

Aufſtand der Hochländer. — Niederlage Li's, ſein Sturz und ſeine Verbannung. — Higan wird gegen die Rebellen geſchickt. — Seine Erfolge. — Belohnung der ſiegreichen Befehlshaber. — Häufiges Vorkommen der Aufſtände. — Grauſamkeit der Regierung. — Aufſtand in Schantong. — Politik der Regierung. — Handelsgeſellſchaft. — Verfolgung der Chriſten. — Widerſpruch des Kaiſers dagegen. — Häufige Hungersnoth. — Verfahren der Mandarinen dabei. — Schlimme Folgen. — Taokuang's Vorliebe für Etikette. — Seine Frömmigkeit. — Zweite Gemahlin des Kaiſers. — Ihr Charakter und ihre Neigungen. — Ihr Einfluß auf die Staatsangelegenheiten. — Verachtung der Chineſen vor Weiberregiment. — Zuneigung des Kaiſers zu ſeiner zweiten Gemahlin. — Gedeihen des Landes unter ihrem Einfluſſe. — Der Kaiſer vernachläſſigt ſie, und ſie ſtirbt. — Geſetz gegen die Einmiſchung von Verſchnittenen in die Staatsangelegenheiten. — Cabinetsveränderungen. — Emporkommen Yuenyuen's. — Rücktritt Lung's und Tſchangling's. — Stellung des Cabinets. — Abhängigkeit der Miniſter von der Gunſt des Kaiſers 79

Siebentes Kapitel.

Taokuangs's Streben nach Popularität. — Das Nothjahr 1832. — Taokuang belohnt die Wohlthätigkeit des Adels. — Geſetze für Sträflinge. — Ein Charakterzug vom Kaiſer. — Götzendienſt der Chineſen. — Erhöhung eines Götzenbildes in ſeiner Würde. — Zuſtand Cantons. — Die Chineſen affectiren Verachtung des Han-

Seite

dels. — Handelsbeschränkungen. — Angebliche Ursachen des Krieges mit England. — Regierungsproclamation. — Der Statthalter von Canton beleidigt das Bild des Königs von England. — Seine Vertheidigung. — Aufhebung des Monopols. — Ankunft Lord Napier's. — Benehmen der chinesischen Regierung bei dieser Gelegenheit. — Ankunft zweier englischen Fregatten. — Zorn des Kaisers und Absetzung des Statthalters. — Tod Lord Napier's. — Abneigung Taokuang's gegen freundlichen Verkehr mit den „Barbaren". — Defcit im Schatze. — Aemterverkauf. — Betrag der Staatseinnahme. — Rathschläge zur Deckung des Defcits. — Taokuang's Empfindlichkeit in Geldsachen. — Folgen des Aemterverkaufs 90

Achtes Kapitel.

Feier des sechzigsten Geburtstags der Kaiserin-Witwe und der Vermählung der neuen Kaiserin. — Grundsätze der chinesischen Militärpolizei. — Wunderliches Aussehen der Soldaten. — Neutralisirung der Militärmacht. — Beförderung der Offiziere. — Taokuang erkennt die Mängel im Militärwesen. — Seine weisen Ermahnungen. — Zustand der Marine. — Ueberlegenheit der Seeräuberschiffe. — Taokuang's Zorn über die Unfähigkeit der Marine. — Nutzlosigkeit der kaiserlichen Edicte. — Taokuang bejammert die Entartung der Zeit. — Seine Zufriedenheit mit seinen Ministern. — Verehrung der Chinesen vor dem Alter. — Lung. — Sein Charakter. — Macht seines Namens. — Seine Degratation. — Urtheilsspruch des Kaisers. — Er kommt wieder zu Gnaden. — Er wird Schriftsteller. — Seine Anstellung unter Taoukuang. — Sein endlicher Rücktritt 1833 99

Neuntes Kapitel.

Taokuang's einförmige Lebensweise. — Große Verehrung seiner Adoptivmutter. — Tadel wegen der großen Ausgaben des Hofes. — Lin Tsesiu's Eingabe gegen die Grundsteuer. — Vorschlag zu einer reactionären Bewegung und Bestrafung des Rathgebers. — Strenge Taokuang's. — Seine Wallfahrten nach den Gräbern seiner Ahnen. — Sein stilles Leben. — Aeußerungen über seine Minister. — Prüfung literarischen Verdienstes. — Die Ruhe verschwindet mit dem Einfluß der Kaiserin. — Nachtheilige Folgen des Opiumgenusses. — Verbot desselben. — Anklage gegen den Onkel des Kaisers. — Störungen des Handels.

Seite

— Lin's Maßnahmen gegen die Opiumraucher in Canton. — Strafe der Händler und Raucher. — Erfolg dieſer Maßregeln. — Lin's Beförderung 107

Zehntes Kapitel.

Lin's literariſches Werk. — Er ſchlägt Verbeſſerungen in der Marine vor. — Der Handel mit England verboten. — Chineſiſche Begriffe vom engliſchen Muth. — Drängen nach Krieg mit England. — Auswärtige Politik. — Vorbereitungen zum Kriege. — Friedensvorſchläge. — Verurtheilung von Deſerteuren. — Unerwartetes Erſcheinen einer engliſchen Flotte in der Mündung des Peho. — Kluges Benehmen Kiſchen's. — Ausſchweifungen des Pöbels. — Taokuang's Befürchtungen. — Erſcheinen der engliſchen Flotte in den Gewäſſern von Canton. — Entrüſtung der Chineſen darüber. — Gewandtes Benehmen Kiſchen's. — Er fällt in Ungnade. — Desgleichen Ilipu. — Yukien's grauſames Verfahren gegen die Engländer. — Niederlage der Chineſen. — Falſche Siegesnachrichten. — Erhöhung der Göttin der Gnade. — Siege der Engländer. — Selbſtmord Yukien's. — Hinrichtung Yupuyun's 117

Elftes Kapitel.

Plan zur Vertheidigung von China und Eroberung von England. — Taokuang wird für ſeine Hauptſtadt beſorgt. — Glänzendes Project Hautſchuen's. — Verſuch, Dampfſchiffe zu bauen. — Expedition Yeihking's. — Seine Niederlage. — Sehnſucht des Kaiſers nach Frieden und Pläne, ihn zu erlangen. — Die engliſche Flotte erſcheint in Yantſekiang. — Ilipu's Brief an den Kaiſer. — Seine Wirkung. — Vertrag von Nanking und deſſen Folgen. — Des Kaiſers Entrüſtung über die Barbaren und falſche Begriffe von denſelben. — Anmaßung chineſiſcher Generale. — Falſche Siegesberichte. — Große Sorge des Kaiſers während des Kriegs. — Beſtrafung der Miniſter, welche zum Kriege gerathen haben. — Kriegskoſten. — Beraubung des kaiſerlichen Schatzes. 127

Zwölftes Kapitel.

Kiſchen kommt wieder zu Gnaden. — Vorſchlag den Krieg zu erneuern. — Taokuang's Antwort darauf und Anrede an die Verſammlung. — Antwort der Miniſter. — Ratification des Vertrags von Nanking, — Selbſtmord Wangling's. — Ilipu ſtirbt. — Kijing als auswärtiger Miniſter. — Ermordung engliſcher

Seite

Unterthanen. — Angriff auf die fremden Factoreien. — Verträge mit Frankreich und den Vereinigten Staaten. — Duldung der Christen. — Das abergläubische Vertrauen auf die Götzenbilder erschüttert. — Taokuang studirt Schriften über das Christenthum. — Seine günstige Meinung von demselben. — Kijing's Ansicht vom Christenthume. — Verbreitung desselben gesetzlich erlaubt. — Der Versuch der Römisch-Katholischen, die Erlaubniß zu monopolisiren, vereitelt 137

Dreizehntes Kapitel.

Die den Fremden geöffneten Häfen. — Beschränkung des Verkehrs mit den Fremden. — Erfolgloser Versuch die Finanzen zu heben. — Aufkommen demokratischer Ideen. — Die städtischen Behörden verlangen eine Stimme in Staatsangelegenheiten. — Vorschlag zu einer Miliz. — Monsterversammlungen und Unruhen. — Folgen des Stellenverkaufs. — Parteiische Verwaltung der Gerechtigkeit. —Vermehrung der Räuber. — Besorgnisse um Taokuang's Regierung. — Die Popularität des Kaisers. — Aufblühen des Handels. — Abnahme der Staatseinkünfte. — Taokuang's Geiz. — Seine Krankheit. — Verschwörung für eine eingeborene Dynastie. — Hoffnungen Hwuyuang's. — Bewerber um die Krone. — Genesung des Kaisers. — Aussöhnung mit Hwuyuang. — Seine Friedensliebe. — Gnadenbeweise zu Ehren des Geburtstags der Kaiserin-Witwe. — Beförderung Kischen's 144

Vierzehntes Kapitel.

Taokuang's Rückkehr zum Götzendienst. — Erfolglose Gebete um Regen. — Ministerwechsel. — Mjutschangeh. — Peauhing. — Erfolg von Kijing's Unterhandlungen. — Seine Söhne. — Seine Tochter. — Seine Beförderung. — Er führt Verbesserungen ein. — Der Kaiser erhebt Einspruch. — Leischangeh übernimmt die Leitung der Finanzen. — Taokuang's Wallfahrt nach den Gräbern seiner Ahnen. — Seine Anwandlungen von Aberglauben. — Feier des Geburtstags der Kaiserin-Witwe. — Befestigung des Yangtsekiang. — Ursache der Finanzverlegenheiten. — Verlust des Staatsschatzes durch den Salzschmuggel. — Ein Vorschlag zur indirecten Besteuerung. — Pläne zur Vermehrung der Staatseinnahmen. — Größe, Bevölkerung und Staatseinkünfte Chinas in Vergleich mit Rußland und dem britischen Reiche. —

Seite

Unterschleif der Beamten. — Charakter der Mandarinen. — Nachtheilige Folgen der Ausfälle in den Einnahmen. — Tschusan der Regierung zurückgegeben..... 152

Funfzehntes Kapitel.

Die drei Reiche England, Rußland und China. — Bedeutung der chinesischen Macht. — Aufstand von 1847. — Einnahme von Kaschgar und Niederlage der Mandschutruppen. — Ungewöhnliche Maßregeln zur Bezwingung des Feindes. — Annahme der kaiserlichen Vorschläge. — Wiedereinnahme von Kaschgar. — Verrätherisches Benehmen des Kadscha von Kokand. — Yeischan's Antrag auf Aufhebung der Handelsbeschränkungen angenommen. — Wohlthätige Folgen dieses Schrittes. — Lin's irrthümliche Meinung von den Hilfsquellen der südasiatischen Mächte. — Politik des Kaisers gegen die Nachbarstaaten. — Ehrfurcht des Kaisers vor heiligen Gegenständen. — Absperrungssystem. — Grenzkrieg. — Beförderung Lin's. — Aufstand an der Westgrenze. — Treuloses und grausames Verfahren Lin's. — Seine Anklage, Freisprechung und Belohnung. — Sein Tod und Charakter. — Große Ueberschwemmung und schlimme Folgen derselben. — Verlegenheiten in Folge der Entfernung des Silbers aus dem Verkehr. — Mittel gegen diese Uebelstände..... 160

Sechzehntes Kapitel.

Der Kaiser verliert die Lust an den Staatsgeschäften. — Kijing erhält sein Vertrauen. — Widerstand des Volkes gegen die Eröffnung der Thore von Canton. — Taokuang stellt sich auf die Seite des Volkes. — Dessen Sieg. — Anklage gegen Kijing. — Huang wird entlassen. — Rückschrittsbewegung. — Taokuang's Fähigkeiten nehmen ab. — Seine Frömmigkeit nimmt zu. — Schwankungen in seinem Glauben an die Götzen. — Er zieht sich immer mehr zurück. — Hoffnung auf ein langes Leben. — Ernstes Aussehen des Hofes. — Gefährlichkeit mit dem Schatz zu thun zu haben. — Verbesserungsvorschläge vor den Ketzereien. — Taokuang's Bestreben, seine zunehmende Schwäche zu verbergen. — Seine Wallfahrt nach den Ahnengräbern. — Er zerstreut die Gerüchte über seinen nahen Tod. — Sein Urtheil über die Armee und die Marine. — Er schlägt Verbesserungen der Armeedisciplin vor. — Ihre Mangelhaftigkeit. — Erfolglose Versuche

Seite

den Bogen mit der Flinte zu vertauschen. — Langsamer Fortgang der Verbesserungen der Marine. — Uebermuth der Seeräuber. — Einmischung der Engländer. — Verwüstung der Küste von Kuangtong durch die Seeräuber unter Sepongtsi. — Seine Flotte wird durch englische Kriegsschiffe zerstört. — Seine Rettung und Erhöhung. — Reformversuche des portugiesischen Statthalters von Macao. — Seine Ermordung. — Genugthuung für seinen Tod. — Aufstände im Jahre 1849. — Geographische Kenntnisse für einen Kaiser von China wünschenswerth. — Taokuang begünstigt die Veröffentlichung geographischer Werke. — Einfluß der protestantischen Missionen..... 169

Siebzehntes Kapitel.

Taokuang's Lebensende naht. — Hofintriguen. — Tod der Kaiserin-Mutter. — Bericht des Kaisers darüber. — Ihre Leichenfeier. — Ihr Charakter. — Taokuang's Trauer. — Sein letztes Edict. — Er ernennt Yeitschu zu seinem Nachfolger. — Gerücht einer Verschwörung Hwuyuang's gegen die Prinzen. — Tod Taokuang's. — Proclamation Hienfong's. — Er schildert seines Vaters Charakter. — Letzter Wunsch Taokuang's. — Sein Titel als Heiliger. — Umwandlung Hienfong's. — Sein Aberglaube. — Mjutschangeh und Kijing werden beseitigt. — Umgebung des Kaisers. — Folgen der Dampfschifffahrt für China. — Schluß. 181

Erstes Kapitel.

Geburt und Abſtammung Mianning's, ſpäter unter dem Namen Taokuang bekannt. — Seine Kindheit. — Kaiſer Kienlung's Erziehungsſyſtem. — Sein Charakter und ſeine Gewohnheiten. — Er dankt ab. — Aufſtand der Miaotſe. — Projectirter Einfall in Indien. — Vernichtung des chineſiſchen Heeres. — Empörung in den nordweſtlichen Provinzen. — Zuchtloſigkeit des Kriegsvolks. — Tod Kienlung's. — Fröhliches Hofleben bei Kaiſer Kiaking. — Schickſal ſeines erſten Miniſters. — Charakter und Lebensweiſe Mianning's. — Grauſamkeiten des Kaiſers. — Verſchwörung, um ihn abzuſetzen. — Seine Reue und ſpätere Tyrannei. — Politiſche Verbindung der Waſſerlilie. — Verfolgung der Römiſch-Katholiſchen. — Benehmen und Gewohnheiten Mianning's. — Sein perſönlicher Charakter. — Er entgeht der Verfolgung des Kaiſers. — Seine Freunde. — Er beſchützt europäiſche Künſtler.

Taokuang, der als Prinz den Namen Mianning führte, wurde Ende 1781 geboren, lange bevor ſein Vater die geringſte Hoffnung hatte, auf den Thron zu gelangen.

Kienlung, ſein Großvater, hatte viele Söhne, und er erwählte zu verſchiedenen Zeiten die ausgezeichnetſten derſelben zu ſeinen Nachfolgern; aber die Erwählten ſtarben entweder, oder zeigten ſich ihrer hohen Beſtimmung unwürdig. Er unterließ es mit der Zeit ſeinen Erben zu bezeichnen, und behandelte alle ſeine Kinder mit großer Unparteilichkeit. Eifrig auf ihre Wohlfahrt bedacht, gab er ihnen ſehr wenig Geld, bis ſie ihr fünfundzwanzigſtes Jahr erreichten, wo ſie einen ihres Ranges würdigen Haushalt erhielten, und vielleicht den Titel Wang, oder König, mit einem Einkommen von 10,000 Taels (ungefähr

20,000 Thaler) jährlich. Die Prinzeſſinnen bekamen ſchon früher, mit einer angemeſſenen Ausſteuer, einen mandſchuiſchen oder mongoliſchen Adeligen, oder einen chineſiſchen Staatsmann zum Gemahl.

Kienlung's Söhne und Enkel wurden von ihrem ſechsten Jahre an den ausgezeichnetſten Hanlin, oder Doctoren, anvertraut. Die Staatsminiſter hatten die oberſte Aufſicht über ihre Erziehung; die beſten Reiter und Bogenſchützen Mongoliens und der Mandſchurei wurden ihre Lehrer in den betreffenden Künſten. Der Kaiſer wünſchte, daß die Prinzen von Geblüt ſich in geiſtiger Bildung und körperlicher Kraft vor Allen auszeichnen ſollten; ſtarke Bewegung und große Anſtrengung hielt er für nothwendig, um ihre Conſtitution zu kräftigen, und ſie für ihren hohen Rang geeignet zu machen. In Yuenmingyuen war ein großer Saal ausdrücklich zum Lehrzimmer für die kaiſerlichen Jünglinge beſtimmt. Sie wurden dort ſehr ſtreng gehalten; die Lehrer hatten Befehl, ſie wie gewöhnliche Bürgerskinder zu behandeln, und keine Mühe zu ſparen, um ihrem Geiſte Liebe zu den Lehren der alten Weiſen einzuflößen. Wenn ſie es am wenigſten erwarteten, trat der Kaiſer plötzlich unter ſie, erkundigte ſich nach ihrem Betragen, überhörte ihnen ihre Lectionen, gab Vorſchriften über den zukünftig zu befolgenden Lehrplan, und ſtrafte mit großer Strenge, wenn ſich die mindeſte Nachläſſigkeit zeigte.

Der Mandſchu iſt ein geborener Krieger, und ſo hoch auch die chineſiſche Gelehrſamkeit als unentbehrlich nothwendig am Hofe geachtet wird, ſo bringt doch die Kunſt, geſchickt mit dem Bogen umzugehen, und ein Pferd zu tummeln, höhern Ruhm und entſpricht mehr dem Nationalgefühl. Wer nicht gern an dieſen Uebungen theilnimmt, wird als verweichlicht betrachtet, und unwerth, Glied einer Familie zu ſein, welche über das himmliſche Reich herrſcht. Die Knaben erhielten auch manchmal Erlaubniß ihren Vater auf ſeinen Jagdzügen zu begleiten, um ihre Gewandtheit im Reiten und Bogenſchießen

zu zeigen. Im Uebrigen hielt man sie fern von allen öffentlichen Geschäften und beschränkte sie streng auf ihre Studien; mit dem Hofe hatten sie nur wenig Verkehr. Sie erhielten Wachen, damit sie nicht nach Belieben herumwanderten und Bekanntschaften unter dem Volke anknüpften. Im Allgemeinen lebten sie in vollständiger Unwissenheit aller Zeitereignisse, und solange sie noch nicht zwölf Jahre alt waren, behandelte man sie als bloße Schulknaben.

Wie sie mündig wurden, erhielten sie allmälig mehr Freiheit zugestanden, durften aber nie die Umgebung des Palastes ohne ausdrückliche Erlaubniß, die nur selten ertheilt wurde, verlassen. So eingeschränkt, ohne Beschäftigung und mit einem für Prinzen kärglichen Unterhalt verging ihre Jugend in inhaltlosen Vergnügungen. Nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre rief man sie an den Hof. Nun hatten sie als Stellvertreter ihrer erhabenen Verwandten bei feierlichen Gelegenheiten den Ritus zu begehen; oder sie machten gelegentlich einen Ausflug nach den kaiserlichen Gräbern, oder saßen über einen oder den andern Prinzen zu Gericht; und als Abwechselung in diesem einförmigen Leben erhielten sie manchmal eine Ladung, im Rathe des Kaisers zu erscheinen, wodurch sie in Berührung mit Staatsmännern kamen.

Manchmal, wenn die ganze Familie versammelt war, ließ Kienlung die Fesseln der Etikette etwas erschlaffen. In seinen letzten Lebensjahren zählte er Kinder und Kindeskinder bis zum fünften Gliede. Unter diese pflegte er sich mit wahrhaft patriarchalischem Wohlwollen zu setzen, sie zu liebkosen und herumzutragen, und sich als Familienvater im vollsten Sinne des Wortes zu zeigen. Freiheiten wurden jedoch nie gestattet; und der zärtliche Vater verwandelte sich bald wieder in den strengen Monarchen, um Vertraulichkeiten fernzuhalten.

In einem solchen Kreise verlebte Taokuang seine früheste Jugendzeit. Sein Vater war der dritte von vier noch lebenden Söhnen, und das funfzehnte Kind Kienlung's, von einer

Concubine geboren. Die legitimen Kinder waren schon lange vorher gestorben, und die Wahl Kienlung's war auf Kiaking gefallen, weil er still zu Gott gebetet hatte, und es für ein Gebot des Himmels hielt, daß er, als der Fähigste unter seiner ganzen Nachkommenschaft sein Nachfolger werden sollte. Er dankte nach sechzigjähriger Regierung ab, und der neue Kaiser trat in die Fußstapfen seines Vaters, so lange dieser lebte.

Es war eine sehr schwierige Zeit. Kienlung erklärte, daß er bei der Wahl dieses Prinzen zu seinem Nachfolger auf dem kaiserlichen Throne von seiner Neigung abgesehen habe; und vielleicht war keiner der Prinzen weniger als Kiaking geeignet, die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen.

Mianning's Jugend fiel in eine sehr stürmische Epoche; selbst der Thron war zu Zeiten in Gefahr. Die verderblichen Kriege seines Großvaters mit Birma und Anam, hatten den Schatz geleert, und die Finanzen des Staats befanden sich in der gräßlichsten Verwirrung. Da die Regierung keine physischen Mittel besaß, um dem nahenden Sturme zu begegnen, so mußte sie Zeit zu gewinnen suchen, um von der Hand in den Mund zu leben.

Die Miaotse in Sfetschuen, die man mit barbarischer Grausamkeit unterjocht hatte, und deren Fürsten zur Ergötzung des Hofes langsam in Stücken gerissen worden waren, erhoben sich wie ein Mann, und zerstreuten in kurzer Zeit die schwache Besatzung, die sie in Zaum halten sollte. Sie behaupteten ihre Stellungen, trotzten den gegen sie ausgeschickten Truppenabtheilungen, und verstanden sich erst zum Frieden, als man ihnen, nach vieljährigem blutigen Kriege, eine bedeutende Geldsumme bewilligte.

Die Niederlage, welche das chinesische Heer zweimal auf birmanischem Gebiete erlitt, kühlte einigermaßen Kienlung's Lust zu dem projectirten Einfall in Indien ab — ein Lieblingsgedanke, welchen ihm ein Europäer eingeimpft zu haben scheint. Es war leicht, einen Friedensvertrag mit einem Volke zu

ſchließen, welches Alles durch Krieg gewonnen hatte, und ſich in unbezweifeltem Beſitze der eroberten Landſtriche erhielt; und ſo wurde die Sache noch vor der Abdankung Kienlung's beigelegt.

Der Einfall in Tunkin, und die Vernichtung der ganzen chineſiſchen Armee durch eine Handvoll Rebellen war ein unauslöſchlicher Schandfleck für die Tapferkeit der Chineſen. Viele Jahre ſpäter, als Anam einen eingebornen Fürſten hatte — einen unternehmenden und berühmten Mann, der die europäiſche Wiſſenſchaft ſchützte und die veraltete Weisheit der Chineſen verachtete — ließ eine Macht, die früher dem chineſiſchen Reiche nur dienſtpflichtig geweſen, mehrmals Kriegsdrohungen verlauten. Alle dieſe Unwürdigkeiten hatte Taokuang's Vater zu ertragen, ohne je im Stande zu ſein, den winzigen König, der ſich ſo gegen ſeinen Lehnsherrn erhob, zu vernichten.

Doch waren dies nur kleine Uebel aus Kienlung's Verlaſſenſchaft, wenn man ſie mit einem ſehr allgemeinen Aufſtand in den nordweſtlichen Provinzen verglich. Das Volk ſchien von einer ſeltſamen Manie benommen zu ſein, nach Freiheit zu ſchreien, oder in Zeiten der Theurung von der Regierung die Mittel für das Leben zu verlangen. Die Unzufriedenen ſchaarten ſich zu Tauſenden und Hunderttauſenden zuſammen, dem Anſchein nach ohne wirklichen Zweck; verwüſteten ganz Shenſi, verbreiteten ſich bis nach Shanſi, und ſogar Tſcheli, und drohten die Grundveſten des Staats zu untergraben.

Es war wirklich eine Zeit der Prüfung, als dieſe Ereigniſſe ſtattfanden. Taokuang war damals ungefähr zwanzig Jahre alt, und waren ihm auch die Einzelheiten des weitverbreiteten Aufſtandes jedenfalls unbekannt, ſo wußte er doch, daß der Sturm nicht weit vom kaiſerlichen Palaſt wüthete. Die gegen die plündernden Horden ausgeſchickten Soldaten waren ſelbſt arm, und mußten ſich von Raub nähren; ſie waren daher der friedlichen Landbevölkerung ebenſo verhaßt, wie die Rebellen. Wenn ſich die Letztern organiſirten und zu einer politiſchen Partei vereinigten, ſo hätten ſie die regierende

Dynastie gestürzt; so aber machten sie sich blos als Räuber verhaßt. Eine durch Dürre veranlaßte Hungersnoth mehrte ihre Schaaren, und sie hätten sich noch sehr lange halten können, wenn nicht das durch ihre Bedrückungen erbitterte gemeine Volk sich wie ein Mann gegen sie erhoben hätte.

Kienlung starb mittlerweile, und Kiaking konnte nun den Zwang, den er sich so lange wider Willen auferlegt hatte, abwerfen. Der ganze Hof nahm eine andere Gestalt an: anstatt weise Räthe, füllten lustige Zechgesellen die Hallen; anstatt von Berathungen über Staatsangelegenheiten tönte der kaiserliche Palast von Musik und Festgeräusch wieder; Narren und Schauspieler bildeten die Umgebung des Monarchen, und jeder ehrliche Mann, der auf seinen Ruf hielt, zog sich von der Verwaltung zurück.

In solche Gesellschaft gelangte Mianning in einem Alter, wo die Leidenschaften am stärksten sind, und die Vernunft am schwächsten ist um sie im Zaum zu halten. Die ernste Haltung von Kienlung's Regierung, und die in allen Zweigen derselben eingeführte strenge Zucht machten der Mehrzahl der Hofleute die Veränderung annehmbar; und tausend Schmeichler umringten den Thron, um ihre Freude über den Beginn der Herrschaft unumschränkter Zügellosigkeit kundzugeben. Nur Geld fehlte, um ihr Glück vollkommen zu machen; und das wurde bald gefunden.

Hotschingtong, der erste Minister Kienlung's in der letzten Zeit seiner Regierung, hatte von dem Monarchen viel gefordert, und sich den Haß Kiaking's zugezogen, welcher jedoch während Lebzeiten seines Vaters an sich halten mußte. Sobald der Kaiser aber todt war, erhielt der Minister Befehl am Sarge des Verstorbenen zu erscheinen und die Leichenfeier zu verrichten — die größte Ehre, die ihm wiederfahren konnte. Bald darauf wurde der Minister für einen Landesverräther erklärt; und ein langes Verzeichniß von meistens lächerlichen Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht. Er hatte viele Anhänger, und da zu

seinen Gunsten leicht ein allgemeiner Aufstand stattfinden konnte, so wurden er und seine ganze Familie mit der größten Grausamkeit hingerichtet.

Dieser Staatsmann war einer von Taokuang's Lehrern gewesen: ein durch die größte Urbanität ausgezeichneter Mann, der sich, zum Theil durch eigenes Verdienst, vom Leibgardisten zu dieser Würde emporgeschwungen hatte. Die Summe, welche der Kaiser durch Confiscation des Vermögens des Ministers erlangte, soll 80 Millionen Taels (nahe an 150 Mill. Thaler) betragen haben. Luxus und Ueppigkeit hatten jetzt freien Spielraum: das leichtgewonnene Geld wurde mit verschwenderischer Leichtfertigkeit rasch vergeudet, und die Hauptstadt war jetzt mit Schwelgern und schamlosen Schmeichlern angefüllt, welche sich mit Eifer um den gleichgesinnten Fürsten drängten.

Wir wissen aus dieser Zeit von Mianning weiter nichts, als daß ihn kriegerische Uebungen ganz in Anspruch nahmen. Reiten und Schießen waren seine Unterhaltung und seine Beschäftigung; keine Anstrengung war ihm zu groß; er ertrug willig Mühseligkeiten, um seinen Körper gegen jede Verweichlichung abzuhärten. Ob er an den Orgien theilnahm, welche täglich im Hause seines Vaters stattfanden, wissen wir nicht; aber da er von Natur von ernstem Charakter und zur Sparsamkeit geneigt war, fand er wahrscheinlich an solchen Ausschweifungen wenig Geschmack. Da er außerdem die Geselligkeit nicht sehr liebte, lebte er sehr zurückgezogen, und scheint sehr wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben. Die Schaar der Prinzen, die nach solchen Freuden dürstete, und sich einen Ruhm daraus machte, bei Scenen der Ausschweifung und Trunkenheit anwesend zu sein, sah ihn wahrscheinlich mit Verachtung an, weil er sich nicht unter sie mischte.

Viele der alten Räthe hatten freiwillig den Hof verlassen, empört über die Misachtung aller sittlichen Grundsätze. Die wenigen, welche dageblieben waren, sahen mit Schrecken den Lebenswandel des Wollüstlings, der oft im Rausche die gräß-

lichſten Thaten beging. Aber Niemand wagte Vorſtellungen zu machen; denn das Schwert war immer bereit den kecken Tadler zum Schweigen zu bringen. Daher kam es ſehr frühzeitig zu einer Verſchwörung, welche den ausgeſprochenen Zweck hatte, Kiaking zu entthronen und einen würdigern Monarchen zur Herrſchaft zu bringen; und ſie war ſehr weit verzweigt. Im Jahre 1803, als der Kaiſer eines Tags im Palankin nach ſeinem Palaſt zurückkehrte, fielen ihn Meuchelmörder an. Nur wenige Offiziere kamen ihm zu Hilfe; und die Verſchnittenen ſcheinen für diesmal das meiſte zu ſeiner Rettung gethan zu haben.

Bei einer genauen Unterſuchung aller Einzelnheiten des verſuchten Kaiſermordes entdeckte man, daß die höchſten Staatsbeamten und ſelbſt die Prinzen von Geblüt dabei betheiligt waren; und man hielt es für gefährlich das Bekenntniß eines der Meuchelmörder für vollgiltig anzunehmen. Der Kaiſer wünſchte, daß ihm der Schmerz, ſich von ſeinem eigenen Blut verabſcheut zu ſehen, erſpart worden wäre, und er erklärte daher in einem öffentlichen Edict, daß er den Beſchuldigungen keinen Glauben ſchenke: „Selbſt der Raubvogel," ſagt er, „verzehrt nicht ſeine eigenen Jungen; wie könnte man daher vorausſetzen, daß ſeine Verwandten verworfen genug wären, um eine ſo ſchreckliche That zu begehen." Nur einige Perſonen mußten mit dem Leben büßen; aber dieſe in der gräßlichſten Weiſe; unter ihnen war der Sohn des abgeſetzten Miniſters Hotſchingtong, einer der vornehmſten Verſchwörer.

Kiaking ſchien bei dieſer Gelegenheit einige Reue zu fühlen, und gab ſie offen zu erkennen! Aber ſeine Tigernatur kehrte bald zurück. Ein Prinz nach dem andern, auf welchen Verdacht gefallen war, wurde unter verſchiedenen Vorwänden entfernt und verurtheilt, ſein Leben in einſamem Gefängniß oder in der Verbannung an den Ufern des Hilongkiong zu beſchließen. Von dieſem Augenblicke an trat der Kaiſer gegen ſeine Familie als ein ſchrecklicher Tyrann auf, und wüthete gegen ihre Mitglieder wie gegen ſeine ſchlimmſten Feinde. Bei allen dieſen

Vorfällen kommt der Name Mianning's nicht ein einziges Mal vor: es ist mehr als wahrscheinlich, daß er sich von den Hofkabalen ganz fernhielt, und alle Berührung mit Denen, welche seinem Vater den Tod geschworen, vermied.

Sehr viel hatte Kiaking zu leiden von dem Aufstand der Pilihnkiau oder „der Sekte der Wasserlilie", einer weitverbreiteten politischen Partei, welche seiner Regierung den Umsturz drohte. Gegen diese Verbindung, die ihn jahrelang zwang unter den Waffen zu bleiben, faßte er den bittersten Haß, der sich auf alle religiösen Gemeinschaften ausdehnte; und Niemand hatte seinen Zorn mehr zu fühlen als die Römisch-Katholischen. Er war ihr grausamer Verfolger; und war bestrebt sie mit allen in seiner Macht stehenden Mitteln — durch Hinrichtungen, Feuer und Schwert — auszurotten. Von einem Ende des Reiches zum andern war die Brandfackel des Religionshasses angezündet, und Tausende verloren durch Henkershand ihr Leben.

Keine von Mianning's Handlungen zeigte, daß er in dieser Hinsicht seinem Vater glich. Wahrscheinlich besaß er einige Kenntnisse vom Christenthum: denn mehre Prinzen hatten sich in frühern Zeiten dazu bekannt, und die Untersuchung über ihr Glaubensbekenntniß hatte die christlichen Lehrsätze noch mehr verbreitet; und diejenigen, welche sie offen verdammten, waren dabei doch gezwungen, ihre Vortrefflichkeit anzuerkennen. Die letzte Verfolgung des christlichen Glaubens erregte mehr als alles Andere die Aufmerksamkeit; und die günstige Meinung, welche Taokuang später gegen Christen an den Tag legte, kann hauptsächlich dem Umstand zugeschrieben werden, daß er sehr zeitig den Geist der Unduldsamkeit, welchen bloße Wüstlinge zeigten, verabscheuen lernte.

Man hatte den Vorschlag gemacht, hohe Schulen für den Unterricht der Mandschujünglinge anzulegen. Kiaking machte schon den bloßen Gedanken lächerlich; denn, sagte er, meine Landsleute sind geborne Krieger; das Roß und der Bogen sind die einzigen Gegenstände die ihres Studiums werth sind. Sie

ſind von Natur gelehrten Forſchungen abgeneigt; und nur Wenige bringen es, ſelbſt bei den in Ausſicht ſtehenden Ehren und gewinnreichen Belohnungen, zu einer gründlichen Kenntniß der Literatur.

Ein ſolcher Einwurf fand daher viele Bewunderer; aber Niemand ſchien den Wünſchen des Kaiſers vollſtändiger nachzukommen als Mianning. Er hatte nie große Vorliebe für die in den chineſiſchen Büchern enthaltene Wiſſenſchaft gezeigt, aber doch genug gelernt, um unter der ſtrengen Regierung ſeines Großvaters ſeine Prüfungen zu beſtehen. Jetzt widmete er ſich jedoch gänzlich der Bogenſchützenkunſt und dem Reiten. Er ſtrengte ſich ſo ſehr an, daß er durch beſtändiges Reiten, Schießen, Laufen und Ringen ſeine Conſtitution ſo ſehr ſchwächte, daß er ſich genöthigt ſah zur Stärkung ſeines Körpers Reizmittel einzunehmen. Die chineſiſche Arzneikunſt hat von dieſen einen großen Vorrath, und ſie werden oft mit ſehr wenig Vorſicht angewendet. Mianning bediente ſich ihrer ohne Maß, und untergrub ſeine Geſundheit auf immer. Er wurde vor der Zeit alt, und ſchon als Jüngling ſah er wie ein Vierziger aus. Seine Geſichtszüge, die nie ſehr anziehend geweſen, ſchrumpften zuſammen und bekamen tiefe Runzeln; er verlor faſt alle Zähne, was ſeinen Mund entſtellte; und ſein ganzes Geſicht wurde das eines finſtern und unnachſichtigen Grämlings. Aber unter dieſem ſtrengen Aeußern, das Jedem auffiel, verbarg ſich viel Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit des Strebens.

Um dieſe Zeit war es, wo Mianning ſeine beiden Onkel wegen des Verdachts, nach dem Umſturz der beſtehenden Regierung zu trachten, verurtheilt ſehen mußte. Die gewöhnliche Strafe — einſame Einſperrung im Dunkeln — wurde ihnen zu Theil; und aller Wahrſcheinlichkeit nach ſtarben ſie vor Kummer und aus Mangel an Speiſe. Kiaking heuchelte immer den größten Schmerz, zu ſtrengen Maßregeln greifen zu müſſen; und ein Edict, welches ſich in wohltönenden Phraſen über ſeine Rechtſchaffenheit und ſeinen Abſcheu vor der Verruchtheit ſeiner

nächſten Anverwandten ausſprach, leitete die gegen ſie erlaſſenen Urtheile ein. Einer nach dem andern fiel ſeinem Argwohn zum Opfer; und ſelbſt ſeine Kinder waren nicht länger ſicher.

Dadurch, daß Mianning ſich von allem politiſchen Treiben fernhielt, blieb er von der heimlichen Ueberwachung, der alle Prinzen unterworfen waren, frei. Er war außerdem in geiſtiger Hinſicht kein vielverſprechender Jüngling, und konnte von dieſer Seite keine Furcht einflößen. Von nichts als Trauer und Schrecken umgeben, ſuchte er natürlich einen Freund, auf den er ſich ſtützen konnte; und er ſchloß jetzt die Verbindungen und Freundſchaften, die ſo lange er lebte dauerten. Sein größter Liebling war der jugendliche Kijing; mit eigenem Munde hat er uns erzählt, wie ſie zuſammenkamen um zu ſingen und ſich zu zerſtreuen, und wie ſie in ihren Scherzen alle Sorgen vergaßen.

Um jene Zeit (1807—12) war nicht die mindeſte Ausſicht vorhanden, daß Mianning jemals den Thron beſteigen werde; im Gegentheil gab es Andere, welche viel höhere Anſprüche hatten, und zuletzt die Eiferſucht Kiaking's erregten. Unter die Freunde des jungen Mianning könnten wir außer Mjutſchangeh, Lunguan, einen beſondern Günſtling, Higan Piauking, und den Chineſen Iwanſhigan — Letzterer, wenn wir nicht irren, kurze Zeit ſein Lehrer — noch viele Andere erwähnen. Die Beſtändigkeit ſeiner Freundſchaften war ſehr merkwürdig; er vergaß ſeine vertrauten Geſellſchafter nicht als er auf dem Throne ſaß; und ſie wurden ſeine Räthe, ſeine Miniſter, mit denen er in täglichem Verkehr ſtand. Weniger ſeinem eigenen Urtheil trauend, verließ er ſich ganz auf ihren Rath, und fühlte ſich ohne ihre Geſellſchaft unglücklich.

Auf der andern Seite zeigte er ſehr wenig Neigung mit den Miniſtern ſeines Vaters etwas zu thun zu haben. Selbſt der berühmte Lung, der ſo viele Wechſel von Erhöhung und Erniedrigung erleben ſollte, und für den geradeſten und unnachgiebigſten Miniſter ſeiner Zeit galt, ſcheint in Mianning's Herzen keine Verehrung erweckt zu haben. Vielleicht wünſchte

er ſogar den Schein politiſcher Parteinahme zu vermeiden, und hielt ſich deshalb von allen Staatsmännern ſorgfältig fern.

Zu jener Zeit war ein ſehr ſtrenger Befehl erlaſſen worden, daß keiner der Prinzen für ſeine Perſon mit einem Mandarin im Briefwechſel ſtehen dürfe: ſie konnten ſelbſt die gleichgiltigſten Gegenſtände nicht unter einander beſprechen, und wenn ſie amtlich mit einander zuſammentrafen, hatten ſie ſich ſtreng an die vorgeſchriebenen Verkehrsregeln zu halten. Ein Blick, ein leichter Verſtoß gegen die Etikette konnte in jener kitzlichen Zeit die Sicherheit des Beſten am Hofe gefährden; und es gab immer Menſchen, welche Kiaking das, was an ſich ganz unſchuldig war, auf das Boshafteſte verdreht hinterbrachten.

Mianning beſaß vielleicht nicht Fähigkeit genug, um die europäiſche Wiſſenſchaft hinreichend zu würdigen. Unter der vorhergehenden Regierung hatten Künſtler von einigem Talent ihren Weg an den Hof gefunden; Kienlung hatte Maler, Mechaniker und Muſiker (letztere aus Europa), die ihn ergötzen, und zugleich geiſtig unterhalten ſollten. Kiaking beſchränkte ihre Zahl, ſtellte ſie unter ſtrenge Aufſicht, und nahm nur ſehr ſelten ihre Dienſte in Anſpruch. Die große Verfolgung, welche die Miſſionäre zu leiden hatten, raubte ihnen allen Einfluß, den ſie früher am Hofe beſeſſen hatten. Mianning ſcheint ihre Bekanntſchaft nie geſucht zu haben, wie andere Prinzen vor ihm gethan; und ebenſowenig in ſpätern Jahren, als er auf dem Throne ſaß, ihre wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe geſchätzt zu haben. Für ihn hatten ſolche abſtruſe Gegenſtände keinen Reiz; aber dennoch fühlte er, daß dieſen Männern unrecht geſchah, und eine ſeiner erſten Maßregeln nach ſeiner Thronbeſteigung war, daß er der ſchmachvollen Behandlung, welche ſie von der Regierung erlitten, ein Ende machte. Pater Serra ſcheint der Einzige geweſen zu ſein, der den Prinzen vor ſeinem Regierungsantritt kannte; aber er weiß von ſeinem Leben ſehr wenig mitzutheilen.

Zweites Kapitel.

Krieg gegen die Seeräuber. — Beſetzung Macaos durch die Engländer. — Kaiſerliche Proclamation. — Chineſiſche Politik. — Kiaking's Anſicht über die Macht der Franzoſen. — Oppoſition gegen ſeine Regierung. — Seine Ausſchweifung. — Mianning's entſchloſſene Vertheidigung gegen eine Räuberbande. — Er wird zum Nachfolger ſeines Vaters ernannt. — Kiaking beſchreibt den Einbruch der Räuber. — Steigende Härte der Regierung. — Ankunft der engliſchen Geſandtſchaft in China. — Zuſtand des chineſiſchen Hofes. — Kiaking's letzte Tage. — Mianning's Unverdorbenheit. — Sein anſpruchsloſer Charakter. — Kiaking's ſechzigſter Geburtstag. — Sein Tod. — Sein Teſtament. — Mianning beſteigt den Thron. — Seine Verehrung der Kaiſerin-Witwe. — Seine Perſönlichkeit und ſein Charakter.

Die großen Erſchütterungen der ganzen weſtlichen Welt erreichten China nicht. Es hatte damals einen wenig ehrenvollen Krieg gegen Seeräuber zu führen, die eine Zeit lang unter dem Befehle einer alten Frau kämpften. Die Schwäche der Regierung trat nie auffälliger an den Tag, als damals, wo ſie mit dieſen zuchtloſen Plünderern verhandelte, und die Auszeichnung eines Mandarinen wurde zum Spott, als dieſe blutbefleckten Räuber zu hohen Würden erhoben wurden und Stellen in der kaiſerlichen Marine erhielten.

Da einige Flibuſtier dem großen Kaiſer Schrecken einjagen konnten, muß ſein Staunen und ſeine Furcht zehnfach größer geweſen ſein bei der Nachricht von der Annäherung einer engliſchen Flotte, welche für eine Zeit lang Macao beſetzen ſollte, um es vor einem ihm drohenden franzöſiſchen Angriff zu ſchützen.

Bei beiden Gelegenheiten, 1802 und 1808, ſcheint ſich über das ganze Land Beſtürzung verbreitet zu haben. Der Hof hätte vielleicht über die Sache weggeſehen, aber zwei portugieſiſche Miſſionäre überreichten eine Denkſchrift, in welcher ſie über die dem Lande drohende Gefahr Vorſtellungen machten. Kiaking's argwöhniſche Seele brauchte kaum einer ſolchen Mahnung; die Gefahr erſchien ihm vergrößert, und er fing für die Sicherheit ſeines Reichs zu zittern an. Wenn die kaiſerliche Marine nicht einmal die Seeräuber mit ihren gebrechlichen Fahrzeugen von den chineſiſchen Küſten fernhalten konnte, wie viel weniger eine gutausgerüſtete europäiſche Flotte. Was mußten die Folgen einer Landung ſein, nachdem die Nation durch ſchlechte Regierung zum Aufſtand getrieben worden, und Männer von hoher Stellung nur auf eine Gelegenheit warteten, die beſtehende Ordnung der Dinge umzuſtürzen?

Die Beſtürzung war ſehr groß; und obgleich die Expedition von 1802 ſich viel früher wieder entfernte als man hätte erwarten können, blieb doch ein geheimer Groll auf Seiten der kaiſerlichen Regierung zurück. Dies zeigte ſich ſehr deutlich 1808, wo Admiral Drury zur Beſitznahme von Macao ſchritt, um es gegen die Franzoſen zu ſchützen. In dem durch die Vorſtellung des chineſiſchen Statthalters veranlaßten Reſcript heißt es:

„Der Krieg der Franzoſen mit den Engländern iſt eine Sache der draußen wohnenden Barbaren, mit welcher das Reich der Mitte nichts zu ſchaffen hat, gerade wie neulich der Streit zwiſchen Siam und Birma. Der große Kaiſer blickt auf Alle mit gleichem Wohlwollen und hat für Keinen die mindeſte Parteilichkeit. Das Reich der Mitte und die fremden Staaten haben alle ihre beſtimmten Grenzen. Unſere Schiffe fahren nie über das weite Meer nach fremden Landen um ſich dort feſtzuſetzen; während ihr plötzlich nach Macao zu ſegeln, und dort zu landen und zu wohnen wagt, was die größte Höhe thörichter Verwegenheit iſt. Wenn ihr vorgebt, aus Furcht, die Franzoſen möchten die Portugieſen angreifen, ihr wäret herbeigeeilt

um ihnen zu helfen, so frage ich euch, kann es euch verborgen sein, daß die portugiesischen Barbaren im Reiche der Mitte wohnen, und daß die Franzosen nicht wagen werden, sie anzugreifen und gefangenzunehmen, und so das himmlische Reich frech zu beleidigen? Hätten die Franzosen wirklich diese Absicht, so sind die Heere des himmlischen Reichs in voller Stärke da, und sie werden nicht die mindeste Nachsicht zeigen. Ein großes Heer wird zu ihrer Vernichtung abgeschickt werden, und die Verbote, sich Unsern Häfen zu nahen, werden auf diese Weise aufrechterhalten werden.

„Euer Volk hat seine Lehnspflicht gegen das himmlische Reich anerkannt, und den üblichen Tribut geschickt, und ist achtungsvoll und gehorsam genannt worden. Jetzt aber seid ihr unwissend, und wagt frech die Gesetze zu verletzen; ist das nicht höchst unverständig? Aus diesem Grunde senden wir diese unzweideutigen Befehle an euch. Wenn ihr euch zu fürchten lernen, auf der Stelle eure Truppen zurückziehen, und ohne einen Augenblick Aufenthalt absegeln wollt, lassen Wir uns vielleicht nachsichtsvoll bewegen, euch eure Verbrechen zu verzeihen, und eurem Volke wieder, wie früher, zu gestatten, Handel zu treiben. Aber wenn ihr zögert, und den Gesetzen nicht gehorcht, so wird der Handel nicht nur für jetzt aufhören, sondern Wir werden auch den Hafen von Macao versperren, euch keine Lebensmittel zukommen lassen, und eine Armee zu eurer Einschließung absenden. Dann wird die Reue zu spät sein."

Dies waren die Hauptgedanken, welche sich als die geeignetsten darboten, Fremde zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Welchen Antheil nun Mianning an der Sache genommen haben mag — und es scheint, der ganze Hof beschäftigte sich auf das Angelegentlichste mit derselben — oder was seine persönlichen Gedanken darüber gewesen sein mögen, jedenfalls blieben die obenangeführten Worte seinem Gedächtniß tief eingeprägt, und wurden während seiner Regierungszeit oftmals wiederholt. Sie waren das A und das O der chinesischen Politik, bis der Vertrag von

Nanking den Zauber löſete. Des Staatsmanns Ziel ſcheint geweſen zu ſein, die Barbaren fernzuhalten; ihr theuerſtes Intereſſe — den Handel — anzugreifen, wenn ſie ſich widerſpenſtig zeigen ſollten; und die geringſte Annäherung an ein gutes Einverſtändniß zu vermeiden.

Von der franzöſiſchen Macht ſcheint Kiaking keinen richtigen Begriff gehabt zu haben: er hoffte, die Franzoſen, wenn ſie ſich in die Nähe der chineſiſchen Küſte wagen ſollten, mit ſeiner ſchreckeneinflößenden Armee zu umringen, und ſie nach Muße zu vernichten. Und nach dieſer Bemerkung fragt er triumphirend: „Was können die Fiſche machen, wenn ſie einmal im Keſſel ſind?“

Die Hand Gottes that das ihrige und vernichtete Napoleon's Macht. Aber hätten ſeine Legionen Rußland erobert, wäre das türkiſche Reich ſeinem Ehrgeiz eine Beute geworden, hätten ſich Perſien und Indien vor dem Eroberer beugen müſſen, wäre dann China verſchont geblieben? Er war ganz der Mann, einen ſolchen Plan, wie die Eroberung des Reichs der Mitte zu faſſen und auszuführen; und es wäre wahrſcheinlich der größte Triumph ſeines Lebens geweſen, von Peking aus den Befehl nach Frankreich zu ſchicken, dort einen Kanal nach dem Muſter des chineſiſchen zu bauen. Das war jedoch nicht der Wille der Vorſehung, und vielleicht iſt es nicht dem europäiſchen Einfluſſe beſtimmt, China in die große Familie der civiliſirten Welt einzuführen.

Nach dieſer Abſchweifung kommen wir zu einem Vorfall, welcher Mianning die Krone gab, und ihm ſeines Vaters Zuneigung auf immer verſchaffte.

Während die Küſte von Seeräubern verheert wurde, erfreute ſich das Land nie der Ruhe. Eine Sekte nach der andern erhob ſich gegen die Regierung; und die Bemühungen, die Aufſtände zu unterdrücken, waren oft nicht ſehr erfolgreich. Ein entſchloſſener Kampf gegen die Mandſchus als herrſchender Stamm ſchien im Werden zu ſein; aber die Häupter der

Verſchwörung waren nicht einig, und zeigten größeres Verlangen, die friedlichen Dörfer zu verbrennen und zu plündern, als eine ſchwache Regierung zu ſtürzen.

Kiaking machte ſich wenig Sorgen über die Zukunft. Umgeben von üppigen Weibern und unterhaltenden Gauklern, verbrachte er ſeine Zeit als Wüſtling. Alle ſeine Fürſtenpflichten beſchränkten ſich auf eine zweimalige Audienz täglich, und wenn dieſe vorbei war, zog er ſich wieder in den Harem zurück, um ſich ſeinen Ausſchweifungen hinzugeben. Die Furcht vor Unruhen ſcheint zuletzt verſchwunden zu ſein, weil alle Hofleute und Prinzen eingeſchüchtert waren, und gegen den unwürdigen Regenten ſich nicht zu erheben wagten; ſelbſt die Thore des Palaſtes waren, entweder abſichtlich oder aus bloßer Nachläſſigkeit, ohne Wache. Als im ereignißreichen Jahre 1813 eine Räuberbande bis in den Harem drang, waren zur Vertheidigung des Kaiſers nur einige Prinzen vorhanden; unter dieſen Mianning, der, während die Mörder die letzte Mauer überſtiegen und ſich den Gemächern ſeines Vaters näherten, zwei derſelben mit eigener Hand niederſchoß. Dieſer rechtzeitige Beiſtand, und ſein muthiges Benehmen beſtimmten Kiaking, ihn ſpäter zum Nachfolger zu ernennen.

Bei Erwähnung dieſes außerordentlichen Vorfalls bemerkte der Kaiſer, daß er „ſich bemüht habe achtzehn Jahre mit großer Entſchiedenheit zu regieren; acht Jahre habe der Kampf gegen die Waſſerlilienpartei (Pilienkiau) gedauert, und das Volk fürchterlich dadurch gelitten. Endlich hätten die Tienli (die himmliſchen Grundſätze) geſiegt, und Befehle zur Ausrottung dieſer Rebellen wären ergangen. Siebzig dieſer Böſewichte drangen in den innern Palaſt, und tödteten die Soldaten und Diener. Vier derſelben wurden jedoch ergriffen, während einer die Mauer erſtieg um in die kaiſerlichen Gemächer zu gelangen. Da ergriff mein zweiter Sohn, Mianning, eine Flinte, und erſchoß zwei derſelben; ein anderer Prinz tödtete einen dritten, und zwang ſie ſo zur Flucht. Unterdeſſen eilten Könige und

Minister herbei, um Beistand zu leisten, und eine Nacht und zwei Tage waren zur Bezwingung der Räuber erforderlich. Obgleich dieser Angriff", fährt der Kaiser fort, „plötzlich geschah, so müssen doch die Vorbereitungen dazu viele Zeit erfordert haben; und wir geben dies der verbrecherischen Nachlässigkeit der Minister schuld. Wir Unsererseits werden Unser Benehmen prüfen, und auf Ablegung Unserer Fehler denken ꝛc."

Dieses schreckliche Ereigniß erregte viel Aufsehen; und von diesem Augenblick an ward der Kaiser von der ganzen Nation verwünscht, welche allgemein diese Verschwörungen seinem eigenen Benehmen zuschrieb. Keiner von den Hofleuten hatte an dem Vorfall persönlich theilgenommen; doch entdeckte man bald, daß der höhere Adel tief in die Verschwörung verwickelt war, und daß Prinzen von Geblüt bereit waren zu vollenden, was die Meuchelmörder begonnen hatten. Die Untersuchung dieser Angelegenheit blieb in das tiefste Geheimniß gehüllt, bis verschiedene vornehme Adelige verurtheilt wurden, auf dem Grabe ihrer Vorfahren — zur Verschärfung der Strafe — hingerichtet zu werden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war Mianning von nun an immer um seinen Vater, obgleich er keinen Einfluß auf die Regierung ausübte. Diese war von größern Grausamkeiten als je zuvor begleitet: die bloße Beschuldigung, einer verbotenen Sekte anzugehören, wurde ein Grund, Jemanden zum Tode zu verurtheilen; Denuncianten wurden belohnt, und in wenig Jahren befanden sich 12,270 Personen im Gefängniß, alle bestimmt, ihr Verbrechen mit dem Tode zu büßen.

In diesem Zustande war das Reich, als die englische Gesandtschaft 1816 an den Hof kam. Es war nicht zu erwarten, daß ein solcher Besuch der Aufmerksamkeit Mianning's entging; und wir hätten sehr gewünscht, seine Bemerkungen über diese Fremden aus fernen Landen zu hören.

Das rohe Benehmen der Mandschuprinzen machte keinen sehr günstigen Eindruck auf die bei der Gesandtschaft Ange-

stellten. Theils um ihren Trotz an den Tag zu legen, theils um ihren wahren Charakter von der schlechtesten Seite zu zeigen, suchten sie sich durch ein lärmendes Betragen auszuzeichnen, welches auf die fremden Gäste nur einen widrigen Eindruck machen konnte.

Wir können uns einigen Begriff von dem Zustande des Hofes machen, wenn wir hören, daß die Hofleute mit der Peitsche in Ordnung gehalten wurden; und daß Hinterzüge und Lügen beständig angewendet wurden, um den Fremden entwürdigende Concessionen abzulocken. Mianning wird nicht erwähnt; ein Beweis, daß er sehr zurückgezogen lebte, oder daß er noch nicht öffentlich als zukünftiger Herrscher anerkannt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach befand er sich gar nicht am Hofe, weil er an der dortigen Gesellschaft keinen Geschmack fand, und außer Stande war, in einer solchen Atmosphäre zu leben. Um seiner selbst willen wollen wir uns zu diesem Glauben überreden.

Die letzten Tage von Kiaking's Regierung waren so stürmisch wie je; und dieselben grausamen Verfolgungen gegen die verbotenen Sekten verwüsteten das Reich. Aber um seiner Regierung Glanz zu geben, ließ er eine schöne Abhandlung über gute Regierung schreiben, worin die Rückkehr der glorreichen Zeiten des Alterthums vorausgesagt, und die Andeutung gegeben war, daß das goldene Zeitalter unter seiner Regierung noch beginnen könne. Ein Unwetter oder ein Erdbeben, oder ein anderes Naturereigniß, in welchem selbst der kaiserliche Wollüstling eine höhere Hand erblickte, weckte ihn zum Nachdenken; und dann fing Kiaking zu moralisiren an. Er klagte sogar, daß ihn seine eigenen Minister mit Spionen umgäben, und wenn er sich unter die Verschnittenen und Schauspieler, seine liebste Gesellschaft, flüchtete, so schob er alle Schuld seiner schlechten Regierung auf seine Minister.

Mianning konnte nicht vermeiden, zuweilen bei den von seinem Vater gegebenen Gelagen anwesend zu sein, und die Verworfenheit des Charakters von dessen Busenfreunden kennen zu

lernen; und es ist ein wahres Wunder und gereicht seinem Charakter zur größten Ehre, daß er aus dieser Lasterschule rein und unbefleckt hervorging. Auf der andern Seite vermied er jede Einmischung, und machte nie Vorstellungen, mochte geschehen was da wollte. Ebensowenig trat er als zukünftiger Thronerbe mit Ansprüchen auf die Ehrenbezeigungen hervor, welche dieser hohen Stellung zukamen. Hätte er die mindeste Neigung verrathen, sich als zukünftigen Beherrscher des großen Reichs zu zeigen, so hätte er, wie viele seiner besten Zeitgenossen, bald aufgehört sich des Lichts der Sonne zu erfreuen. Sein anspruchsloser Charakter gewann ihm am meisten das Wohlwollen seines Vaters; denn er erregte keinen Argwohn, verrieth keine Bewegung in den geprüftesten Lagen, wo seine Verwandten und Freunde auf das Schaffot geschleppt wurden, und lebte ohne sich eine Partei zu bilden. Mianning war zufrieden wenn er seinen Bogen und seine Pfeile, seine Luntenflinte und sein Roß hatte, und kümmerte sich sehr wenig um Staatsangelegenheiten, die außer seinem Bereiche lagen. Da ihm die Gabe zum Intriguiren gänzlich fehlte, machte Keiner der Großen ihn zum Vertrauten seiner Pläne; und selbst die Verleumdung konnte ihm nicht nachsagen, daß er sich in Politik gemischt hätte.

Der sechzigste Geburtstag seines Vaters kam endlich heran. Große Festlichkeiten sollten stattfinden, da Kiaking durch seine Freigebigkeit und Pracht zu glänzen wünschte. Aller Augen wendeten sich auf ihn, und er erhielt tausende von Bittschriften, welche Unterstützung, Gerechtigkeit oder das Leben eines ungerecht verurtheilten Freundes und Verwandten erflehten. Kiaking hatte versprochen, Alles anzuhören und zu schlichten; aber als er sich mit ganzen Haufen von Eingaben überschüttet sah, reute ihn sein Versprechen: die Bittsteller wurden an die Minister gewiesen, und der glückverkündende Tag endete mit allgemeiner Unzufriedenheit. Es schien ein Unstern über Allem, was der Kaiser unternahm, zu schweben. Die wenigen noch

übrigen ehrlichen Leute unter ſeinen Miniſtern, unter ihnen der berühmte Lung, mußten ſeinen Dienſt verlaſſen; und Diener von ähnlichem Gepräge, wie ihr Herr, bekamen die Verwaltung wichtiger Angelegenheiten in ihre Hand. Gezänk und gegenſeitige Beſchuldigungen hörten nicht auf: das ganze Cabinet war mit nichts als mit Intriguiren beſchäftigt. Wehe dem Manne, der gewagt hätte, dieſen Augiasſtall zu reinigen!

Jedoch Tyrannen leben nicht ewig. Seit vielen Jahren hatte Kiaking den Wunſch ausgeſprochen, eine Wallfahrt nach den Grabdenkmälern ſeiner Vorfahren anzutreten, und damit eine Pflicht zu erfüllen, die er ſeinem Hauſe ſchuldig war, und die keiner ſeiner Vorgänger unterlaſſen hatte. Aber er trug kein Verlangen ſeine üppige Hauptſtadt zu verlaſſen: er fürchtete einen Aufſtand und fand deshalb immer eine Entſchuldigung. Während dieſer Berathungen ging das Siegel des Kriegscollegiums verloren, was in China, wo nichts durch Namensunterſchrift geſchieht, und Alles durch Siegel beurkundet wird, eine ſehr ernſte Sache iſt. Kiaking's Verdacht wurde ſogleich rege, viele Vornehme wurden degradirt, eine regelmäßige Verfolgung begann, und der ganze Hof war von Schrecken erfüllt. Kiaking trat endlich ſeine beabſichtigte Reiſe an, und iſt, wie verlautet, am 2. Sept. 1820 in einem ſeiner Sommerpaläſte geſtorben: doch hat man nie von ſeinem Lebensende etwas Genaueres erfahren. Nur ſo viel iſt gewiß, daß ihn alle verabſcheuten, ſogar die vertrauten Genoſſen ſeiner Ausſchweifungen; und daß ſeit ſeinen letzten grauſamen Handlungen am Hofe Niemandes Leben nur vierundzwanzig Stunden lang ſicher war.

Wir führen folgende Stellen aus dem als ſein letzter Wille veröffentlichten Edicte an: „Der große Kaiſer, welcher das Reich von der kreiſenden Natur und dem Himmel empfing, genoß drei Jahre lang den Unterricht ſeines Vaters. Eine gute Verwaltung hat den Himmel zu verehren, den Vorfahren nachzuahmen, der Regierung fleißig obzuliegen, und das Volk zu

lieben. Zu Anfang meiner Regierung ſtanden die Räuber dreier Provinzen noch in voller Rüſtung; aber nach vier Jahren war die Welt ruhig. Ich war ſtets ein Feind ungewöhnlicher Meinungen; ich habe ſie unterdrückt, und die wahren Grundſätze als die beſten Stützen der menſchlichen Geſellſchaft verbreitet. Alle Uebel, welche meine Unterthanen befielen, habe ich ſchleunig entfernt, und an meinem ſechzigſten Geburtstage habe ich alle Rückſtände erlaſſen.

„Als ich neulich auf die Jagd ging, wurde es mir ſchwer, einen Berg zu erſteigen, und das Phlegma meiner Bruſt ſtieg in die Kehle empor. In meinen geſunden Tagen habe ich jedoch einen würdigen Nachfolger ernannt, und ſeinen Namen auf ein in einem Kaſten aufbewahrtes Papier geſchrieben. Dieſer Prinz hat zwei Räuber getödtet, als ſie meinen Palaſt angriffen, was den Uebrigen Schrecken einjagte, und ich gab ihm den Beinamen des Weiſen. Meine jetzige Krankheit wird wahrſcheinlich meinem Leben ein Ende machen, und ich übergebe daher die Herrſchaft der Welt dieſem meinem Sohn wegen ſeiner großen Tugenden. Verkehre, mein Sohn, mit tugendhaften Perſonen; hüte du das ſchwarzhaarige Volk, und vollende meine Maßregeln.“

Kiaking ſtarb in demſelben Palaſt, in welchem ſein Vater geſtorben war. Ob er ſein langes Teſtament ſelbſt verfaßte iſt ſehr ungewiß. Mianning war jedoch in der Nähe und verſäumte nichts um ſeine Autorität zu befeſtigen. Man erzählt, Kiaking habe in ſeinen letzten Augenblicken einen jüngern Sohn, ein legitimes Kind von der Kaiſerin, zum Nachfolger erklären wollen. Aber dieſer Sohn war noch ein Kind, und die Mutter machte ſelbſt auf die Nothwendigkeit aufmerkſam, bei der erſten Wahl zu verharren. So kam Mianning auf den Thron. Sein ſpäter unter dem Namen Hwuyuang bekannt gewordener Bruder blieb lange Zeit ſein Gefährte und Freund, trat aber ſpäter als ſein Nebenbuhler auf und begann einen Kampf um die Thronfolge. Er hat jedoch die Zeit ſelbſt verſchuldeter

Verfolgung überlebt, und noch Taokuang's Sohn, Hieufung, auf dem Throne gesehen.

Mianning vergaß nie die Dienste, welche ihm die Kaiserin in dieser Weise geleistet hatte; und da er seine Mutter, eine bloße Concubine, verloren hatte, adoptirte er die Kaiserin als seine Mutter, gab ihr den Titel Kaiserin-Witwe, und ehrte sie als solche mit allen Zeichen kindlicher Ehrfurcht. Der Gehorsam, welchen er ihr zollte, die offene Ehrerbietung, die er immer an den Tag legte, wenn er sich ihr näherte, und die Rücksicht, welche er auf ihre Rathschläge nahm, zeigten, daß die Ehre und die Huldigung, welche er ihr zollte, nicht blos äußerer Schein, sondern von seinem Herzen eingegeben waren.

Seine beiden Onkel, die in Gefangenschaft saßen, bekamen ihre Freiheit wieder, und wurden in alle ihre Aemter aufs Neue eingesetzt; und eine allgemeine und stets redlich beobachtete Amnestie war die erste Maßregel seiner Regierung. Aber wir dürfen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Die Hofleute hofften, der neue Kaiser, der in seinem achtunddreißigsten Jahre zu einem so wichtigen Amte und zu der mächtigsten Krone der Welt berufen worden, werde ein bloßes Werkzeug in den Händen schlauer Weiber oder Verschnittener sein. Sie schlossen dies aus der außerordentlichen Zurückhaltung, welche Mianning als Prinzen auszeichnete. Er sprach nie seine eigene Meinung aus, ertheilte nie in wichtigen Sachen Rath, und wagte nicht in der Anwesenheit eines Fremden zu sprechen. Anstatt des Beinamens der Weise hätte er den des Vorsichtigen verdient; und er rechtfertigte diesen Titel vollkommen.

Mianning war dürr und nicht groß von Gestalt, von hagerm Gesicht, zurückhaltendem Wesen und ruhigem Aeußern. Er genoß im Stillen sein gutes Glück, denn er hatte gelernt, seine wahren Empfindungen zu verbergen, und Gleichgiltigkeit zu heucheln: die einzige Sicherheit bei einem so argwöhnischen Herrn. Er war in der Kunst auferzogen, anscheinend an nichts Antheil zu nehmen, und sich in stummer Ruhe

zu gefallen; und Viele die ihn nicht kannten prophezeiten eine schlimmere Regierung als die seines Vorgängers gewesen. Aber er besaß eine unbeugsame Redlichkeit des Wollens; Mitgefühl für die Leidenden und Bereitwilligkeit in Zeiten der Noth zu helfen; und er hatte auch den Geschäftssinn, welcher ihm auf dem Wechselcomptoir oder auf der Börse einen hohen Rang gegeben hätte. Aber er war nicht zum Kaiser geboren: er hätte sich als ein ehrlicher Landmann und in jeder Lage des Lebens ausgezeichnet, wo es auf solide Eigenschaften, nicht auf glänzende Gaben, ankommt.

Drittes Kapitel.

Thronbesteigung Taokuang's. — Aberglaube der Chinesen. — Bescheidenheit und Edelmuth Taokuang's. — Feierlichkeiten bei seiner Thronbesteigung. — Er betrauert seinen Vater. — Auflösung des Harems. — Taokuang beweist der Kaiserin-Witwe seine Ehrfurcht. — Sein Edelmuth gegen seine Feinde. — Allmälige Veränderungen im Cabinet. — Charakter Lung's. — Seine Popularität und sein Steigen. — Vergebliche Versuche des Kaisers, sich von den Ministern unabhängig zu erhalten. — Wahl seiner Räthe. — Kijing. — Higan. — Tschargal. — Kischen. — Ilipu. — Elitsingeh. — Lunguan. — Kingtsching und Kweilin. — Prinz Tauhing. — Verwandte Taokuang's. — Seine Neigung Silber aufzuhäufen. — Einwirkung dieser Neigung auf den Geldwerth. — Sparsamkeit in den Finanzen. — Taokuang's Verwaltung. — Seine Duldsamkeit wird auf die Probe gestellt.

Anfangs beabsichtigte man dem neuen Kaiser einen andern Namen, Yuenhuang, zu geben; zuletzt aber nahm man Taokuang — Glanz oder Licht der Vernunft — als den passendsten an. Der Aberglaube der Chinesen legt sehr großes Gewicht auf den von dem Regenten angenommenen Namen: ganze Tage werden verwendet, um die geeigneten Zeichen auszusuchen, und die Astrologen prüfen auf das Sorgsamste ob der Titel den Sternen angenehm sein wird. Ist oben ein nachtheiliger Einfluß vorherrschend, so müssen die Zeichen verändert werden.

Aus den von Taokuang bei seiner Thronbesteigung veröffentlichten Staatsschriften geben wir einige Auszüge. In einem derselben sagt er: „Der vorige Kaiser, der jetzt die große Reise angetreten hat, behandelte mich immer mit der größten Güte und

Sorgfalt. Obgleich ſein wohlwollendes Leben länger als ſechs Dekaden gedauert hat, war ſein himmliſcher Körper doch noch kräftig und ſeine Energie und Geiſteskraft unvermindert. Ich, der Kaiſer, der ihm beſtändig im Palaſte bediente, wünſchte ſeine Tage verlängert zu ſehen, und hoffte daß er ſein hundertſtes Jahr erreichen würde. Als er endlich erkrankte, und es offenbar wurde, wie ſehr ſein Leben gefährdet war, da ſchlug ich, der Kaiſer, den Erdboden mit meinem Haupte, und rief zum Himmel ihn geſund zu machen, aber vergebens. Mein heiliger und nachſichtiger Vater hatte, in dem Jahr wo er allein zu herrſchen anfing, im Stillen beſtimmt, daß die Krone an meine verächtliche Perſon fallen ſolle. Der Schwäche meiner Tugend mir bewußt, fühlte ich mich anfangs von großer Furcht erfüllt, daß ich des Amtes nicht würdig ſein werde. Aber bedenkend, daß die Weiſen, meine Vorfahren, der Nachwelt ihre Pläne hinterließen, daß Seine heilige Majeſtät mir die Pflicht auferlegt hat, und daß der himmliſche Thron nicht lange leer ſtehen konnte, habe ich meinen Gefühlen Gewalt angethan. Ein neuer Monarch muß ſeine Verwandten mit Wohlthaten bedenken, und huldvoll Gnadenbezeigungen in reichem Maße austheilen."

Dies war kein leeres Verſprechen: der Mandſchuadel, die chineſiſchen Mandarinen, das gemeine Volk, die Verbrecher im Gefängniſſe ſahen ſich alle von der kaiſerlichen Großmuth bedacht. Taokuang wendete ſein Auge auf die Alten und die Gebrechlichen, auf die Würdigen, und auf den niedern Ackersbauer ſo gut wie auf den Hofmann; auch ſeine Krieger, Tataren und Chineſen, erhielten Geſchenke. Unter allen Klaſſen entſtand ein allgemeiner Wetteifer, wer ſich der kaiſerlichen Großmuth am würdigſten zeigen werde.

Nachdem alle zu vertheilenden Gnaden und Geſchenke aufgezählt ſind, ſchließt der Kaiſer mit den Worten: „Seht! jetzt, indem ich den Thron beſteige, werde ich mich bemühen, Millionen meines Volkes Frieden zu verſchaffen. Helft mir die auf meine Schultern gelegte Bürde tragen. Mit Ehr-

erbietung übernehme ich die Leitung der großen Geschäfte des Himmels."

So schönklingende Erklärungen leiten die Regierung jedes Fürsten ein; aber wie weit sich die Absichten eines neuen Monarchen, Allen Wohlthaten zu erzeugen, verwirklichen, sind wir außer Stande zu sagen. Die besten und preiswürdigsten Entschlüsse tragen oft keine Frucht, weil die einzelnen Mitglieder der Regierung weder Ehrlichkeit noch tugendhafte Energie genug besitzen, um die Pläne auszuführen; und bei weitem der größte Theil bleibt eine bloße Sache der Form, die als in dem und dem Jahre und an dem und dem Tage veröffentlicht aufgezeichnet wird.

Der Tag zur Feier von Taokuang's Thronbesteigung kam unter großen Vorbereitungen näher; und das Collegium der Ceremonien gab ein ganzes Büchlein über die Feier heraus. Es wäre unnütz alle die Einzelnheiten zu wiederholen, die nur für einen Chinesen anziehend sein können. Das Festgepränge wäre wohl werth, daß ein Ausländer es ansehe; denn aller Glanz, der Asien zu Gebote steht, wird hier mit chinesischer Geschicklichkeit auf's Vortheilhafteste zur Schau gelegt. Man sah Elephanten, Pferde, Karossen, Wachen und Diener, Minister und Hofleute ohne Zahl; und der ganze kaiserliche Glanz war aufgeboten, um dem Oberhaupt des Reichs der Mitte Huldigung zu leisten. Es war in der That eine zahlreiche Versammlung — so heiter wie Seide, Atlas und Stickerei die Mandarinen machen konnten. Die wichtige Handlung selbst wird in folgender Weise beschrieben: „Der Vorsteher des Collegiums der Ceremonien wird vortreten, niederknien, und Se. Majestät ersuchen den kaiserlichen Thron zu besteigen. Der Kaiser wird dann von seinem Sitz aufstehen, und der Zug sich in der oben beschriebenen Ordnung nach dem kaiserlichen Friedenspalast begeben, wo Se. Majestät den Edelsteinstuhl besteigen und sich auf dem kaiserlichen Throne niederlassen wird, das Antlitz nach Süden gewendet. Dann werden die Glocken des Wugeh gelautet und die Trommeln gerührt."

Die Proclamation wird alsdann vorgeleſen, das Siegel übergeben; das Knieen, den Kopf auf die Erde ſchlagen, Weihrauch verbrennen und allerlei Ceremonien nehmen kein Ende, bis die für die Gelegenheit abgefaßte Schrift mit lauter Stimme verleſen iſt.

Vom Throne herab ſprach Taokuang: „Da alle Könige, Adelige, große Staatsmänner, Civiliſten und Offiziere mit einer Stimme geſagt haben: Der himmliſche Thron darf nicht lange unbeſetzt bleiben, und es iſt nothwendig, daß mit Beiſtimmung der kaiſerlichen Manen und der Götter des Landes ein Herrſcher zeitig die Regierung übernehme, — ſo habe ich der allgemeinen Stimme nachgegeben und, auf kurze Zeit meine tiefe Trauer unterbrechend, verkünde ich dieſen Umſtand dem Himmel und der Erde, und meinen kaiſerlichen Vorfahren, und nehme Platz auf dem kaiſerlichen Thron. Laßt das nächſte Jahr das erſte der Regierung Taokuang's ſein *)."

Nach dem ſeit Uralters bei der Trauer um den verſtorbenen Monarchen beobachteten Brauche erging ein allgemeines Verbot in's Land, während hundert Tagen ſich den Kopf zu ſcheeren, und Feſtlichkeiten zu begehen; während dieſer ganzen Zeit fand keine Heirath ſtatt, keine Muſik ertönte, kein rothes Papier wurde aufgeſteckt, kein Götzenbild verehrt. Die Frauen im Harem legten ihren Schmuck ab und ſchoren ihr Haar; und der Kaiſer ſelbſt grub ſich eine Höhle neben dem Sarge ſeines Vaters, um dort in Sack und Aſche zu trauern. Dieſe Trauer wurde nur während der kurzen Zeit unterbrochen, wo der Kaiſer den Thron beſtieg; nach der Feier verfügte er ſich ſofort wieder in ſeine vorige einſame Zelle, nährte ſich von Reis und Waſſer, und gab ſo dem ganzen Reiche ein Beiſpiel kindlicher Pflichterfüllung. Nach den ſtrengen Regeln des Landes hätte dies drei Jahre lang fortgeſetzt werden ſollen; im vorliegenden Falle wurde es jedoch aus Rückſicht auf das allgemeine Beſte abgekürzt, damit die Verwaltung nicht behindert werde.

*) 1820.

Und jetzt kamen die sonnigen Tage der neuen Herrschaft. Der schweigsame, in sich versunkene Taokuang, den Jedermann für unfähig hielt eine so hohe Stellung auszufüllen, begann sich umzuschauen, um die nöthigen Reformen vorzunehmen. Der Harem war ein Ort der Gräuel geworden, und die verworfensten Frauen herrschten dort unumschränkt. Hieher lenkte sich daher die Aufmerksamkeit Taokuang's zuerst. Er entließ die Frauen zu ihren Aeltern und Verwandten; wenige hatten unterlassen sich auf die schändlichste Weise große Summen zu verdienen. Die Comödianten, Gaukler und alle andere derartigen Leute bekamen ebenfalls ihren Abschied und der ganze Hofhalt wurde gereinigt.

Um ein Beispiel seiner Enthaltsamkeit zu geben, beschränkte sich Taokuang in seinem Verkehr mit dem andern Geschlecht auf das Weib seiner Wahl, das er lange vorher geheirathet hatte; und er erhob sie zum Range einer Kaiserin. Er hatte jedoch auch eine wichtigere Pflicht zu erfüllen. Die Kaiserin-Witwe, die durch ihre edle Uneigennützigkeit so viel zu Taokuang's Erhebung beigetragen hatte, wurde mit den höchsten Ehren bedacht und der Kaiser kam selbst um ihr seine Huldigung zu erweisen. Dieser Tag wurde mit sehr großem Pomp, und durch eine allgemeine Amnestie für alle weiblichen Sträflinge gefeiert: alle Frauen, die Verbrechen begangen hatten, wurden aus den Gefängnissen entlassen und die gegen sie anhängigen Untersuchungen niedergeschlagen.

Mit den ihm früher feindlich gesinnten Prinzen von Geblüt war Taokuang sehr bald ausgesöhnt. Ihm verlangte nicht nach Rache, sondern nach der Wiederherstellung von Eintracht und Frieden; Niemand wurde bestraft oder verfolgt; gewiß ein seltenes Beispiel von Großmuth, denn alle Vorfahren Taokuang's ohne Ausnahme hatten ihre Rache bei ihrer Thronbesteigung gekühlt. Viele schmachteten im Gefängnisse und eine der ersten Handlungen des Kaisers war ihre Befreiung. Mehrere dieser Leute hatten durch lange Einkerkerung den Verstand

verloren, und Andere ſtarben bald darauf in Folge ſchlechter Behandlung.

Und nun wendete ſich Taokuang's Sorge der Regierung zu. Das Cabinet nahm zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch; und die Entfernung verſchiedener Miniſter, theils wegen ihres hohen Alters, theils weil ſie Creaturen ſeines Vaters geweſen, geſchah allmälig. Aber es kam dabei weder Gewaltthätigkeit noch Ungerechtigkeit vor. Bei der Thronbeſteigung eines neuen Kaiſers war es ſonſt Sitte, die reichſten der Räthe an Geld zu ſtrafen, und alsdann ein Verzeichniß ihrer Verbrechen zu entwerfen, um ſie zum Tode zu verurtheilen. Jetzt fanden die Veränderungen nach und nach ohne die mindeſte Gewalt ſtatt.

Das Volk hoffte jedoch den berühmten Lung, einſt ſo geprieſen als Staatsmann, jetzt aber vom Hofe verbannt, wieder zur Regierung berufen zu ſehen. Aber dem Kaiſer misfiel dieſer Mann wegen ſeines lauten, herriſchen Weſens. Als man ihm Vorwürfe machte, daß er einen ſo trefflichen Staatsmann vernachläſſige, bemerkte er dagegen ganz einfach, daß er gern Rathſchläge annehme; aber den ſich unbefugt Einmiſchenden in dieſem Falle nicht unbeſtraft laſſen möchte. Lung blieb einen Monat bei Hofe, und erhielt dann die Aufſicht über die Luſtgärten von Dſchehol.

Wenige Abenteurer haben ein ſo abwechſelndes Leben geführt als dieſer Hofmann. Er war ſtets glücklich, ſtets von Hoffnung erfüllt: keine Strafe konnte ihn ganz niederdrücken, keine Beförderung oder kein Glücksfall ihn ſtolz oder übermüthig machen. Verſchwenderiſch in ſeinen Ausgaben, immer arm und in Verlegenheit, nahm er von den Armen nie einen Pfennig; und ließ ſtets die Rechte des Volkes unangetaſtet. Dies verſchaffte ihm große Popularität, und wenn das Land von einem großen Unglücke betroffen wurde, ſo blickte das Volk auf Lung. Einige Zeit lang blieb er in den Luſtgärten; da er jedoch bald bemerkte, daß bloßes Verdienſt nicht genügte um ſich in der Gunſt des Kaiſers zu erhalten, wußte er eine Tochter

in den Harem zu bringen; und als ihm dies gelungen war, hatte er einflußreiche Fürſprache am Hofe.

In kurzer Zeit wurde er Generalſtatthalter der Provinz Tſcheli; ein ſehr hoher Poſten, da Peking unter ſeiner Gerichtsbarkeit ſteht. Er erlangte das Uebergewicht im Cabinet, ſprach ſehr viel, und ſchrieb noch mehr. Da er ein ſtarker Zecher war, erſchien er oft im Miniſterrathe, ein feuchtes Handtuch um den Kopf gewickelt, um ſich das Blut abzukühlen. Er war damals die Seele des Miniſteriums, beſprach alle Punkte mit großer Geläufigkeit, ertheilte manchen guten Rath, und war für Taokuang von einigem Nutzen. Aber der Kaiſer wünſchte von eitlen Zungenhelden befreit zu ſein, und benutzte daher eine Gelegenheit, um dieſen zu mächtigen Mann nach Kolo zu ſchicken, wo einige Streitigkeiten beizulegen waren. So war er von Lung's Gegenwart befreit und fing wieder an freier zu athmen.

Taokuang trug großes Verlangen allein zu herrſchen. Er hatte befohlen, ihn ſtets in der Nacht zu wecken, wenn etwas Wichtiges ſeine Abweſenheit fordern ſollte. Dies ſcheint zuweilen geſchehen zu ſein, und viel beigetragen zu haben, ihm einen großen Ruf wegen Fleiß in der Verwaltung der Staatsangelegenheiten verſchafft zu haben. Aber alle ſeine Bemühungen, ſich in Unabhängigkeit von ſeinen Räthen zu halten, waren umſonſt. Er war nicht der Mann dazu, auf eignen Füßen zu ſtehen; und obgleich er nach dem Namen ſtrebte, im vollſten Sinne des Worts ein Selbſtherrſcher zu ſein, ſo war er doch genöthigt ſich auf Anderer Rath zu verlaſſen. Aber ſeine Miniſter waren Greiſe, unfähig eine richtige Anſicht von dem Stande der Angelegenheiten zu faſſen, und zu ſehr an das Willkürregiment ſeines Vaters gewöhnt; er ſetzte daher nicht viel Vertrauen in ſie, ſondern ſtützte ſich auf ſeine jugendlichen Freunde. Unter den Letzteren nennen wir Kijing, den Sohn eines Staatsminiſters, und durch ſeine Schweſter mit dem kaiſerlichen Hauſe verwandt. Er beſtand ſchnell ſeine Prüfungen,

und lebte lange als Mianning's Gesellschafter am Hofe, ehe dieser die mindeste Aussicht hatte, auf den kaiserlichen Thron zu gelangen; die beiden Freunde schienen für einander geschaffen zu sein. Kijing's erstes Auftreten im öffentlichen Leben, nachdem er drei Sprachen gelernt hatte, geschah als Aufseher der Zölle in Schanhaukuan. Dadurch erwarb er sich ein Vermögen; und mit dieser Waare kann in der Hauptstadt viel ausgerichtet werden. Einige Zeit nach der Thronbesteigung seines Freundes kehrte er nach Peking zurück, und stieg jetzt allmälig Stufe auf Stufe, Grad auf Grad. Er ist einer der wenigen Günstlinge, welche ihre Macht niemals zur Vernichtung ihrer Feinde oder zu ihrer eigenen Bereicherung benutzt haben. Seines Vaters Familie war sehr reich; und der junge Staatsmann gehörte zu dem vornehmsten und einflußreichsten Mandschuadel. Er war ein Mann des Friedens, rieth immer zu versöhnlichen Maßregeln, und brachte große persönliche Opfer, um eine Störung des guten Einvernehmens zwischen einflußreichen Parteien zu vermeiden; und wurde vom ganzen Hofe verehrt.

Von ganz anderm Gepräge war Higan, ein Mann von vielem Talent zur Intrigue und Herrsucht und ein schlauer Schmeichler von Gewerbe, mit großem Einfluß auf den Harem zu seiner Unterstützung. Er war ein geborner Hofmann, immer um Taokuang, dessen Eitelkeit schmeichelnd, Rathschläge ertheilend, und mit Willkürmacht handelnd, ohne an etwas Anderes zu denken, als sich in der Gunst seines Herrn zu befestigen. Lange Zeit hatte er das höchste Amt bei der Person des Kaisers, besaß allein Gehör bei ihm, und war der Schrecken des ganzen Hofes; denn er war ein gefährlicher Mann, immer bereit Unheil zu stiften und andern Leuten Verlegenheiten zu bereiten.

Niemand glich seinem Herrn so sehr wie Mjutschangeh; er war von demselben phlegmatischen, passiven Temperament, und ebenso unentschlossen; wortkarg, weil er ideenarm war, aber fähig, sich ganz in die Anschauungsweise des Kaisers zu versetzen. Letzterer fand daher stets ein getreues Echo an seinem

Diener, in dessen Gesellschaft er seine meiste Zeit zubrachte. Mjutschangeh war in seiner Weise ein gelehrter Mann, dachte wie ein Mandschu, und bemühte sich auf alle nur mögliche Weise nur für Einen zu leben, dessen Schatten er war. Er war durch Prüfungen regelmäßig gestiegen und blieb, wie viele Jünglinge dieses Alters, ohne Anstellung; dies verschaffte ihm jedoch Gelegenheit, die Freundschaft Mianning's zu gewinnen. Nachdem sie sich ein- oder zweimal gesehen hatten, wurden sie unzertrennlich. Von allen Staatsmännern seiner Zeit blieb er am längsten am Ruder, und zwar ohne die am chinesischen Hofe so gewöhnliche Veränderung, heute ein Großer des Reichs, und morgen ein bloßer Hofbedienter zu sein. An Stetigkeit seinem Herrn gleich, mußte Dieser sich erst selbst getadelt haben, bevor er sein Ebenbild, den Minister, tadeln konnte.

Kischen vereinigte den Hofmann mit dem Geschäftsmann, und stand in beiden Eigenschaften ohne Nebenbuhler da, selbst in Gesellschaft eines Metternich oder Talleyrand hätte er sich Anerkennung erzwungen. Er war ein Mann von den höflichsten, einnehmendsten Manieren, der bei der größten Achtung vor der Meinung Anderer, stets hartnäckig bei der seinen blieb; und der, während er immer nachzugeben schien, nie in einem einzigen Punkte wich. Ein solcher Charakter war ganz geeignet zum Statthalter der Provinz, in welcher die Hauptstadt lag. Unerschöpflich in Rathschlägen, umfassend in seinen Planen, mit einem scharfen Blick in die Zukunft, hätte er für den Ulysses des Kreises getreuer Freunde, welcher die Umgebung des jungen Kaisers bildete, gelten können. Er hatte jedoch zwei hervorstechende Fehler — Tadelsucht und Geiz — welche viele seiner guten und glänzenden Eigenschaften aufwogen. Da er beständig an seinen Mitbeamten, höhern und niedern Grades, Grund zu Ausstellungen fand, erschien er immer als ihr Ankläger, und schrieb lange und beißende Angriffe auf ihre Verwaltung. Wenn er ihnen eine schwere Geldstrafe

zuziehen konnte, so schätzte er sich glücklich, und hielt sein Ziel für erreicht. Taokuang scheint diese Schwäche erkannt zu haben, und gab Andern Gelegenheit, ihn anzuklagen, und nun kam die Reihe, Geldstrafen zu zahlen, an ihn. Seine Liebe zum Gelde kannte keine Grenzen; und in dieser Hinsicht glich er seinem Herrn. Immer habsüchtig, nie zufrieden, und Reichthümer ohne Zweck ansammelnd, führte er doch ein verfeinertes und üppiges Leben. Niemand konnte sich ihm nähern, ohne die Einwirkung seines leutseligen Wesens, seines durchdringenden Blicks zu fühlen. Wie bezaubernd muß er in der Gesellschaft seines Herrn gewesen sein! Wie reich seine Unterhaltung, da er das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wußte; und wie belehrend seine Rede! Er hatte keine Ansprüche auf Beförderung, da er ein einfacher mongolischer Edelmann ohne Gönner war; aber er wurde zufällig mit Mianning bekannt, und sein Glück war gemacht.

Der gerade Gegensatz dieses großen Staatsmannes war Ilipu. Er war älter als Taokuang, und in früher Jugend in dessen persönlicher Umgebung. Von Charakter war er geradezu und ohne Schminke. Talent hatte er wenig, aber große Ehrlichkeit; wo man diese brauchte war er der Mann. Da er sich oft freimüthig aussprach, gab er häufig Anstoß, und sah sich wiederholt in die Provinzen verwiesen, wo er jedoch stets hohe Aemter bekleidete. Doch ließ der Herr seinen getreuen Diener nie aus den Augen; und wenn ihn Jedermann vergessen glaubte, erschien auf einmal ein Befehl, der ihn nach der Hauptstadt rief. Hier wurde er wieder mit der größten Achtung behandelt, bis sein unbesiegbarer Freimuth einen neuen Bruch zur Folge hatte.

Elitsingeh war ganz der Beamtenmensch: ein unermüdlicher, peinlich sorgfältiger Arbeiter, übrigens Jurist und Rath in Criminalsachen. Er gehörte zu Denen, welche sich um den Prinzen sammelten, als er noch keine Aussicht hatte, je auf den Thron zu kommen. Aber die Hofluft war nicht für ihn;

er kränkelte bald und wurde deshalb häufig in die Provinzen geschickt. Als ihm aber reifere Jahre ein stärkeres Verlangen nach Ruhe gegeben hatten, erschien er wieder in den Hofkreisen, ohne die Wechselfälle eines geräuschvollen und unsichern amtlichen Lebens erfahren zu haben.

Sein wahres Gegenbild in Grundsätzen und Lebensübung war Lunguan, der sich nur glücklich fühlte, wenn er unter dem Gedränge kniender Mandarinen vor Taokuang erscheinen konnte. Er war seinem Herrn wahrhaft zugethan, und kostete mit ihm alle Süßigkeiten und Bitterkeiten der Intrigue durch. Als Mann von strengem Charakter, großer Festigkeit und unerschütterlichem Wollen, glich er in vieler Hinsicht seinem Fürsten, der ihn als Krieger sehr hochschätzte, und ihn in seiner Leibwache anstellte.

Kingtsching und Kweilin sind zwei andere glänzende Sterne an Taokuang's Hofe. Sie waren die beiden ältesten Personen seiner Umgebung: Männer der That, die nie: Warum oder Wozu frugen, sondern das Gebot des Herrn getreulich ausführten und wie Maschinen handelten. Ihnen war der kaiserliche Wille Alles: sie thaten Alles, was man von ihnen verlangte, und hatten keinen Begriff, daß Menschen von andern mächtigen Beweggründen bestimmt werden könnten. Sie blieben lange die Freunde und Vertrauten des Monarchen; und wenn sie manchmal in Ungnade fielen, so dauerte sie nicht lange.

Männer, wie Yutak und Naurhing, die vom Mandschustamm waren, und einigermaßen von Kiaking's Launen gelitten hatten, trugen vor Allem um eine gute Anstellung und reichlichen Gehalt Sorge; und auf dieses Ziel waren alle ihre Bemühungen gerichtet. Der Erste, ein Sproß des Kaiserhauses, war einer der wenigen glücklichen Prinzen, die im Staatsdienst beschäftigt waren, ohne Argwohn zu erregen. Kingtsching war ein Zweiter, der viele hohe Aemter bekleidete, und obgleich nicht als Staatsmann ausgezeichnet, scheint er die Geduld besessen zu haben, sich durch seine Aufgabe mühsam

durchzuarbeiten; von Anfang bis zu Ende blieb er bei seinen Verwandten und leistete ihnen viele wichtige Dienste. Yutak bahnte sich seinen Weg trotz aller Hindernisse als geduldiger, durch nichts zu störender Mann, der blos auf sein eigenes Interesse bedacht war, und den Gipfelpunkt seiner Wünsche erreichte.

Prinz Tauhing ähnelte in vieler Hinsicht Taokuang. Er hatte mit Mianning noch als Knabe gespielt, häufig mit ihm gelesen, und dem Prinzen durch Verwandtschaft des Gemüths gefallen; er hatte sich sehr gewöhnt, Mianning's Urtheil zu Rathe zu ziehen, und dadurch seinem Stolz geschmeichelt. Als Taokuang zur Macht gelangte, legte er großen Werth auf Tauhing's Gelehrsamkeit, und belohnte sehr bald seine Freundschaft durch verschiedene wichtige Aemter; aber obgleich Tauhing dieses Vertrauen nicht mit Ueblem vergalt, konnte er doch nicht das allgemeine Urtheil, daß er unfähig zu Staatsgeschäften sei, widerlegen.

Unter den ältern Mitgliedern seiner Familie ehrte Taokuang seinen Onkel Etsinwang, der sehr viel unter der vorigen Regierung gelitten hatte, und erst bei seiner Thronbesteigung das Gefängniß verließ. Er zeigte sehr wenig Fähigkeit; denn einsame Einsperrung vernichtet die geistigen Kräfte, sondern lebte ruhig im Palaste, sehr geehrt und geachtet, obgleich unverdient. Etsinwang glich seinem Bruder Kiaking an Lasterhaftigkeit, und wurde einmal schuldig befunden, einem Mädchen Gewalt angethan zu haben; das arme Schlachtopfer erhenkte sich aus Verzweiflung. Taokuang war gezwungen, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, und verurtheilte ihn zu drei Jahren Einsperrung. Er starb ungekannt und unbeklagt.

Niemand stand in so hoher Achtung und wurde so oft zu Rathe gezogen als Yeihschahu, Taokuang's Vetter. Vertraute Bekanntschaft in der Jugend, Gleichartigkeit in Bestrebungen und Neigungen, und ein lebhaftes Verlangen einander zu gefallen, machte ihr Verhältniß zu einem dauernden. Er stand

lange an der Spitze des Hauses des Prinzen — eine sehr schwierige und beschwerliche Stellung — und scheint mit Taokuang in der größten Vertraulichkeit gelebt zu haben. Die höchste Würde, die der Kaiser zu vergeben hatte, die Würde eines Titularkönigs mit großem Gehalte und beständiger Befriedigung seiner Wünsche, war ein Zeugniß der kaiserlichen Gunst. Glänzende Eigenschaften scheint er nicht besessen zu haben, dafür war er aber einer der gemüthlichen Leute, welche selten aus dem gleichmäßigen Gang ihres ruhigen Lebens kommen; und die, ohne sich die Mühe zu geben, den wahren Zustand der Dinge zu prüfen, bei ihren Meinungen bis zuletzt verharren.

Die Gunst, welche der Kaiser gegen Hwuyuang, seinen jüngern Bruder, der anstatt seiner hätte regieren sollen, zeigte, war nicht verschwendet. Er scheint von liebenswürdiger Gemüthsart gewesen zu sein, und mit großer Ruhe des Benehmens tiefes Denken verbunden zu haben. Gelegentlich hatte Taokuang einige leise Anregungen von Eifersucht; denn seines Bruders würdiges, staatsmännisches Benehmen gewann ihm eine große Partei. Dann fiel er auf einige Zeit in Ungnade, und mußte fern vom Sonnenschein der Hofgunst leben; aber bald erzürnte sich Taokuang über dessen Nebenbuhler, und das Verhältniß zwischen den beiden Brüdern wurde vertrauter als je. Hwuyuang scheint viele Jahre lang der Lehrer seines Bruders und in mehrern Fällen sein einflußreicher Berather gewesen zu sein.

Ein sehr unwürdiger Gegenstand von Taokuang's allzureichlich verschwendeter Gunst war Yeihking. Er hatte alle Laster eines zügellosen Tatarenjünglings neben sehr geringer Geschäftskenntniß, war ein unverbesserlicher Wüstling, und zu träg, um sich irgend einer Sache mit Ernst zu widmen. Doch wurden ihm die höchsten Staatsangelegenheiten anvertraut; er galt für ein Muster, und Niemand durfte von seinen Fehlern sprechen, ohne sich des Kaisers Unzufriedenheit unwiderruflich zuzuziehen. Im Cabinet und im Felde beging er gleich große Fehler, blieb aber viele Jahre lang des Kaisers Liebling.

Auf einer noch niedrigern Stufe ſtand der Neffe des Kaiſers, Yeiſchan, ein ſtolzer und hochmüthiger Prinz ohne das mindeſte Talent; aber ſtets von dem Verlangen erfüllt, weiſe zu erſcheinen. Er wurde ſehr vorgezogen, und kam zu allen möglichen Ehren, bis die unwiderleglichſten Beweiſe ſeiner Unfähigkeit Taokuang zwangen, ihn aus der Hauptſtadt zu entfernen.

Dies waren die vornehmſten Perſonen am Hofe des neuen Kaiſers. Obgleich kein Mann von genialer Begabung, oder allumfaſſendem Urtheil unter ihnen war, ſo waren es doch Leute von recht tüchtigen Eigenſchaften, und alle waren ſo ernſt, wie ihr Herr. Die Fröhlichkeit der vorigen Regierung war ganz und gar verbannt, und die Comödianten wurden, wie es früher geweſen, ein Gegenſtand der Verachtung. Taokuang wünſchte große Ausgaben zu vermeiden, und zwang ſeine beſten Freunde, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Da er ſelbſt frugal bei Tafel war, — obgleich er aus allen Theilen des Reichs Leckerbiſſen erhielt — in Kleidung keinen Aufwand machte, und die größte Abneigung zeigte, nur einen Pfennig auszugeben, ſo hielten es ſeine Freunde für modiſch, eben ſo knauſerig zu ſein.

Das Hofceremoniel, obgleich auf das Strengſte beobachtet, wurde auf die möglichſtbillige Weiſe abgemacht; bei den Ausgaben für die Tafel, für die Vergnügungen und Feſte, für die Ausſchmückung der Paläſte, und ſelbſt bei ihren Reparaturen beobachtete man die ſtrengſte Sparſamkeit.

Taokuang häufte gern Geld zuſammen: gutes Silbergeld, und nicht wie ſeine Vorfahren, eine Menge koſtbarer Sachen, die nur bei feierlichen Gelegenheiten zum Vorſchein kommen. Er war als Prinz arm genug geweſen, weil die Kaſſe ſeines kaiſerlichen Vaters immer leer war; er hatte gelernt mit wenig zufrieden zu ſein, und mit einer kleinen Summe lange auszureichen. Jetzt aber bemächtigte ſich ſeiner die Leidenſchaft Geld zuſammenzuſcharren, und der Anblick des glänzenden Metalls war für den Kaiſer die größte Freude. Seine Freunde wußten

dies und vergaßen es nicht bei ihren Geſchenken. Die Menge Syſeeſilber, welches er auf gewöhnliche Weiſe und durch dieſe Geſchenke zuſammenhäufte, war ungeheuer; und ſein allmäliges Verſchwinden aus dem Umlauf hatte einen ſehr ſchädlichen Einfluß auf den Geldwerth im Lande, und verurſachte großes Elend. Unter dem gegenwärtigen Kaiſer jedoch hat es alle Ausſicht, wieder im Verkehr zu erſcheinen.

Sehr ſchwer war es Geld aus dem öffentlichen Schatze zu erhalten; denn auch hier führte man dieſelbe Sparſamkeit ein; und wurde es endlich ausgezahlt, ſo geſchah es mit ſo vielen Abzügen, und unter ſo harten Bedingungen, daß die Empfänger Urſache hatten, ihr Schickſal zu beklagen.

Taokuang ſelbſt hielt feſt, was er einmal hatte, und verſah ſeine Diener ſogar nur kärglich mit den Mitteln, die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe anzuſchaffen. Wo ein Luſtgarten im Verfall war, oder ein Palaſt faſt zuſammenſtürzte, eilten eine Anzahl Beamte hin, um einen Koſtenanſchlag zu machen, und wehe dem Manne, der dabei zu hoch griff: er fiel für immer in Ungnade. War der Koſtenbetrag gehörig feſtgeſtellt, ſo wurde die Bezahlung des Geldes unter einem oder dem andern Vorwande irgend Jemandem zugeſchoben; und der Kaiſer ſelbſt bezahlte bei ſolchen Gelegenheiten wenig. Alle ſeine hohen Beamten mußten auf die eine oder die andere Weiſe die Gunſt, deren ſie ſich erfreuten, theuer bezahlen. Zog ſich einer derſelben ſein Misfallen zu, ſo war der erſte Schritt, ehe noch das Urtheil geſprochen war, die Confiscation ſeines Vermögens. Die vertrauteſten ſeiner Freunde und Geſellſchafter mußten ſich dieſem Schickſal unterwerfen; und wurden ſie auch wieder zu Gnaden aufgenommen, ſo erhielten ſie doch nie ihr früheres Eigenthum wieder. Man that daher klug ſeinen Reichthum nicht blicken zu laſſen; denn zog er einmal Taokuang's Augen auf ſich, ſo konnte man ſicher ſein, ihn zu verlieren. Dies abgerechnet, konnte jedoch ſein Geiz als Sparſamkeit ausgelegt werden, und er war jedenfalls von den wohlthätigſten Folgen für das erſchöpfte Land

obgleich auf der andern Seite ein von ſo hoher Stelle gegebenes Beiſpiel ſehr viel Unheil bei den untern Behörden anrichtete.

Taokuang hatte jedoch ein natürliches Gerechtigkeitsgefühl: eine Sache des Effects wegen auszuſchmücken, war ihm verhaßt, und in Rechtsſachen neigte er ſich ſtets auf Seite der Gnade. So weit ein chineſiſcher Kaiſer im Stande iſt, eine richtige Anſchauung von einer Sache zu gewinnen, that er ſein Möglichſtes, um die Wahrheit zu erfahren, und ehrte ſeine Diener wegen dieſer verdienſtvollen Eigenſchaft immer ſehr hoch. Er ertrug ſogar wegen dieſer von ihnen Widerſpruch, und erkannte ſtets ſeinen Irrthum öffentlich an, wenn er erfuhr, daß er ungerecht gehandelt habe.

Taokuang war von jeher von gutmüthigem Charakter, und ſein langer Verkehr mit argliſtigen Höflingen hatte ſein Gemüth keineswegs verbittert. Unmittelbar vor ſeinem Regierungsantritt fand ein Erdbeben ſtatt, welches ſehr großen Jammer verurſachte. Der Kaiſer ließ ſich die Unterſtützung der Unglücklichen mit am meiſten angelegen ſein; und bei allen ähnlichen Gelegenheiten, wenn ſchwere Heimſuchungen das Land trafen, handelte er mit gleich väterlicher Sorgfalt: die einzige Bedingung war, daß es ihm perſönlich nichts koſten durfte.

Kiaking hatte die Sekten lange blutig verfolgt; nicht ihrer Lehren wegen, ſondern weil er ſchon ihren bloßen Namen verabſcheute. Es war eine Art Manie bei ihm, und wenn er nur den Namen hörte, entzündete ſich in ihm grimmige Wuth. Gegen den Schluß ſeiner Regierung kam er jedoch endlich zu der Ueberzeugung, daß er das Volk nur in ſeinen Ideen verſtockter machte, je blutiger er ſie verfolgte. Und nachdem er dieſe Erfahrung durch Ströme von Blut erkauft hatte, fing er an mit minderer Strenge zu verfahren. Dem Kaiſer Taokuang ging dieſe Lehre nicht verloren; und er war feſt überzeugt von der Thorheit des Beſtrebens, Perſonen, die von ſeinen religiöſen oder politiſchen Anſichten abwichen, durch ſchwere Strafen oder

gar durch Androhung des Todes zum rechten Glauben bekehren zu wollen.

Die Chineſen ſind kein zu religiöſen Grübeleien geneigtes Volk; ihre Principien ſind meiſtens nationalökonomiſcher Natur, und oft ſo abſurd, daß ſie kaum der Erwähnung verdienen. Die Hofleute wünſchten zu ſehen, in wie weit ihr neuer Herr in die Fußſtapfen ſeines Vaters treten werde, und ſie beſchuldigten deshalb Drei, Chriſten zu ſein. Taokuang beachtete die Anklage nicht, und hielt es auch nicht für nothwendig, die frühern Strafen gegen die Verbreitung des Papſtthums wieder in Kraft zu ſetzen. Von dieſem Grundſatz der Duldung ging er ſelten ab; und wenn ſeine Großen anders handelten, und die Strafbeſtimmungen gegen die fremden Eindringlinge auffriſchten, ſo geſchah es gegen ſeine Wünſche.

Die einzigen Sekten, welche von der Schwere des Geſetzes getroffen wurden, waren die politiſchen Verbindungen, welche den Umſturz der beſtehenden Regierung, oder auch blos Plünderung und Raub zum Zweck hatten. Seit undenklichen Zeiten haben dieſe beſtanden, und frech dem Geſetz getrotzt; haben ſich nach ihrer Auflöſung neugebildet, und ſind unter einem neuen Namen aufgetaucht, wenn der alte nicht mehr ſicher war. Vielemal ſtörten ſie die Ruhe des Landes, und ſind mit der äußerſten Strenge verfolgt worden.

Viertes Kapitel.

Zuſtand des Landes bei Taokuang's Regierungsantritt. — Taokuang's Privatleben. — Kaiſerliche Paläſte. — Taokuang's Gleichgiltigkeit gegen die Kunſt. — Vertreibung der Portugieſen. — Taokuang's Furcht vor der Macht der Europäer. — Feſtlichkeiten der Mandſchus. — Lieblingsſitz des Kaiſers. — Uebergewicht des Kriegsraths. — Vergrößerungen des Reichs durch Taokuang's Vorfahren. — Freiheitskämpfe der Muhamedaner. — Handelsbeſchränkungen. — Aufruhr Tihangir's. — Maßregeln zu ſeiner Unterdrückung. — Uneinigkeit in Tihangir's Heer. — Sieg und Grauſamkeiten der kaiſerlichen Truppen. — Schlimme Folgen des Aufſtandes. — Benehmen des Kaya von Kokonow. — Cabinetsveränderungen. — Sturz Yingho's. — Erhebung Tſchungling's. — Aufſtand in Formoſa. — Verderbtheit der Verwaltung. — Belohnungen an Räuber. — Vernichtung der Schwarzmützen. — Taokuang huldigt in den Tempeln ſeinen Vorfahren. — Er erläßt nützliche Geſetze. — Dichteriſche Verſuche.

Taokuang's Regierungsantritt ging ruhig, wir können faſt ſagen, unbemerkt vorüber. Alle ſeine Vorfahren ohne Ausnahme hatten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, nicht nur unter ihren Verwandten, ſondern auch bei den Großen und den Hofleuten. Aber alle dieſe Parteien waren von der frühern tyranniſchen Regierung zum Schweigen gebracht, und Jedermann erwartete Erlöſung von einer unerträglichen Bürde; es war daher nicht ſchwer Aller Herzen in einem Streben zu vereinigen.

Der Zuſtand des Landes war dem jungen Monarchen ebenfalls ſehr günſtig. Das Volk hatte aufgehört ſich fortwährend gegen die beſtehenden Gewalten zu erheben, und unterwarf ſich ohne Murren einer menſchlicheren Herrſchaft. Ausnahmen

kamen nur vor in Yunnan, unter den Bergbewohnern, und in einigen von den nördlichen Provinzen, wo die Hungersnoth schrecklich gewüthet hatte. Alle diese unerheblichen Widersetzlichkeiten waren jedoch bald unterdrückt, und allgemeine Ruhe herrschte im ganzen Lande.

Seit langen Jahren hatte es keine Zeit wie die ersten vier Jahre von Taokuang's Regierung gegeben; so ruhig, so friedlich, so frei von aller Erschütterung. Es war nicht schwer das große Reich zu regieren, weil keine widerstreitenden Elemente in Einklang mit einander zu bringen waren. Das Meer war von Seeräubern befreit, und der Seehandel erhob sich zu niegekannter Blüthe; die Künste des Friedens und die ganze dieser Nation eigene Industrie erschien in ihrem besten Lichte. Wenn dann und wann ein Strom aus seinen Ufern trat, oder ein nasses Jahr die Ernte vernichtete, so litt doch die Masse des Volkes nicht, sondern nahm an Wohlstand zu. Nur wenig ist von dieser Zeit zu berichten; und das ist stets ein Beweis, daß die menschlichen Leidenschaften geruht haben, und keine gewaltsamen Ausbrüche veranlaßten, welche dem Geschichtschreiber hätten Stoff liefern können.

Taokuang liebte das häusliche Leben, und fand wenig Geschmack an dem Lärm des Hofes; aber er trennte sich ebenso ungern von der Hauptstadt um, gleich seinen Vorfahren, eine große Reise anzutreten, und in der Tatarei zu jagen. Sein liebster Erholungsort war Yuenmingyuen, nicht weit von der Hauptstadt; dort waren die Bäume unbeschnitten emporgeschossen, das Gras war sehr hoch, und es war in der That eine idyllische Wildniß, in welcher Wenige einen kaiserlichen Park erkannt hätten. An diesen Ort zog sich der Kaiser zurück, um sich mit seinen Freunden und einigen Concubinen zu zerstreuen; und hier sah man ihn einsam durch schattige Baumgänge wandeln, oder in Gesellschaft einiger Frauen in einer Gondel auf den Kanälen fahren. Alsdann war er für die ganze Welt verloren; denn Verschnittene bewachten eifersüchtig den

Eingang, und alle Geschäfte waren aus den heiligen Räumen verbannt.

Es scheint nicht, daß sich der Kaiser einer besondern Liebhaberei gewidmet hätte; sein Geist verlangte nicht, beständig beschäftigt zu sein, und hatte eher Ruhe als fortwährende Thätigkeit nöthig. Meistens bedienten ihn Verschnittene, und sie empfingen seine Befehle in wenigen, oft sehr unverständlichen Worten.

Seine Vorfahren hatten diese Paläste zu Kunstmuseen gemacht: man sah dort schöne Gemälde von europäischen und chinesischen Meistern, Taschen- und Stutzuhren zu Hunderten; und die schönsten Arbeiten europäischer Kunstfertigkeit in sehr großer Anzahl. Kanghei hatte sogar musikalische Instrumente in den Zimmern aufstellen lassen, und darunter schöne Spinetts, auf denen er manchmal zum Erstaunen aller Anwesenden spielte. Damals waren immer Europäer anwesend, welche die Einrichtung der Instrumente erklärten, und sie ausbesserten wenn etwas in Unordnung kam. Aber Taokuang hatte für solche Sachen keinen Geschmack; so daß die schönsten Kunstwerke in einem großen Speicher übereinandergethürmt wurden, und viele zerbrachen oder verfaulten, ohne daß man sich im Mindesten darum kümmerte.

Die letzten Portugiesen blieben nur wenige Jahre in der Hauptstadt beim astronomischen Collegium zurück, und wurden 1826 fortgeschickt. Die einzigen Europäer welche noch dablieben, waren einige Russen. So war alle Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen abgebrochen, und eine sehr starke rückläufige Bewegung fand abermals statt. Es war vielleicht mehr Furcht vor der Macht des Westens als wirkliche Abneigung gegen die Künste und Wissenschaften, was Taokuang zu der gänzlichen Ausschließung von Allem, was nur die mindeste Verwandtschaft mit diesen entfernten Ländern verrieth, bewog. Er haßte nicht die Personen, aber er fürchtete ihre Ueberlegenheit, und überredete sich, daß ihr Einfluß seine Autorität

umſtürzen könne. Spätere Ereigniſſe trugen durchaus nicht dazu bei, dieſe Befürchtungen zu zerſtreuen, aber dieſe dunkle Scheu beraubte auch den Kaiſer der Kenntniß, welche ihm hätte lehren können einen Zuſammenſtoß mit weſtlichen Mächten zu vermeiden.

Die wüſten Trinkgelage ſeines Vorgängers hatten ganz aufgehört; der Flitterſtaat der Comödianten kam nicht mehr zum Vorſchein, und eine Feſtlichkeit war etwas ſehr Seltenes. Es iſt eine uralte Sitte bei den Mandſchus, zuſammenzukommen, um Fleiſch ohne Reis zu eſſen, zur Erinnerung daran, daß ſie urſprünglich ein Volk von Jägern geweſen; und ſie trinken dabei ein berauſchendes Getränk von Stutenmilch in reichlichem Maße. Zu ſolchen Gelagen lud der Kaiſer ſeine Großen häufig ein. Dieſe Verſammlungen waren ſehr lärmend, und jemehr Lebensmittel die Gäſte verzehrten, deſtogrößer war die Achtung, welche ſie gegen ihren hohen Wirth an den Tag legten. Während des Mahls ſangen ſie Lieder auf die Eintracht aller Mandſchus, und tranken ſich zu. So verbrachten ſie viele Stunden, und wann die Gäſte gingen, nahmen ſie das übrig gebliebene Fleiſch mit nach Hauſe. Zu einem ſolchen Feſte eingeladen zu werden war ein ſicherer Beweis von des Kaiſers Gunſt; und nur Solche, welche er mit ſeiner vertrauten Freundſchaft ehrte, wurden dabei zugelaſſen.

Sehr ſelten beſuchte der Kaiſer Dſchehol, den Lieblingsaufenthalt Kanghei's und Kienlung's; denn er hielt ſich lieber in der Hauptſtadt oder in deren Nähe auf. Auf dem berühmten künſtlichen Berge innerhalb der Mauern des Palaſtes, der von Seen, Flüſſen und Felſen, alle von den geſchickten Chineſen künſtlich nachgemacht, umgeben iſt, verlebte er die meiſten Tage ſeines Lebens.

Der Verſuch allein zu herrſchen war gänzlich mislungen; denn die Maſſe der Geſchäfte war ſo groß, daß es rein unmöglich war ſich den nothwendigſten Verhandlungen zu widmen. Dies war nun eine günſtige Gelegenheit für Higan und

Andere seines Gleichen, die Leitung der Staatsgeschäfte in ihre Hand zu nehmen, und die Absichten ihrer Gegner zu vereiteln. Die alten Minister besaßen ihr Amt nur dem Namen nach, da Alles durch Günstlinge geschah; denn der Kaiser, obgleich er ein Cabinet aus vier Haupt- und zwei Hilfsministern bestehend hat, beruft doch nach Belieben seinen Rath (wörtlich Kriegsrath nach dem Chinesischen), und dort hat Jeder, den er dazu ausersieht, Zutritt. Hier werden alle wichtigen Angelegenheiten entschieden, und ohne die Billigung dieses Rathes kann nichts geschehen. Die Freunde Taokuang's saßen in diesem obersten Rathe, und fingen von dort an, die Reichsgeschäfte zu leiten. Die Herrschaft überlegener Geister, denen sich der Kaiser fügte, verhütete den Streit und die Zwietracht, welche oft die heilsamsten Maßregeln vereiteln. Diese Männer waren mit unumschränkter Macht betraut; und fünf Jahre verstrichen so in verhältnißmäßiger Ruhe.

Die natürlichen Grenzen des chinesischen Reichs bilden so starke Schutzwehren gegen fremde Uebergriffe, daß man wohl sagen kann, das Land sei von mächtigen und unüberwindlichen Bollwerken beschützt. Seitdem die Mandschus auf dem chinesischen Thron sitzen, ist ihre Heimath, die Mandschurei, zu China gezogen worden; und dasselbe ist, nach einem sehr harten Kampfe, mit der Mongolei geschehen. Hier hätte die Eroberungslust befriedigt sein sollen, denn es war gefährlich noch weitere Besitzungen zu dem schon zu großen Reiche zu schlagen. Aber der Kaiser dachte anders, und Tibet wurde allmälig ein abhängiger Staat. Kienlung, erfüllt von dem Wunsche, sich Ruhm zu erwerben, und die Eleuten, ein Volk, das kühn den Waffen seines Großvaters widerstanden, zu vernichten, fing deshalb einen sehr kostspieligen und unglücklichen Krieg in diesem Lande an. Einen wirklichen Vortheil konnte er dadurch nicht erlangen; aber trotz der schweren Verluste wurde der Krieg fortgesetzt. Unerwartete Ereignisse gaben den chinesischen Heeren zuletzt den Sieg, und die nomadischen Be-

wohner dieser Landstriche unterwarfen sich der Herrschaft der Mandschus.

Um diese Zeit (1757) begannen die Usbeken, südlich von Tihnschan, die ein gleiches Schicksal wie die zu Tausenden niedergemetzelten Eleuten fürchteten, offene Feindseligkeiten gegen die Chinesen. So nahm der Krieg weit größere Verhältnisse an, als man ursprünglich beabsichtigt hatte; und der Mandschufeldherr ruhete nicht eher als bis die muhamedanischen Städte, mit Kaschgar und Yarkand, in seinem Besitz waren. Die bei dieser Gelegenheit begangenen Grausamkeiten waren unerhört; aber Turkestan war nun ebenfalls Kienlung's Scepter unterworfen.

Nichts konnte unkluger sein als diese Ausdehnung des chinesischen Gebietes über seine natürlichen Grenzen; und so wie sich die Usbeken von ihrem Schrecken erholt hatten, rächten sie sich an ihren Bedrückern.

Solches war schon geschehen unter der Regierung von Taokuang's Großvater, wo der Aufstand in Strömen von Blut erstickt wurde; und während er auf dem Throne saß begann ein noch schrecklicherer Freiheitskampf, dessen Ausgang eine Zeit lang sehr zweifelhaft war.

Der Fanatismus der Muhamedaner war bis zum Wahnsinn gesteigert; ihr Krieg wurde ein heiliger Krieg gegen Götzendiener, denen zu dienen die größte Schmach war. Aber die Chinesen kamen mit gewaltig überlegenen Streitkräften; Verrath lauerte unter den Usbeken; ihre Häuptlinge wurden der barbarischen Grausamkeit der Mandschus übergeben, und ihr Heer in sehr kurzer Zeit vernichtet. Aber das Feuer war dadurch noch nicht ausgelöscht: es glimmte noch lange unter der Asche fort.

Eine große Ursache der allgemeinen Unzufriedenheit waren die dem Handel auferlegten Beschränkungen. Die westlichen Bokharen und andere Völker trinken gern Thee, und kleiden sich bei festlichen Gelegenheiten in chinesische Seide. Daraus

war ein großer Handel entstanden, der allen Betheiligten zum großen Vortheil gereichte; aber die chinesischen Zollbeamten erlaubten sich so ungeheure Erpressungen, daß man unmöglich bei dem Handel viel Gewinn haben konnte. Schmuggel und Bestechungen kamen häufig vor; aber die chinesische Regierung war der Meinung, durch Beschränkung des Handels die Grenzen sichern zu können. Man beabsichtigte sogar ihn ganz zu verbieten, und alle Verbindung mit dem Westen abzubrechen.

Eine Anzahl eingeborner Kaufleute hatte sich jedoch gewöhnt auf ihren Reisen die angrenzenden Länder zu besuchen, und war durch ihre Glaubensgenossen noch mehr gegen ihren ungläubigen Herrscher gereizt worden. Der Zündstoff zu einer schrecklichen Explosion hatte sich schon seit Langem angesammelt; eine Verschwörung war geschickt vorbereitet, und es fehlte nur noch an einem Anführer. Man fand sehr bald einem in Tihangir, einem Nachkommen der früheren Beherrscher des Landes, welcher durch die Mandschus sein Vaterland und seine Besitzungen verloren hatte. Er hatte abwechselnd in Bokhara und bei dem Häuptling von Kokand gelebt, und wartete nur auf eine Gelegenheit sein Erbtheil wieder zu gewinnen. 1826 hatte er eine Anzahl verzweifelter Turkomanen und Vagabonden aller Nationen um sich gesammelt, und drang nun, begünstigt von seinem Beschützer, dem Häuptling von Kokand, durch das Syrthal, und rief sich zum Beschützer der Gläubigen aus. Die abgöttischen Eroberer weihte er der Ausrottung durchs Schwert; den Gläubigen versprach er glückliche Unabhängigkeit und Befreiung von Bedrückung; Allen wünschte er ein wohlwollender Herrscher zu sein.

Der erste Versuch Tihangir's war jedoch nicht von besonderem Erfolg, und er mußte sich nach Bodakschai zurückziehen, wo zu seinem Glück die Mandarinen die Muhamedaner durch ihre Bedrückungen zur Verzweiflung getrieben hatten. Es blieb ihnen nichts übrig als sich in offenem Aufstand zu erheben, und sich dem Banner ihrer Glaubensgenossen anzuschließen.

Mit dieſer wuthentflammten Schaar griff Tihangir Kaſchgar an, nahm den Ort ein, und erſchlug alle Chriſten und Mandſchus, die daſelbſt in ſeine Hände fielen. So wie der Kadſcha, oder Häuptling dies hörte, eilte er ſogleich mit ſeinen Horden herbei, um die Beute zu theilen; half auch bei der Einnahme von zwei Städten. Aber er war ein treuloſer Verbündeter, den nur ſchmutziger Eigennutz erfüllte, und der ſeinen Freund verließ, ſobald er es ſeinem Vortheil angemeſſen fand, auf die Seite der Mandſchus zu treten.

Unterdeſſen wurde Tihangir, voll Freude über ſein Glück, übermüthig in ſeinem Benehmen und grauſam gegen ſeine Anhänger; anſtatt der verſprochenen Freiheit ſchien eine neue Zeit der Knechtſchaft begonnen zu haben.

Die Poſteinrichtungen der chineſiſchen Regierung ſind von der beſten Art: Couriere durchkreuzen mit unglaublicher Schnelligkeit die Wüſten und die unwirthbarſten Gegenden, ſo daß die Unglücksnachricht in ihrer ganzen Ausführlichkeit in Peking bekannt war, ehe zwanzig Tage vergangen waren. Jedermann erwartete, Taokuang werde ſelbſt ins Feld ziehen. Er hatte als Prinz große Vorliebe für militäriſche Uebungen gezeigt, und man glaubte allgemein er werde nun das, was er in der Jugend mit ſo großer Aufmerkſamkeit ſtudirt hatte, in der Wirklichkeit auszuführen verſuchen. Aber man ſah ſich ſehr getäuſcht, als die Namen der Generale, welche gegen die Rebellen ziehen ſollten, bekannt wurden. Mit ihnen ſollte ein ſehr beträchtliches Heer nach dem Sitz des Aufſtandes aufbrechen.

Taokuang zeigte große Geſchicklichkeit bei dem Zuſammenziehen der Armee; arbeitete Tag und Nacht, um ſie kriegsfertig zu machen, und zwang, um die zum Feldzuge nöthigen Vorräthe zuſammenzubringen, alle Körperſchaften und alle reiche Privatleute, patriotiſche Gaben auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen; eine Maßregel, zu der er beſtändig während ſeiner Regierung Zuflucht nahm. Die Hongkaufleute in Canton bezahlten damals am meiſten. Man berechnete, daß die Armee im Durch-

ſchnitt täglich 155,000 Thaler koſtete, und ein Staatsbankrott mußte die Folge ſein, wenn nicht alle Hilfsquellen des Landes zur Deckung des Bedürfniſſes benutzt wurden.

Das Heer, ein äußerſt bunter Haufe von Stämmen und Nationen, mit einer ſehr ſtark vorwiegenden Beimiſchung von der Hefe des Volkes, ſetzte ſich endlich in Bewegung. Der Marſch durch die Wüſte jenſeits Hemi war höchſt unglücklich; Menſchen und Vieh ſtarben Hungers, und das Commiſſariat zeigte ſich ſehr mangelhaft.

Hätte Tihangir den entmuthigten, halbverhungerten Ueberreſt des chineſiſchen Heeres bei den nach Turkeſtan führenden Päſſen am Tihnſchan erwartet, ſo wäre er im Stande geweſen, ſie ganz zu vernichten; aber er zögerte, und verlor die goldene Gelegenheit. Die Truppen erholten ſich in den wenigen Städten, welche den Chineſen noch treu waren, und der Kampf begann aufs Neue.

An den Ufern des Turim, der das Land in ſeiner ganzen Breite durchſtrömt, wurde die große Schlacht geſchlagen; und 60,000 Mann begegneten ſich dort im tödtlichen Streite. Es ſcheint nicht, daß die Usbeken verzweifelten Widerſtand leiſteten. Ihr Heer war durch Deſertion geſchwächt, und ſelbſt in der Stunde der höchſten Noth konnte der gegenſeitige Haß zwiſchen den ſchwarzen und weißen Mützen — zwei unterſcheidende Zeichen der Muhamedaner jener Gegenden — nicht vergeſſen werden. Erſtere Partei verabſcheute Tihangir und frohlockte über ſein Unglück.

Verſchiedene andere Gefechte kamen vor, worüber wir nur die Berichte der Chineſen beſitzen, die ſtets von Siegen ſprechen. Tihangir hielt ihnen lange Stand; die kaiſerlichen Streitkräfte mußten bedeutend vermehrt und neue Geldſummen geſchickt werden; nicht weniger als 10,000 Kameele führten dem Heere Lebensmittel zu. Der Kaiſer war eines Krieges müde, der nur Verluſt bringen konnte und keinen Vortheil gewährte; er befahl daher, daß man kein Geld ſparen ſolle, um ſich des Anführers der Rebellen todt oder lebendig zu bemächtigen.

Von diesem Augenblick an sah sich Tihangir von systematischem Verrath umsponnen, der ihm seine besten Freunde raubte. Die vier von ihm eroberten Städte gingen verloren, und er war wieder ein Flüchtling. Als Taokuang die Einnahme von Kaschgar vernahm, weinte er vor Freude. Was Bestechung nicht bewirken konnte, sollte Grausamkeit vollenden; ohne Bedenken ermordeten die Mandschus Alles, was ihnen in die Hände fiel, Frauen und Kinder nicht ausgenommen. Nach einem Siege opferte ein Offizier, dessen Verwandte in der Schlacht gefallen waren, vier Gefangene seinen Manen. Es war ein blutiger Vertilgungskrieg und die Schwarzmützen betrieben ihn mit allen ihren Kräften. In verschiedenen Schlachten machten die Usbeken ihre Unfälle wieder gut; und hätten sie einen festen Plan, einen gemeinsamen Sammelpunkt, oder nur einen Waffenplatz zu ihrer Verfügung gehabt, so hätten sie am Ende den Sieg erfochten. Aber sie blieben ohne allen Beistand, und nicht einmal unter sich selbst einig.

Als Tihangir, der zu den Altktak (Weißmützen) gehörte, Alles verloren sah, flehte er im Jahre 1827 die Puluteimuhamedaner um Beistand an. Er hätte den kleinen Krieg noch lange fortsetzen, und die chinesischen Streitkräfte durch fortwährende Scharmützel ermüden können, wenn nicht ein Verräther, Namens Isaak, der der feindlichen Partei der Karatak (Schwarzmützen) angehörte, Tihangir den Mandschus in die Hände geliefert hätte. Man brachte ihn nach Peking, wo er vor Taokuang's Augen in Stücke geschnitten wurde; seine Verwandten wurden beinahe alle verbrannt; einige derselben flüchteten zu den Kirgisen, welche ihre Auslieferung unbedingt verweigerten, da sie ihre Gäste seien.

Ganz Turkestan war fast in eine Wüste verwandelt, und überall herrschte das größte Elend. China hatte viele Millionen Unzen Silber verloren, ohne den mindesten Vortheil erlangt zu haben; der Einzige, der bei der ganzen Sache etwas gewann, war der verrätherische Kadscha von Kokand. Nachdem

er Freund und Feind geplündert, schloß er mit den Mandschus einen Vertrag, wonach sie ihm eine bedeutende Summe bezahlen sollten; ferner sollte er Schiedsrichter bei allen Streitigkeiten mit den Usbeken sein, die Entscheidung in religiösen Fragen geben, und von den Carawanen auf ihrem Wege nach Turkestan eine gewisse Summe erheben.

Taokuang sah sich genöthigt während des Krieges in seinem Cabinete Veränderungen vorzunehmen, weil über einige Punkte unter seinen Ministern Uneinigkeit entstand. Es kam ein Vorschlag an den Tag: die Silberbergwerke in der Nähe der Hauptstadt zu öffnen; aber der Hauptanreger dieser Sache, der Hilfsminister aus dem Mandschustamme, Yingho, wurde zuletzt angeklagt, seinem Herrn fantastische Projecte aufgedrungen zu haben, und in Ungnaden entlassen.

Der Kühnste im ganzen Kriege war Tschungling. Der Kaiser ernannte ihn später zum Cabinetsmitglied und vertraute ihm die Leitung des Feldzuges an. Er scheint sich ganz wie ein vollendeter Feldherr benommen zu haben; deshalb wurde er später erster Minister, erhielt den obersten Adelsrang, und die größten Ehren wurden ihm erwiesen, um zu zeigen, wie hoch er in der Achtung seines Monarchen stehe. Obgleich er von Geburt ein Mongole war, behandelte ihn doch der Kaiser wie einen seiner nächsten Verwandten, und Tschungling wurde nun der Mann, von dem er in allen wichtigen Sachen Rath erwartete. Verschiedene Generale, die sich in dem Kriege ausgezeichnet hatten, wurden auch später durch den Krieg mit den Engländern bekannt: unter Andern nennen wir nur Yupoyun, Yangfang und Hutscheau.

Gleichzeitig mit diesem Kriege herrschte ein Aufstand in Formosa: ein wahrer Heerd der Revolution, weil der Auswurf der Bewohner der gegenüberliegenden chinesischen Küsten dort als Auswanderer eine Zuflucht sucht. Beide Aufstände leerten den Schatz, der durch patriotische Gaben wieder gefüllt werden sollte, und diese wieder mußten erst durch Versprechungen von

Pfründen und Aemtern für die großmüthigen Geber hervorgelockt werden.

Die Regierung nahm nicht das erste Mal zu diesem Auskunftsmittel seine Zuflucht; aber jetzt übte die zu einem vollständigen Systeme ausgebildete Sitte einen höchst nachtheiligen Einfluß auf den Staat aus: Alles wurde verkäuflich, und in den Staatsdienst kamen nun Leute, deren einziges Streben darin bestand, sich für ihre Auslagen mit Zinsen zu entschädigen. Geld wurde nicht nur die einzige Triebfeder zu allen Unternehmungen; sondern jede andere Gabe oder Fertigkeit verlor ihren Werth. Die großen Gelehrten Chinas, die über alten Büchern studirt hatten, und wegen ihre literarischen Kenntnisse berühmt waren, hatten wenig Aussicht auf Beförderung, wenn sie nicht durch Geld ihre Ansprüche unterstützen konnten. So erfuhr die ganze Verwaltung eine Umwälzung, eine ganz neue Classe von Menschen kam hinein, und der Geist, der heute noch vorherrscht, bildete sich allmälig aus; denn nur der habgierige, bestechliche und bestechende, intriguirende Beamte konnte Beförderung hoffen.

Die allen Denen, welche sich im Kriege in Turkestan ausgezeichnet hatten, ertheilten Belohnungen erstreckten sich sogar auf die Sträflinge, welche aus allen Theilen Chinas ins Feld geschickt worden waren, und große Dienste leisteten, indem sie Feinde durch List wegführten, oder ihren Herren in die Hände lieferten. Sie erhielten Knöpfe und Pfauenfedern, sowie die Erlaubniß in ihre Heimath zurückzukehren, wo sie in vielen Fällen für ihre Landsleute eine Plage wurden, indem sie ihr altes Diebes- und Räuberhandwerk wieder von vorn anfingen. Andere empfingen Belohnungen von greifbarerem Werth; vornehmlich die Usbeks (Schwarzmützen), welche so viel zur Niederlage der Rebellen beigetragen hatten. Viele von ihnen wurden Offiziere in der chinesischen Armee, Andere stiegen zu hohen Würden in ihrer Heimath, und die wichtigsten Aemter wurden ihnen übertragen; während ihre Gegner blos bis zu dem Grad der Imaums steigen konnten.

Schmeichler riethen Taokuang ſeiner Regierung wegen dieſes Sieges einen erhabener klingenden Namen beizulegen; aber er war zu verſtändig, um dieſem Rathe zu folgen. Im Gegentheil, er begab ſich nach dem Tempel ſeiner Ahnen, und bezeigte ihnen ſeine Ehrerbietung; denn ihrem Segen ſchrieb er ſeine Erfolge zu. Seine adoptirte Mutter bekam auch ihren Theil des Lobes und ſeinem Onkel, einem Greis von hohem Alter, erwies er beſondere Ehre. Nachdem er auf dieſe Weiſe ſeinen Sohnespflichten Genüge geleiſtet, gab er mehre vortreffliche Geſetze über die zukünftige Regierung von Turkeſtan; und ſchenkte endlich dem vernünftigen Rath Gehör das Volk durch Güte zu gewinnen, und es nicht durch quäleriſche Geſetze zum Aufſtand zu reizen. Aber zwanzig Usbeken mußten erſt wegen Ueberſchreitung des Geſetzes enthauptet werden, ehe der Kaiſer zu dieſem Reſultate kommen konnte.

Das Kriegsglück weckte in dem ſonſt proſaiſchen Taokuang die poetiſche Ader; er verfaßte wirklich einige Verſe auf die Dynaſtie Tſing und die Siege der Mandſchus, welche gedruckt und gebührend als große Meiſterwerke geprieſen wurden.

Fünftes Kapitel.

Grab des Kaisers. — Seine Mutter und seine Gattin. — Taokuang's Wallfahrt zu den Gräbern seiner Ahnen. — Sein Benehmen gegen seine Landsleute. — Seine Freigebigkeit. — Erdbeben in Honan. — Eindruck desselben auf den Kaiser. — Ueberschwemmung durch den Yantsekiang und daraus entstandene Noth. — Energie Taokuang's bei dieser Gelegenheit. — Benehmen der Regierung. — Einfall der Hochländer von Hinan. — Aufstand der Andigans. — Tschangling fällt in Ungnade. — Verurneinigung des Kaisers mit seinem Sohne und Tod des Letztern. — Krankheit Taokuang's. — Hwuyuang zu seinem Nachfolger ernannt. — Tod von Taokuang's Gemahlin.

Die Chinesen schenken der Stelle ihres Begräbnisses ganz besondere Aufmerksamkeit; und um eine glückliche Wahl zu treffen, sparen sie weder Mühe noch Kosten. Es giebt Professoren der Kunst, welchen man die Namen: Fungschweh, oder Wind und Wasser, gegeben hat, deren einziges Geschäft die Auffindung eines glücklichgelegenen Begräbnißplatzes ist. Aber oft vergehen Monate, ehe der fleißige Mann ein Ergebniß erlangt, welches ihn und seinen Auftraggeber zufriedenstellt; und der größte Lobspruch, den er verdienen kann, ist, daß er ein Paar benagelte Schuhe beim Aufsuchen zerlaufen habe. Weitläufige Untersuchungen werden angestellt, ehe einem Kaiser ein Mausoleum errichtet wird, was gewöhnlich während seinen Lebzeiten geschieht; auch der Sarg steht, während er noch kräftig und gesund ist, bereit, um seine sterblichen Reste zu empfangen.

Um in dieser Sache sehr sicher zu gehen, schickte Taokuang seinen Minister und einen berühmten Doctor dieser

wunderbaren Wiſſenſchaft ab, um die nöthigen Nachforſchungen anzuſtellen. Sie täuſchten ſein Vertrauen nicht; ſondern nach langem und gewiſſenhaftem Suchen fand man endlich die Stelle, wo das Grabdenkmal errichtet werden ſollte, und der Bau wurde nun mit Eifer begonnen. Das Grab ſollte aber noch den Sturz des Miniſters verurſachen; denn es ſammelte ſich Waſſer in der Grube, welche den Grundſtein aufnehmen ſollte, und der Boden erwies ſich ganz untauglich zu einem Begräbnißplatz. Der unglückliche Staatsmann wurde demzufolge von dem erzürnten Monarchen an die Ufer des Amur, an die Grenze Sibiriens, in die Verbannung geſchickt, um dort, von Schnee und Eis umgeben, die wenigen noch übrigen Tage ſeines Lebens zu verbringen. Das Grab der verſtorbenen Mutter des Kaiſers wurde jedoch mit größerer Sorgfalt ausgeſucht, indem die Arbeiter erſt eine Grube machten, und dann lange Zeit warteten, ob ſich Waſſer anſammle. Aehnliche Vorſichtsmaßregeln ergriff man, als man ſpäter eine Stelle für das Grab ſeiner Gemahlin ausſuchte.

Der Kaiſer hatte noch eine ſehr fromme Handlung zu begehen: er mußte noch eine Wallfahrt nach den Gräbern ſeiner Ahnen machen; eine Pflicht, welche jedem chineſiſchen Monarchen obliegt. Viele Berathungen über dieſe Sache hatten ſtattgefunden; denn es iſt immer eine geheime Furcht vorhanden, daß ſich während der Abweſenheit des Kaiſers ein Uſurpator der Regierung bemächtigen könnte. Deshalb begiebt ſich der Kaiſer an der Spitze eines Heeres auf die Wallfahrt. Das aſtronomiſche, oder vielmehr aſtrologiſche Collegium muß erſt Monat, Tag, Stunde, ja ſogar Minute herausſuchen, wo die Sterne günſtig auf den großen Kaiſer herabſcheinen; und iſt dies über allen Zweifel feſtgeſtellt, ſo ſetzt ſich der Zug in Bewegung. Die Regierung wird unterdeſſen den ausgezeichnetſten Perſonen, auf die man ſich verlaſſen kann, anvertraut.

Nicht weniger als 2000 Kameele bildeten den Zug; die Prinzen von Geblüt, mehre Schönheiten des Harems, und

die Lieblingsminiſter begleiten ihn. Der Weg führt durch ſehr wüſte Gegenden, und iſt oft ungangbar; ſodaß ſelbſt ein Kaiſer hier nicht reiſen kann, ohne ſich großen Anſtrengungen auszuſetzen. Vorbereitungen jeder Art waren im Voraus getroffen; Schuppen und hölzerne Häuſer wurden errichtet, wo es keine Dörfer gab; und dennoch mußte Taokuang mit ſeinem ganzen Hofe oft unter Zelten lagern.

Auf der ganzen Reiſe drängte ſich das Volk zu Tauſenden herbei, um ſeinen Monarchen zu ſehen. In Peking werden ſolche Freiheiten ſtreng beſtraft, und die Straßen, durch welche der Kaiſer reitet, ſind leer und todtenſtill; Niemand darf zum großen Kaiſer aufblicken, wenn ihm nicht ſein Rang ausdrücklich erlaubt, das Drachengeſicht zu ſehen. In der Provinz konnte dieſes Ceremoniel jedoch nicht in ſeiner Strenge aufrechterhalten werden, und einige Chineſen gingen ſogar ſo weit, Bittſchriften zu überreichen; aber ſolche Ausſchreitungen konnte Taokuang nicht dulden, und nahm zu Beſtrafungen Zuflucht, um Andere abzuhalten, ſich ſeiner Perſon zu nähern.

Nach vielen Tagen erreichte er Mukden, einen unbedeutenden Ort, der ſeine Berühmtheit der erſten Begründung der Mandſchuherrſchaft verdankt, und deshalb als heilig betrachtet wird. Er beſitzt alle Behörden und Einrichtungen Pekings in Miniatur; die größte dortige Merkwürdigkeit aber ſind die Ahnengräber. Sie werden in gutem Stand erhalten, ſind gut bewacht, und haben eine beträchtliche Garniſon, um die Manen der Kaiſer vor Entheiligung zu ſchützen.

Taokuang zeigte ſich während dieſer ganzen Zeit als Patriarch, denn er befand ſich jetzt unter ſeinen lieben Landsleuten, ſeinen Freunden und Verwandten. Deshalb legte er alle Förmlichkeit und allen kaiſerlichen Stolz ab, und eilte als armer Pilger zu dem Altar der Mauſoleen, um ſich vor demſelben niederzuwerfen. Dies wiederholte er verſchiedene Male, und erkannte dabei ſeine gänzliche Unfähigkeit an, mit den

Tugenden seiner Vorfahren zu wetteifern. Tausende und aber Tausende folgten seinem Beispiel, vorzüglich seine eigenen zahlreichen Verwandten, die damit nur eine Pflicht erfüllten.

Als alle Ceremonien verrichtet waren, sah sich der Kaiser nach einigen verdienstvollen Unterthanen um, welche er mit Gunstbezeigungen bedenken wollte, und erwählte die Abkömmlinge einiger seiner verdientesten Offiziere, welche am meisten zu seinen Siegen beigetragen hatten. Sie erhielten Pfauenfedern mit drei Spiegeln: die höchste Auszeichnung, die ein Kaiser von China zu vergeben hat.

Sehr viele arme und stolze Edelleute wohnen in der Stadt und in ihrer Umgebung. Sie leben in großer Dürftigkeit, weil sie keine Neigung haben zu arbeiten, denn sie gehen ihres Adels verlustig, wenn sie arbeiten. Gegen Diese war der Kaiser sehr gnädig, und gab ihnen große Summen, um sie aus ihrer Geldverlegenheit zu reißen.

Als er überall freigebig Geschenke vertheilt, ließ er auch noch eine Million Taels im Schatz zurück, um die Regierung in den Stand zu setzen, nutzbringende Verbesserungen, welche sich nothwendig zeigen sollten, vorzunehmen. Nachdem er auf diese Weise überall Glück und Freude verbreitet hatte, richtete er seine Schritte heimwärts, um die Sorge, ein großes Land zu regieren, wieder auf seine Schultern zu nehmen. Seine Vorliebe für seine väterlichen Besitzungen war immer sehr groß, und er brachte später große Opfer, um ihre Wohlfarth zu fördern.

So war Alles Freude und Zufriedenheit. Jedoch trat kurz nach Taokuang's Rückkehr ein Ereigniß ein, welches einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth machte, und seine Seele mit düstern Ahnungen erfüllte. Ein Erdbeben in Honan wurde bis in die Hauptstadt gespürt. Viele Tausende kamen unter den zusammenstürzenden Trümmern ihrer Wohnungen um; Andere wurden von der sich öffnenden Erde verschlungen. Der Kaiser glaubte das erstickte Jammergeschrei seiner

sterbenden Unterthanen zu hören, und diese Vorstellung betrübte seine Seele aufs Tiefste. Er zitterte bei dem bloßen Gedanken, daß Menschen lebendig verschüttet werden könnten, und schloß sich drei Tage ein, ohne Jemandem Zutritt zu gestatten, um seinem Schmerz freien Lauf zu lassen.

Kurze Zeit darauf verließ der Yantsekiang seine Ufer, und überschwemmte die Gegend um Nanking. Viele Menschen ertranken, denn das Wasser stieg sehr schnell; die Ernte ging zu Grunde und das Elend wurde daher sehr groß. Bei diesen Unglücksfällen zeigte Taokuang große Energie, um der Noth abzuhelfen und die Spuren der Heimsuchung zu verwischen. Es geschah viel, um das Volk vor dem Verhungern zu schützen und die Massen vor dem Verzweifeln zu bewahren. In dieser Hinsicht bemühte sich der Kaiser den Namen „Vater des Vaterlandes" zu verdienen, und dem Volke die tiefste Verehrung seines Namens einzuprägen.

Die chinesische Regierung speichert, um auf außerordentliche Fälle gefaßt zu sein, große Massen Getreide auf Kosten des Volks in Magazinen auf. Diesmal mußte jedoch der Reis aus großer Ferne herbeigeschafft werden, und ehe er den Ort seiner Bestimmung erreichen konnte, waren schon Tausende Hungers gestorben. Als er aber angelangt war, kochte man ihn in großen Kesseln, und jeder Bedürftige erhielt eine hinreichende Menge, um seinen Hunger zu stillen. Im Frühjahr vertheilte die Regierung Saatkorn, verlangte jedoch das Versprechen, es zurückzuerstatten.

Unter den geringfügigern Sorgen, welche die Seele des Kaisers beunruhigten, erwähnen wir hier den Einfall der Hochländer von Hinan, welche die friedlichen Chinesen ausplünderten, und sich großer Grausamkeiten schuldig machten. Die gegen sie ausgeschickten Soldaten wurden zurückgeschlagen, und die Bestürzung über diese Niederlage war groß bei allen chinesischen Colonisten, einer gewerbfleißigen Menschenclasse, nur beschäftigt mit Fischerei, Handel und Ackerbau, und friedlich

und furchtsam. Der Generalstatthalter von Kuangtong mußte endlich den ernsten Bitten der Inselbewohner nachgeben, und selbst zur Stillung der Unruhen kommen. Er legte sie auch glücklich bei und erntete von seiner Einmischung große Vortheile; denn die Eingeborenen wurden in ihre Berge zurückgetrieben, und beunruhigten nie wieder die fleißigen Ansiedler.

Viel schlimmer entwickelten sich 1830 die Dinge in Turkestan. Hier waren in Folge des von den Grenzbehörden durchgeführten strengen Zollsystems neue Unruhen enstanden; diesmal waren die Andigans der angreifende Stamm. Da die Unzufriedenen in jenen Gegenden sehr zahlreich sind, so war es leicht, einen großen Haufen zusammenzubringen, und mit diesem über den unvorbereiteten Mandschubefehlshaber herzufallen. In kurzer Zeit waren die chinesischen Streitkräfte zerstreut, und die Rebellen belagerten Yarkand, die Hauptstadt im Süden, und der große Mittelpunkt des indischen Handels. Hier befehligte jedoch ein tapferer General, Tschangpi, welcher sich den Angreifenden kühn entgegenstellte, lange Zeit ihre Angriffe aushielt, selbst der Erste in der Stunde der Gefahr war, und sich in Allem mannhaft benahm.

Taokuang, welcher voraussah, welche schreckliche Folgen eintreten mußten, wenn nicht die kräftigsten Maßregeln sofort ergriffen würden, schickte 4000 Kameele und 2 Millionen Taels in Silber, um die Sache auszugleichen. Anstatt einen langen und verheerenden Krieg zu führen, und den Staat bis auf das Mark auszusaugen, erkaufte man den Frieden durch große Bestechungen, und das Ganze wurde im Stillen beigelegt. Es ist nie allgemein bekannt geworden, auf welche Weise die Streitigkeiten ausgeglichen wurden, aber sie nahmen ein viel rascheres Ende als das erste Mal.

Tschangling, der greise Held, der wieder zur Unterdrückung des neuen Aufstandes abgeschickt worden war, kehrte zurück, aber nur um schwerer Verbrechen angeklagt zu werden und den Einfluß, den er als zweiter Kabinetsminister besaß, zu

verlieren. Taokuang erkannte jetzt erst, wie falsch die Politik sei, das Reich über seine natürlichen Grenzen auszudehnen, und bedauerte aufs Tiefste diesen Irrthum; aber es war jetzt zu spät.

Der Kaiser hatte mehre Kinder, unter andern einen Sohn, der jetzt (1831) das zwanzigste Jahr erreicht hatte. Er war zum Thronerben bestimmt, wie Viele glaubten; und vielleicht stolz geworden auf seine hohe Stellung gab er seinem Vater Anlaß zur Unzufriedenheit. Daraus entstand ein Zank, in welchem der Kaiser seinen Gleichmuth verloren, und mit eigener Hand den Prinzen geschlagen haben soll. Der Prinz war dem Laster des Opiumrauchens ergeben, was damals im Harem sehr gewöhnlich war, und starb an den Folgen desselben. Viele böse Gerüchte entstanden daraus, und Taokuang selbst wurde beschuldigt der Mörder seines Kindes zu sein, obgleich sichere Zeugnisse bewiesen, daß er über seinen Tod fast untröstlich war. Sein Gemüth fühlte sich erst wieder etwas erleichtert als er erfuhr, daß zwei chinesische Concubinen ihm zwei Söhne (einer derselben ist der gegenwärtige Kaiser Hienfong, geboren im September 1831) geschenkt, sodaß nun sein Alter nicht ohne Stützen war.

Die Erschütterung war jedoch zu groß für den Kaiser; er wurde sehr ernstlich krank; man verzweifelte an seinem Aufkommen und bestimmte seinen Bruder, Hwuyuang, zu seinem Nachfolger; denselben Prinzen, der bei seiner Thronbesteigung zu jung gewesen war um die Sorgen der Regierung zu übernehmen. Am Hofe bildete sich eine starke Partei für diesen Prinzen, welcher für einen sehr einsichtsvollen und gemäßigten Mann galt, aber alle etwaige Hoffnungen wurden bald wieder durch die Genesung des Kaisers vernichtet, der von nun an gegen seinen Nebenbuhler eine große Abneigung faßte, und ihn wiederholt degradirte.

Dies war jedoch nicht das einzige Unglück, welches Taokuang betraf. Viel schmerzlicher war ihm der Verlust seiner Gemahlin, welche seine ganze Neigung besaß. Er hatte sie schon geliebt

und geachtet als er noch Prinz war, und er theilte mit ihr all den Glanz des Kaiſerthrones. Dieſer Verluſt traf ihn kurz nach der Feier ſeines funfzigſten Geburtstags, als er eben in der Geneſung begriffen war. Er ſchien davon wie betäubt zu ſein, zog ſich auf eine Weile von den Staatsgeſchäften zurück, und überließ ſich ganz ſeinem Schmerz. Als ihn endlich ſeine Miniſter aus ſeiner Lethargie erweckten, wurde er ſo erzürnt über ihr Eindringen, daß ſie Alle in Ungnade fielen.

Sechstes Kapitel.

Aufſtand der Hochländer. — Niederlage Li's, ſein Sturz und ſeine Verbannung. — Higan wird gegen die Rebellen geſchickt. — Seine Erfolge. — Belohnung der ſiegreichen Befehlshaber. — Häufiges Vorkommen der Aufſtände. — Grauſamkeit der Regierung. — Aufſtand in Schantong. — Politik der Regierung. — Handelsgeſellſchaft. — Verfolgung der Chriſten. — Widerſpruch des Kaiſers dagegen. — Häufige Hungersnoth. — Verfahren der Mandarinen dabei. — Schlimme Folgen. — Taokuang's Vorliebe für Etikette. — Seine Frömmigkeit. — Zweite Gemahlin des Kaiſers. — Ihr Charakter und ihre Neigungen. — Ihr Einfluß auf die Staatsangelegenheiten. — Verachtung der Chineſen vor Weiberregiment. — Zuneigung des Kaiſers zu ſeiner zweiten Gemahlin. — Gedeihen des Landes unter ihrem Einfluſſe. — Der Kaiſer vernachläſſigt ſie, und ſie ſtirbt. — Geſetz gegen die Einmiſchung von Verſchnittenen in die Staatsangelegenheiten. — Cabinetsveränderungen. — Emporkommen Yuenyuen's. — Rücktritt Lung's und Tſchangling's. — Stellung des Cabinets. — Abhängigkeit der Miniſter von der Gunſt des Kaiſers.

Zwiſchen den Provinzen Hunan, Kuangſi und Kuangtong erheben ſich ſehr hohe, meiſtens unzugängliche Gebirge, welche von einem Stamme Eingeborener, ein tapferes und entſchloſſenes, rohes und freies Volk, bewohnt ſind. Mit Erfolg haben ſie der ganzen Macht widerſtanden, welche die Mandarinen gegen ſie aufbieten konnten; denn ſie ſind geſchickte Bogenſchützen und in ihren Bergen unüberwindlich. Die Mandarinen ſind ſehr ſtreng gegen ſie, und reizen ſie oft durch ihr Benehmen ſo ſehr, daß die Hochländer ſchreckliche Rache an ihren Bedrückern nehmen. Wenn ſie widerſpenſtig werden, verbietet die Regierung

die Salzeinfuhr, um durch Entziehung dieser Lebensnothwendigkeit sie zur Unterwerfung zu zwingen.

Im Jahre 1832 erklärte sich einer ihrer Häuptlinge, in einem seltsamen Anfall von Wahnsinn, für den Kaiser von China, und stürzte von dem Gebirg herunter, um das ganze Niederland zu verwüsten. Vielleicht veranlaßten noch einige andere Ursachen diesen Ausbruch; sie sind aber nicht bekannt geworden.

Die gegen die Hochländer ausgeschickten Soldaten wurden geschlagen, und eine von einem Mandschu geführte Abtheilung in einem Gebirgspaß, wohin sie sich hatte verlocken lassen, fast vernichtet; der Schrecken wuchs in demselben Maße, wie die kaiserlichen Streitkräfte zerstreut wurden.

In dieser Verlegenheit befahl der Kaiser dem Li, Generalstatthalter von Kuangtong und Kuangsi, der auch einen Sitz im Cabinet als Hilfsminister hatte, die Truppen zum Siege zu führen, und die Rebellen mit einem Schlag zu vernichten. Er trat also einen mühsamen Marsch an, sah aber bald zu seinem Schrecken, daß Zweihundert von seinen eintausend Kriegern vom Opiumrauchen so geschwächt waren, daß er sie zurücklassen mußte. Eine Anzahl verlangte Urlaub unter dem Vorwand, daß sie zu Hause ihre alten Mütter abwarten müßten, und erhielten, dem chinesischen Gesetz gemäß, Erlaubniß heimzugehen, nachdem sie als Feiglinge einige Schläge empfangen hatten.

Li, obgleich Oberbefehlshaber, hatte nie eine einzige Compagnie, geschweige denn ein Heer geführt; aber da bei den Chinesen der Glaube feststeht, daß Jeder, der die Bücher Konfutse's gelesen hat, fast Alles verrichten kann, so werden die berühmtesten Gelehrten auch für die größten Generale gehalten. Man setzte daher große Hoffnungen auf Li, der, um die Sache zu Ende zu bringen, sofort tief ins Gebirg rückte. Gerade das wünschten die Miaotse. Lange war kein einziger Feind zu erblicken, jedoch auf einmal während der Nacht sahen sich die Chinesen umringt und von allen Seiten angegriffen. Um das Unglück voll zu machen, flog eine Quantität Schießpulver aus

Zufall in die Luft, wodurch viele Krieger ihr Leben verloren. Darüber entstand große Verwirrung, und die chinesischen Helden mußten sich so schleunig als möglich zurückziehen, denn aus jedem Versteck flogen Pfeile.

Ein Misgeschick wie dieses machte den Statthalter höchst unglücklich. Er hatte keine Hoffnung seinen Verlust wieder gut zu machen; die Soldaten erhoben sich in offener Meuterei gegen ihn, weil er nicht um hinreichende Belohnungen, um die Verwandten der Gefallenen damit zu entschädigen, anhalten wollte; und Li sah sich zuletzt angeklagt nicht länger fähig zu sein Sr. kaiserlichen Majestät zu dienen. Sein Urtheil lautete auf lebenslängliche Verbannung und er konnte es trotz all seiner List und Bestechungen nicht rückgängig machen; er wanderte mit seiner Familie in's Elend, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Doch war er ein sehr gewandter Mann, und besaß mächtige Freunde in den höchsten Aemtern; auch hatte er Zutritt zu dem Ohr des Kaisers.

Taokuang bemerkte bald, daß Eisen und Stahl gegen die Barbaren nichts ausrichten könnten, und schickte daher Higan, seinen vertrauten Diener, als Commissar ab. Diesem, der vor Kurzem in Ungnade gewesen war, wurde jetzt Gelegenheit geboten, sich wieder Ansehen zu erwerben. Er kam nicht mit Truppen, sondern mit Geld, mit kaiserlichen Vollmachten, schönen Versprechungen und Richtern, um den ganzen Streit durch die Civilgewalt zu schlichten. Nichts konnte unkriegerischer als diese Expedition sein; und doch war sie am besten auf die Erreichung ihres Zweckes berechnet.

Andere Truppen rückten von der Seite von Hunan vor. Sie hatten, nach ihrer eigenen Aussage, Erfolge genug; denn sie nahmen zwei Städte der Miaotse, und verbrannten sie. Dann erschien Higan mit seinen Friedensvollmachten, und drohte Allen, die sich nicht sofort unterwürfen, mit grausamer Rache. Emissare wurden abgeschickt, um die Auslieferung des Anführers der Rebellen, und seiner vornehmsten Anhänger zu erwirken.

Darauf verstand man sich 900,000 Unzen Silber für den Frieden zu zahlen, wogegen die Hochländer zugaben, daß sich die chinesischen Streitkräfte unbelästigt zurückzogen.

Der Häuptling, der so viel Anstrengungen verursacht, und der den Namen des goldenen Drachen angenommen hatte, wurde mit einigen Andern nach Peking geschickt, und dort in Stücke geschnitten; ihre Köpfe wurden im Triumph als eine Trophäe der eben vollendeten glorreichen Eroberung durch die Stadt getragen. Das Ganze wurde zu einem Siege vergrößert, amtlich berichtet, und ein kaiserliches Rescript vertheilte Belohnungen unter die Generale; denn der Kaiser war bei dieser Gelegenheit sehr freigebig mit Tabacksbeuteln, Bogenringen und Pfauenfedern, welche die glücklichen Befehlshaber erhielten.

So war der Aufstand unterdrückt. Aber die Miaotse behielten ihre Freiheiten und behaupteten sie auch mit kräftiger Hand. Die Mandarinen wollten Burgen bauen, um die unbotmäßigen Hochländer im Zaume zu halten; aber diese rissen die Burgen nieder und den Mandarinen wurde bedeutet, wenn sie in Frieden bleiben wollten, dürften sie sich nicht in ihre Angelegenheiten mischen.

China ist ein sehr ausgedehntes Reich und, obgleich die ganze Nation dieselben Zeichen braucht, um ihre Gedanken auszudrücken, auch in allen ihren Institutionen den Vorschriften eines Weisen folgt, so ist doch Zwietracht, Streit, Krieg und Aufruhr sehr häufig. Fremde, welche den innern Zustand der Landes nicht kennen, kommen leicht auf die Meinung, es herrsche hier ewiger Friede. Aber nichts ist irrthümlicher; Aufstände von Dörfern, Städten und Districten sind sehr häufig. Der widerspenstige Geist des Volkes, die Bedrückungen und die Unterschleife der Mandarinen, sowie andere Ursachen, als Mangel und Volksverführer, verursachen häufig eine unerwartete Empörung. In diesen Fällen wird die Vernichtung von Eigenthum und die Verfolgung der Beherrscher des Landes (vorzüglich wenn diese Bedrücker gewesen sind) oft sehr in's Große getrieben. Es giebt

sogar Beispiele, daß der wüthende Pöbel seine obrigkeitlichen Personen über langsamem Feuer gebraten hat. Dagegen kennt auch die Grausamkeit der Regierung im Siege keine Grenzen. Die Behandlung der politischen Gefangenen ist so scheußlich, daß sie kaum glaubhaft erscheint, wenn man nicht selbst Augenzeuge davon gewesen.

Seit 1831 sind mehrere Empörungen in den nördlichen Provinzen, und in Setschuen gewesen. Die Schlimmste war in Schantung, wo ein Priester der Taosekte die Aufrührer anführte. Er hatte sich großen Anhang verschafft, und hätte sehr gefährlich werden können, wenn das Bestechungssystem nicht angeschlagen hätte. Die Regierung befolgte consequent die Politik, die Anführer durch Anwendung angemessener Bestechungen auf einander zu hetzen; und dann, wenn ihre Habsucht gereizt war, sie zu bewegen, einander zu verrathen. In dieser Weise wurden Bürgerkriege von langer Dauer, wie die unter Kiaking, vermieden, und jede Empörung sehr schnell unterdrückt.

Abermals schob man die Schuld alles Unheils auf geheime Gesellschaften. Die Tienti Hwuy, oder Triadengesellschaft, pflegte immer noch, um patriotisch zu erscheinen, von der Usurpation der Mandschus zu sprechen; und das Volk aufzufordern, das Joch abzuwerfen. Die Versuche waren jedoch sehr schwach, die Pläne schlecht entworfen, und unter allen ihren politischen Phrasen verbarg sich immer ein sehr starkes Verlangen zu plündern; derartiges Gesindel war daher leicht unterdrückt, und die Regierung gewann bald wieder die Oberhand.

Bei vielen Gelegenheiten ließen die Mandarinen ihre Rache an den Christen aus, welche sie unter die gefährlichen Sekten zählten. Oertliche Verfolgungen fanden statt, und europäische Missionäre litten nicht selten den Tod. Der Kaiser billigte jedoch diese Maßregeln niemals, und gebot verschiedenemal damit innezuhalten.

Gegen Taokuang's Regierung wird ein sehr unverdienter Vorwurf vorgebracht; das Volk behauptete, kein einziges Jahr

ſei ohne ein Unglück, oder ohne ein widriges Ereigniß vergangen. Dennoch zeichnete ſich dieſelbe verhältnißmäßig nicht durch außerordentliche Heimſuchungen aus, und das Land erfreute ſich eines größeren Gedeihens, als unter frühern Regierungen. Der Seehandel blühte ſehr, der Verkehr mit dem Auslande nahm raſch zu, und in ganz China war das Eigenthum im Allgemeinen ſicher. Dennoch würde es ſchwer ſein, ein Jahr herauszufinden, wo nicht das eine oder das andere örtliche Unglück das Land betroffen hätte.

Eins der häufigſten Uebel in China iſt Hungersnoth. Die Bevölkerung iſt ſehr dicht; die Subſiſtenzmittel überſteigen in gewöhnlichen Zeiten häufig den Bedarf nicht; und es iſt daher nichts Seltenes, daß nach einer halbwegs ſchlechten Ernte, die größte Noth eintritt. Für alle hungrigen Magen zu ſorgen, iſt unmöglich; und die grauſame Politik der Mandarinen treibt ihre Gleichgiltigkeit bis zu der Behauptung, daß der Hunger zur Lichtung der dichten Volksmenge unentbehrlich ſei.

So wie ein ſolches Unglück das Land heimſucht, und dem Volke das Nöthigſte zum Leben fehlt, entſtehen alsbald ſchreckliche Unordnungen und die mächtigſte Regierung wäre nicht im Stande, die Empörungen und die Räubereien zu verhüten, zu welchen das allgemeine Elend den Grund hergeben muß. Eine vollſtändige Umwandlung ſcheint in der friedlichen Gemüthsart der Bewohner eingetreten zu ſein, und mancher geduldige Ackersmann fällt wie ein Wolf oder ein Tiger über ſeinen wohlhabenden Nachbar her, um von ſeinem Reichthum zu zehren.

Von der Verwirrung, die bei ſolchen Gelegenheiten eintritt, und der gänzlichen Entſittlichung des Volkes, kann ſich Niemand einen Begriff machen. Doch ſo wie Unterſtützungen gereicht werden, und die Ausſicht auf eine gute Ernte da iſt, herrſcht wieder der Geiſt der Ordnung, und die Gewaltthaten hören auf. Das Volk tritt dann zuſammen, bewaffnet ſich, und zieht in Tauſenden aus, um die Plündernden wie wilde Thiere einzufangen. Erbarmen wird bei ſolchen Gelegenheiten nicht gezeigt,

und die Mandarinen können wegen ihrer Schwäche nichts thun. Auftritte dieser Art kamen sehr oft vor, ohne daß man deswegen Taokuang's Regierung streng tadeln darf.

Charaktere, wie der des Kaisers, geben viel auf die Etikette, und was ihnen an Gedanken fehlt, ersetzen sie durch Förmlichkeiten. Niemand schenkte diesen daher mehr Aufmerksamkeit, als Taokuang. Früh und spät fand er sich zur bestimmten Stunde im Rathe ein. Die Tempel wurden nicht vergessen, denn er war selber beinahe Frömmler. Bei keiner festlichen Gelegenheit fehlte er; vorzüglich war er, wenn drohende Calamitäten im Anzuge schienen, höchst sorgfältig in der Erfüllung seiner Pflichten: wenn seit Monaten kein Regen gefallen war, konnte man ihn in Sackleinewand, als gemeiner Büßer gekleidet, sich den Götzen nahen sehen, um sie zu flehen, auf das Volk, für das er bat, herabzublicken. Er unterzog sich den gewöhnlichen Fasten und Vorbereitungen; und um nichts zu versäumen, erschien er oft vor dem Altare, um das Amt eines Hohenpriesters zu verrichten. In allen Dingen war er bereit, der Nation ein Beispiel zu geben, wie man die Götter würdig verehrt. Mit dem Dalai-Lama stand er im häufigen Verkehr, und erhielt aus seinen heiligen Händen Rosenkränze, Bilder, Kerzen, und Räucherstäbe, welche dieser hohe Priester gesegnet hatte. Taokuang verschenkte gern diese abgöttisch verehrten Gegenstände an seine Günstlinge, denen er so die Pflichten gegen Götzenbilder einprägte.

Wie schmerzlich muß es für Christen sein, sich übertroffen zu sehen von einem heidnischen Potentaten, der mit Sorgen überladen, und in dem tiefsten und gräulichsten Aberglauben versunken ist, und doch inmitten einem Wirbel beständiger, wichtiger Beschäftigung noch Zeit zu religiösen Handlungen findet! Sollten wir nicht häufiger zu den Füßen unseres Heilandes gefunden werden, als diese unerleuchteten Heiden vor dem Altare ihrer Götzen?

Taokuang war noch in Trauer wegen seiner Gemahlin, mit der er sechsundzwanzig Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, als

er ein ſchönes und hochgebildetes Weib als zweite Kaiſerin erwählte. Sie war eine Mandſchujungfrau, die, anſtatt ihre Zeit in frivolen Zerſtreuungen zu vergeuden, ſich der Literatur gewidmet und Statiſtik ſtudirt hatte. Da ſie mit den Einzelnheiten der Regierung vertraut war, füllte ſie ihre neue hohe Stelle mit großer Würde aus. Sie wußte, wie wenig Urtheil ihr Gatte beſaß, wie unfähig er war, das Reich zu beherrſchen; und ſie nahm ſich vor, ſeine Stellvertreterin zu werden, ohne als ſolche zu erſcheinen.

Die Chineſen betrachten das Weiberregiment als die ſchlimmſte Sklaverei, und würden nie einer Frau geſtatten, zur höchſten Herrſchaft zu gelangen. Anſtatt ſich daher offen in das Getreibe der Politik zu miſchen, blieb die Dame in dem innerſten Heiligthum des Harems, und leitete die ganze Maſchinerie mit vollendeter Geſchicklichkeit. Keine einzige wichtige Maßregel kam in Erwägung, von der ſie nicht vorher unterrichtet worden wäre. Ihres Gemahls Zuneigung war unbegrenzt, und ſie gebrauchte dieſe Macht zum Beſten des Landes, um ſeine Schritte zu leiten. Sie empfahl ſeiner Wahl die ausgezeichnetſten Staatsmänner; und Alles war ſo geordnet, daß dieſes Ziel erreicht wurde.

In keiner andern Periode ſeiner Regierung bemerkte man ſo viel Kraft und Thätigkeit. Die von ihr ausgeſuchten neuen Perſönlichkeiten, und die durch ſie in Wirkſamkeit gebrachten Maßregeln zeigten ſich tüchtig, und von einem Ende des Reichs zum andern fühlte man ihre wohlthätige und doch unſichtbare Macht. Jahrelang war ſie der Schutzengel des Reichs, die getreue, liebevolle Beratherin des Kaiſers und die Mutter des Landes: denn in Werken der Wohlthätigkeit leuchtete ſie Allen vor. Dennoch uſurpirte ſie nie die Gewalt; drängte ſich nie auf; hatte nie Günſtlinge, um ſie zu hohen Stellen zu befördern. So war ſie ungefähr ſechs Jahre lang ihrem erhabenen Gemahl eine mächtige Hilfe; beſtändig beſchäftigt mit dem Wohl der Nation, und niemals der Nachrede Raum gebend, daß ſie die Zügel der Regierung in der Hand halte.

Unglücklicherweiſe hatte ſie keine Kinder, und da der Kaiſer eine andere Frau, die ſchöner war als ſie, kennen lernte, verliebte er ſich in dieſe, vernachläſſigte ſeine getreue und zärtliche Gattin, und verurſachte durch dieſe Gleichgiltigkeit ihren Tod.

Sie iſt das einzige Frauenzimmer welches, ſo viel man weiß, während der ganzen Regierung Taokuang's politiſchen Einfluß beſeſſen hat. Unter früheren Dynaſtien war der Harem oft das Cabinet, und Verſchnittene und Frauen die wahren Miniſter geweſen. Aber die Mandſchus, die dieſem Umſtand den Sturz ihrer Vorgänger zuſchrieben, hatten eine eiſerne Tafel errichtet, auf der das ewige Geſetz eingegraben war, daß Eunuchen niemals in amtlicher Stellung verwendet werden ſollten. Obgleich Frauen nicht genannt werden, ſchloß das Verbot doch auch ſie ein, und ſo waren ſie von Anfang an verhindert ihre Reize zu politiſchen Zwecken zu gebrauchen. Beiſpiele dieſer Art ſind daher außerordentlich ſelten; und noch ſchwieriger iſt es, ein Weib zu finden, welches ſeine Macht mit ſo viel Klugheit und Rechtſchaffenheit wie die verſtorbene Kaiſerin gebrauchte.

Als die neue Kaiſerin zu ihrer hohen Würde gelangte, fanden große Veränderungen im Cabinet ſtatt. Die alten Staatsmänner, die bloße Ziffern waren, mußten unternehmenden Männern Platz machen; und Mjutſchangeh und Kiſchen erlangten allmälig vorwiegenden Einfluß: Erſterer als Präſident eines der Collegien, und nach einigen Jahren als Premier; Letzterer als Generalſtatthalter der Provinz Tſcheli, und ſpäter als Hilfsminiſter.

Unter den zu hohen Ehren erhobenen Perſonen war der alte Yuenyuen, der in ſeinem achtzehnten Jahr ſich hohen literariſchen Rang erworben hatte, und auch als Lehrer bei dem vornehmſten Abkömmling Kongfutſe's, welcher den Titel „heiliger Herzog" führt, angeſtellt geweſen war. Er ſchloß dann ein vertrautes Verhältniß mit der ſehr talentvollen Tochter, ehelichte ſie und erhielt ſpäter die höchſte Stelle im Hanlin-Collegium. Seine Familienverbindungen verſchafften ihm Einfluß,

und er erhielt die Statthalterschaft von Kuangtong und Kuangsi. In dieser Stellung ließ er von einem chinesischen Priester, mit Beistand von Europäern, ein sehr werthvolles Werk über Astronomie schreiben. Er war jedoch zu gelehrt für einen Geschäftsmann, und verstieß in Vielem gegen den gesunden Menschenverstand. Das hinderte ihn jedoch nicht später Statthalter von Yunnan und Kuitschu zu werden, wo er sich vielen Beifall erwarb, vorzüglich bei Gelegenheit eines großen Erdbebens, welches einen großen Theil der reichsten Districte wüst legte. Obgleich er nun bereits in Jahren vorgeschritten war, wurde er jetzt doch ins Cabinet berufen, und blieb ziemliche Zeit Mitglied desselben.

Lung's Laufbahn war jetzt zu Ende; er zog sich als General aus dem Staatsdienste zurück, und war ein höchst außerordentliches Beispiel von der Vielseitigkeit des Genies und dem Wechsel des Glücks. Der alte Tschangling, aus dem Turkestankriege berühmt, und hochgeschätzt wegen seiner Verwaltungstalente sah sich ebenfalls durch Altersschwäche gezwungen aus dem Dienste zu scheiden. Der chinesische Hilfsminister ging ebenfalls; und so war durch den natürlichen Gang der Ereignisse den persönlichen Freunden Taokuang's der Weg zur Beförderung geöffnet worden.

Wir dürfen uns jedoch nicht unter dem Njuikö, oder Cabinet, eine dem deutschen Ausdruck entsprechende Behörde vorstellen. Die höchsten Würdenträger des Staates gehören zu demselben, und ihr Beruf ist, eine Reihe von Formen durchzumachen, und die Regierungsmaschine im Gange zu erhalten; aber da es meistens gebrechliche Greise sind, die eigentlich schon zu lange gelebt haben, so sind eine Anzahl vielversprechender Jünglinge, meistens einflußreichen Familien angehörig, den Behörde beigegeben, und verrichten alle Arbeit.

Die Regierungsgewalt ist aber nicht hier zu suchen, sondern im geheimen Rath, der nach der Wahl des Kaisers, ohne Rücksicht auf die Stellung oder den Rang des Geladenen,

zuſammen berufen wird. Ein Miniſter beſitzt daher nur in ſo weit Macht, als es dem Monarchen gefällt ihn um ſeine Meinung zu befragen; im Uebrigen hat er nur der allgemeinen Routine zu folgen, die ihn ganz ohnmächtig läßt. Der chineſiſche Despotismus vereinigt ſich in einem Individuum und läßt Anderen nicht einmal dem Namen nach etwas übrig, wenn nicht der Inhaber aller Macht geruht dem Einzelnen einigen Einfluß zukommenzulaſſen. Eine Veränderung im Cabinet bedeutet daher ſelten einen Wechſel der Tendenz — aber immer einen Wechſel der Günſtlinge.

Siebentes Kapitel.

Taokuang's Streben nach Popularität. — Das Nothjahr 1832. — Taokuang belohnt die Wohlthätigkeit des Adels. — Geſetze für Sträflinge. — Ein Charakterzug vom Kaiſer. — Götzendienſt der Chineſen. — Erhöhung eines Götzenbildes in ſeiner Würde. — Zuſtand Cantons. — Die Chineſen affectiren Verachtung des Handels. — Handelsbeſchränkungen. — Angebliche Urſachen des Krieges mit England. — Regierungsproclamationen. — Der Statthalter von Canton beleidigt das Bild des Königs von England. — Seine Vertheidigung. — Aufhebung des Monopols. — Ankunft Lord Napier's. — Benehmen der chineſiſchen Regierung bei dieſer Gelegenheit. — Ankunft zweier engliſchen Fregatten. — Zorn des Kaiſers und Abſetzung des Statthalters. — Tod Lord Napier's. — Abneigung Taokuang's gegen freundlichen Verkehr mit den „Barbaren". — Deficit im Schatze. — Aemterverkauf. — Betrag der Staatseinnahme. — Rathſchläge zur Deckung des Deficits. — Taokuang's Empfindlichkeit in Geldſachen. — Folgen des Aemterverkaufs.

Taokuang war mit Eifer beſtrebt, in ſeiner Hauptſtadt populär zu werden. In einer ſo großen Stadt mit einer überreichlichen Bevölkerung, der es in kalten Wintern oft an den Lebensnothwendigkeiten fehlt, müſſen Maßregeln ergriffen werden, um einen allgemeinen Aufſtand in Zeiten des Mangels zu verhindern, denn es ſind Beiſpiele aufgezeichnet, wo die hungernde Menge ſich lärmend an die Thore des Palaſtes drängte, und ſtürmiſch Unterſtützung forderte.

Im Winter 1832 war die Noth ſehr groß; und es wurde damals der Regierung die Verpflichtung auferlegt, für die Bedürfniſſe der Armen zu ſorgen. Zehn Tage hindurch wurden mehr als 100,000 Hungrige ernährt. Dieſe Zahl zeigt, wie

ſtark die Proletarierbevölkerung Pekings iſt. Mehrere Reiche hatten große Summen zum Ankauf von Reis unterzeichnet, und als der Kaiſer davon hörte, beſchenkte er einige mit Pfauenfedern; andere erhielten den Rang von Kindſchins oder Doctoren der Rechte.

Ein Cenſor, der davon hörte, pries dieſen Beweis der kaiſerlichen Huld, tadelte ihn aber als ein Beiſpiel; denn, ſagte er, wenn reiche Leute akademiſche Grade für Geld erlangen können, ſo hat der arme Gelehrte keine Ausſicht mehr; Talent und Gelehrſamkeit werden ausſterben, und Reichthum und Unwiſſenheit in den Dienſt der Regierung kommen. Der Kaiſer ertrug dieſen Vorwurf mit Stillſchweigen.

Er war zu derſelben Zeit ſehr unzufrieden über einen Antrag des Collegiums der Strafen auf Abänderung des Geſetzes, nach welchem die Strafe eines Aufrührers zugleich ſeine ganze Verwandtſchaft trifft. Taokuang gab zur Antwort: „Rebellen ſind ein bösartiges Gift, welches eine ganze Gegend anſteckt; und da ſie Offiziere, Soldaten und ihre Familien ins Unglück ſtürzen, ſo iſt ihr Verbrechen von der ſchwärzeſten Art, ihre Bosheit von der ärgſten Tücke. Wenn daher ihre Verwandtſchaft nicht ganz ausgerottet wird, ſo iſt es eine Handlung der Barmherzigkeit.“ Der Hof trug darauf an, daß den wegen politiſcher Verbrechen Verbannten nicht geſtattet ſein ſoll, am Orte ihrer Verbannung ſich zu verheirathen. Der Kaiſer entgegnete darauf, daß dadurch niemals die Vermehrung der Rebellenbrut werde verhindert werden. Nach dem beſtehenden Geſetz herrſcht jedoch eine Ungleichheit in der Beſtrafung, denn gegenwärtig werden die Verwandten der Rebellen, wenn ſie in den Jahren der Reife ſind, in neue Anſiedelungen verbannt, und den Soldaten als Sklaven gegeben; ſind ſie noch Kinder, ſo werden ſie entmannt, und werden alſo mit größerer Härte als andere Verbrecher behandelt.

Wir haben dieſen Ausſpruch als ein Beiſpiel angeführt, wie ſtreng der Kaiſer in der Theorie, und wie mild er in der

Praxis war. Abweichend von dem Verfahren ſeiner Vorgänger verzieh er den Aufrührern, beſtrafte nur die Anführer wegen ihres Verbrechens, und gewann dadurch manchen unverſöhnlichen Feind für ſich.

Mit aller ſeiner Weisheit kennt China Gott nicht; und, obgleich ſie über viele Dinge philoſophirt, iſt doch die ganze Nation, mit dem großen Kaiſer an ihrer Spitze, der lächerlichſten Abgötterei ergeben. Als ein Beiſpiel führen wir nur ein Geſuch des Generalſtatthalters von Kuangtong und Kuangſi, und des Viceſtatthalters dieſer letztern Provinz an einen Götzen, das Bild eines Mannes, der unter der Songdynaſtie gelebt, mit höheren Ehren zu bekleiden.

Dieſes Bild ſollte wunderwirkende Macht während des Aufſtandes der Hochländer gezeigt, und ſie zum Beiſpiel abgehalten haben, die Dörfer zu betreten und niederzubrennen, in denen es aufgeſtellt war. Bei einer andern Gelegenheit hatte eine Anzahl Gefangener, in einem der Tempel dieſen Götzen eingeſperrt, während der Nacht verſucht ihre Bande zu löſen, als ſich plötzlich eine Flamme über dem Dach erhob, und die chineſiſchen Soldaten alarmirte, die nun ſogleich auf die Flüchtlinge feuerten; und das Götzenbild blieb unverletzt, obgleich die Gefangenen alle getödtet waren. Zum Dank für dieſe wohlthätige Einmiſchung geſtattete der große Kaiſer auf den Rath ſeiner Beamten, daß der Götze um mehrere Grade erhöht werde, um ihm für die der Dynaſtie geleiſteten Dienſte Verehrung und Achtung zu erweiſen.

Wir müſſen jetzt unſere Aufmerkſamkeit auf Canton wenden, und einen kurzer Abriß der dortigen Begebenheiten ſeit Taokuang's Regierungsantritt geben, da ſie ſpäter für das ganze Reich von den weſentlichſten Folgen ſind. Die chineſiſche Küſte iſt ſehr reich an Einſchnitten und beſitzt viele Häfen; und der kaufmänniſche Geiſt der Nation hat viele Handelsplätze begründet. Keiner aber iſt ſo berühmt wie Canton, eine ſehr große Stadt, volkreicher als Calcutta, und am

Tſchukiang (Perlenfluß) gelegen, der ſelbſt für große Schiffe bis faſt an die Stadt ſchiffbar iſt. Seine Lage beſtimmte es zu einem großen Ausfuhrplatz, und es iſt ſeit Jahrhunderten der Mittelpunkt des Handels mit dem Auslande geweſen, und ſeit der Eroberung durch die Mandſchus immer mehr emporgeblüht.

Die Chineſen verachten eigentlich nicht den Handel, aber ſie ſtellen ſich ſo; die Regierung thut daſſelbe, und iſt immer gewohnt von dem ganzen Handel des Reichs wie von etwas ſehr Unbedeutendem, und von den durch denſelben erzielten Einnahmen als von einer höchſt unerheblichen Sache zu ſprechen.

Blos das Erbarmen des großen Kaiſers hat den Barbaren zu handeln erlaubt, und deshalb ſind die ſie betreffenden Geſetze und Vorſchriften äußerſt ſtreng; wer ſich ihnen nicht unterwerfen will, kann das Land verlaſſen. So war ein Syſtem kleinlicher Quälereien entſtanden, welches die Freiheit der fremden Kaufleute beſchränkte, und dem Handel manche ſchwer drückende Bürde auflegte. Wenn Jemand ſich zu beſchweren hatte, mußte es durch die Hongkaufleute geſchehen, welche, wie es ihnen paßte, die Klage befördern, oder in Vergeſſenheit begraben konnten. Bedenkt man den Geiſt, welcher die Eingeborenen des Weſtens belebt, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß Colliſionen häufig waren, und daß ſich die Nothwendigkeit einer Aenderung Allen aufdrängte. Darauf einzugehen weigerte ſich jedoch die chineſiſche Regierung hartnäckig; und Taokuang widerſetzte ſich, trotz der Zunahme des Handels, mit Entſchiedenheit allen Reformen. Doch war er einigermaßen ſelbſt dabei betheiligt; denn die von dem auswärtigen Handel erlegten Zölle fließen unmittelbar in den kaiſerlichen Schatz, und ein von dem Statthalter unabhängiger Aufſeher über die Zölle wird deshalb eigens von der Hauptſtadt hergeſchickt.

Klagen über Erpreſſungen der Mandarinen und die Bankerotte der Hongkaufleute waren ſehr häufig geworden, und bei mehreren Gelegenheiten zeigte es ſich, daß die Sache zu einem

Bruche kommen mußte. Da jedoch beiden Nationen sehr viel an der Erhaltung des Handels gelegen sein mußte, so fanden sie für gut im gemeinsamen Interesse zu temporisiren; der Gegenstand des Streits gerieth daher bald in Vergessenheit, bis sich ein anderer Grund zur Unzufriedenheit fand. Um eine bessere Einsicht in die Ursachen des Kriegs mit England zu gewinnen, wird es gut sein in wenig Worten den Hergang der Ereignisse zu beschreiben.

Im Jahre 1828 hatte eine große Firma der Hongkaufleute — der Classe, welcher der Handel mit den Fremden ausschließlich erlaubt ist — ihre Zahlungen eingestellt. Die Regierung verbürgt die Zahlungsfähigkeit dieser Kaufleute, und mit ihrer Erlaubniß wurde der Handel mit einer Extraabgabe belegt, um einen Fonds zur Tilgung der Schulden Zahlungsunfähiger zu bilden. Die Gläubiger wendeten sich daher an den Statthalter und erhielten zur Antwort: „Die Gesetze des himmlischen Reichs sind unerbittlich streng und zeigen nie die geringste Parteilichkeit. Mich mit Bittschriften zu bestürmen und zu behaupten, daß keine Gerechtigkeit geübt worden ist, zeigt, daß der Wahnsinn, die Rebellion und die Frechheit der Barbaren ihre äußerste Grenze erreicht haben. Von Rechtswegen sollten sie sofort ergriffen und bestraft werden; aber auf Zureden erlasse ich vorerst diese öffentliche Zurechtweisung. Ich werde ganz bestimmt nicht die mindeste Nachsicht zeigen. Zittert darüber!"

Im nächsten Jahre kamen verschiedene andere Störungen vor, und der Handel erlitt eine vollständige Unterbrechung, weshalb eine Vorstellung an das Stadtthor geschickt wurde. Die Statthalterschaft erwiderte: „Die Proclamationen" (die schändliche Anschuldigungen enthielten), „sollen wirklich den Fremden Freundlichkeit erweisen, sie trösten und beruhigen; aber, unempfindlich gegen die Reizungen zur Dankbarkeit, kehren sie sich gegen uns, und weil die Proclamationen ihnen nicht erlauben, Barbarinnen nach Canton zu bringen, und

in Tragsesseln zu sitzen, legen sie uns klägliche Bittschriften vor. Trachtet nicht nach selbstsüchtiger Bequemlichkeit, und bleibt nicht hartnäckig bei eurer frühern Rede, dann könnt ihr mit ruhigem Gemüthe, und, wenn ihr in eurer Stellung bleibt, euch der Gunst eines wohlwollenden Herrschers erfreuen. Der Vorgesetzte (der Fremden) zeigte jede Art verächtlichen Benehmens. Der Tod ist nicht genug, um sein Verbrechen zu sühnen." In seinem Bericht an den Kaiser sagt der Statthalter: „Wenn sich Jemand herausnehmen sollte, widersetzlich zu sein, so würde es, gemäß Ew. Majestät Willen, unsere Pflicht sein, einen Vorwand zu finden, um sie aus dem Lande zu jagen, und zu strenger Strafe und Züchtigung zu schreiten, ohne im mindesten nachzugeben, oder sich mit ihnen in Verhandlungen einzulassen, damit die Würde des Reichs in Ehren und die einfältige Hartnäckigkeit der Barbaren in scheuer Furcht erhalten werde."

Nach dieser Sprache sollte man meinen, der ganze Handel hätte auf dem Punkte gestanden, aufzuhören. Nichts war jedoch von der Wirklichkeit weiter entfernt; er vergrößerte sich trotz aller Hindernisse, bis zwei Jahre später neue Streitigkeiten entstanden. Diese veranlaßten den Generalstatthalter von Ostindien einen Brief an die Behörden nach Canton zu schreiben, welchem diese kaum einer Antwort würdigten.

Damals war der Vicestatthalter in Canton ein sehr entschiedener Feind der Ausländer, und ein orthodoxer Chinese im vollsten Sinne des Worts, welcher alle ihre Ansprüche offen verhöhnte, das Bildniß des englischen Königs, das in der großen Halle aufgestellt war, mit unverschämter Verachtung behandelte, und sich andere Beschimpfungen zu Schulden kommen ließ. Auf eine an ihn abgeschickte Vorstellung antwortete er: „Als ich jung war las ich Gedichte und Bücher, und meine natürliche Neigung ist, Befehle mit aufmerksamer Rücksicht zu erlassen. Selbst ein Kind würde ich nicht mit Füßen treten, wenn es nicht das Gesetz verletzt hätte. Wie könnte

ich die Factorei dieſer Leute betreten, und ihres Königs Bild beleidigen? Was das Verehren der Bilder von Fürſten betrifft, ſo iſt dies zwar urſprünglich nichts Unſchickliches, aber es geziemt ſich, daß ein Vorhang und ein Altar mit Weihrauch davor angebracht werde, damit man die beabſichtigte Verehrung ſehen kann."

Das Monopol der oſtindiſchen Compagnie hörte 1834 auf, und der engliſche Handel nach China wurde freigegeben. Das war eine neue Epoche, die ſich von allen frühern unterſchied, und die Ankunft Lord Napier's, als oberſter Aufſeher des Handels, erregte großes Aufſehen. Wir werden hier einige der bei dieſer Gelegenheit geſchehenen Aeußerungen anführen, um zu zeigen, daß die chineſiſche Regierung eine tiefgewurzelte Abneigung hatte, mit fremden Mächten zu einem angemeſſenen Verſtändniß zu kommen.

Ein Brief Lord Napier's an die Statthalterſchaft in Canton wurde zurückgewieſen, und der Statthalter äußerte ſich über dieſen Schritt folgendermaßen: „Den Barbaren iſt nur erlaubt Macao zu beſuchen; und wenn ſie zu verkaufen und zu kaufen haben, iſt es ihnen geſtattet, ſich einen Erlaubnißſchein zum Beſuch der Hauptſtadt der Provinz zu erbitten. Dem Auge der Barbaren darf nicht geſtattet ſein, herumzuſchweifen."

Da der Repräſentant der engliſchen Regierung Canton nicht verlaſſen wollte, brachen die Hongkaufleute den Handel ab. Einer von ihnen war eingeſteckt worden, weil das Boot, in dem Lord Napier gekommen war, zu einem Schiffe gehörte, welches der Kaufmann verſorgt hatte. Daß Lord Napier auf ſeinem Poſten blieb, und nicht nach Macao zurückkehrte, erregte großen Aerger; und die Edicte gegen ihn lauteten wüthender als je. Der Statthalter ſchrieb an den Kaiſer: „Die Gemüthsart der engliſchen Barbaren iſt wild; ſie vertrauen auf die Stärke ihrer Schiffe und die Wirkſamkeit ihrer Kanonen; aber da die innern Seen ſeichtes Waſſer mit

vielen Untiefen und Klippen haben, so können diese Barbarenschiffe wohl ihre Kanonen abfeuern, aber nicht mit voller Wirkung. Da das Auge des Barbaren sich auf das Blumenland der Mitte gerichtet hat, so verhalten wir uns jetzt zu einander wie Wirth und Gast. Sollte er, thöricht genug, darauf sinnen, die Grenzen zu überspringen, so müssen unsere Truppen ruhig warten, um ihr Werk zu verrichten; und er würde ohnmächtig befunden werden."

Als die Beschränkungen noch drückender wurden, erhielten zwei kleine englische Fregatten, die vor der Barre lagen, Befehl den Fluß bis zum Ankerplatz der Schiffe heraufzusegeln. Dies geschah nicht ohne daß die Forts auf sie feuerten, und die Chinesen den Strom verpallisadirten, damit die Boote nicht nach Canton gelangen könnten. Als Taokuang Bericht erhielt, daß die Forts der Bogue passirt waren, schrieb er: „Wie es scheint sind alle diese Forts vergeblich erbaut; sie können nicht einmal zwei Barbarenschiffe zurückweisen! es ist lächerlich, abscheulich! Da die militärischen Vorbereitungen auf einen solchen Zustand herabgekommen sind, so ist es nicht zu verwundern, daß die fremden Barbaren sie so geringachten." Der Statthalter, der auch Mitglied des Cabinets war, wurde degradirt, und starb später vor Kummer.

Lord Napier ärgerte sich jedoch so sehr, daß ihn eine gefährliche Krankheit befiel, an der er, tiefbeklagt, starb.

Damit endete der Streit. Er begann jedoch 6 Jahre später von neuem unter ganz andern Verhältnissen, obgleich der Grund dazu seit Langem vorhanden war. Unterdessen zeigte Taokuang die größte Abneigung mit den Engländern in freundschaftlichen Verkehr zu treten, und tadelte Jeden, der so etwas zu rathen wagte, aufs Strengste. Die Barbaren von sich fernzuhalten war die Maxime seiner Regierung.

Trotz der äußersten Sparsamkeit waren die Staatseinnahmen Chinas hinter den Ausgaben zurückgeblieben. Im Jahre 1833 hatten letztere die ersteren um mehr als 30 Millionen

Taels überstiegen.; eine Folge der verschiedenen Kriege, Aufstände, öffentlicher Bauten, Miswachs, Ueberschwemmungen und anderer Zufälle, welche außerordentliche Ausgaben nothwendig gemacht hatten. Um das Deficit zu decken, nahm Taokuang seine Zuflucht zu dem Verkauf von Aemtern, wovon wir schon früher sprachen.

Einer der Censoren sagt in seinen Bemerkungen über den finanziellen Zustand des Landes: „Der ganze Ertrag der Grundsteuer, des Salzmonopols, der Steuern und Zölle und anderer Posten übersteigt nicht 40 Millionen Unzen Silber! Dies ist fast der Nettobetrag des Silbers, das aus den Provinzen zu Bestreitung der Kosten der Centralregierung in die Hauptstadt geschickt wird; denn der Schatz und die Einnahme der Provinzen , der kaiserliche Schatz, und der in Natura gezahlte Tribut — sehr beträchtliche Summen, sind von den andern vollständig getrennt, und nicht mit eingeschlossen. Die Staatsausgaben belaufen sich auf dreißig und einige Millionen Unzen Silber. Neuerdings ist kein Jahr vergangen, wo nicht zahlreiche Unterschleife in jedem Departement vorgekommen sind, und die Einnahme ist nicht einmal für Friedenszeiten genügend gewesen, während bei Aufstand, in Nothjahren ꝛc. das Deficit sich auf Millionen belaufen hat. Um den Ausfall zu decken, rathen Einige die Bergwerke zu eröffnen, Andere den Salzpreis zu erhöhen, Andere Stellen zu verkaufen, und die Kaufleute zu Beiträgen zu Deckung der Staatsbedürfnisse zu bewegen, und verursachen damit dem heiligen Gemüthe des Monarchen große Sorgen."

Dies war wirklich der Fall; denn wenn Taokuang in einem Punkte empfindlich war, so war es in dem Geldpunkte. Hundert Plane wurden vorgeschlagen und verworfen, und zuletzt faßte man den Beschluß, durch den Verkauf von Stellen die Mittel aufzubringen. Nun begann ein Schacher mit zukünftigen Aemtern und Würden; Alles war zu kaufen, und die Regierung wurde in ihren tiefsten Grundlagen untergraben.

Achtes Kapitel.

Feier des sechzigsten Geburtstags der Kaiserin-Witwe und der Vermählung der neuen Kaiserin. — Grundsätze der chinesischen Militärpolizei. — Wunderliches Aussehen der Soldaten. — Neutralisirung der Militärmacht. — Beförderung der Offiziere. — Taokuang erkennt die Mängel im Militärwesen. — Seine weisen Ermahnungen. — Zustand der Marine. — Ueberlegenheit der Seeräuberschiffe. — Taokuang's Zorn über die Unfähigkeit der Marine. — Nutzlosigkeit der kaiserlichen Edicte. — Taokuang bejammert die Entartung der Zeit. — Seine Zufriedenheit mit seinen Ministern. — Verehrung der Chinesen vor dem Alter. — Lung. — Sein Charakter. — Macht seines Namens. — Seine Degradation. — Urtheilsspruch des Kaisers. — Er kommt wieder zu Gnaden. — Er wird Schriftsteller. — Seine Anstellung unter Taokuang. — Sein endlicher Rücktritt 1833.

Einer der festlichsten Tage am Hofe war die Feier des sechzigsten Geburtstags der Kaiserin Witwe. Diese alte Dame hatte bei mehreren Gelegenheiten großen Einfluß auf Taokuang ausgeübt; und er wagte nichts Wichtiges zu unternehmen, ohne vorher ihre Billigung erlangt zu haben. Sie selbst machte ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam, drei Concubinen Ehrentitel zu verleihen; und sie erhielten demgemäß im Harem höheren Rang; ebenso gab sie ihre Beistimmung zu der Verbindung Taokuang's mit der berühmten Kaiserin. Es ist daher nicht zu verwundern, daß dieser Tag mit großen Festlichkeiten begangen wurde; denn sie hatte nun, nach chinesischer Zeitrechnung, einen ganzen Cyclus vollendet. Sparsamkeit war für heute vergessen; neue Prüfungen wurden um die Beförde-

rung zu beſchleunigen, als große Gunſt geſtattet, und auch in anderer Weiſe zeigte ſich die kaiſerliche Großmuth. Die Hochzeit der neuen Kaiſerin wurde zu derſelben Zeit gefeiert, und der Hof legte für einige Tage ſein gewöhnliches düſteres Kleid ab.

Die chineſiſche Marine und Armee kamen nun in Berührung mit Europäern, und die Erfahrung zeigte, daß ſie ganz nutzlos waren, wenn man ihrer Dienſte bedurfte. Nach dem unabänderlichen Princip chineſiſcher Staatsweisheit ſollte das Heer gerade genügen, um den Staat und das Volk vor Gewaltthat und Aufſtand zu ſchützen. Militärherrſchaft, wo das Schwert den Pinſel erſetzt, und kriegeriſcher Ruhm das Ziel des Ehrgeizes für edle Geiſter wird, galt für das größte Uebel, welches das Land treffen konnte. Obgleich die Mandſchuherrſchaft auf Eroberung gegründet war, und obgleich aus Kriegern Regenten des Landes geworden waren, ſo hielt man doch zur Erhaltung der Eroberung für das Heilſamſte, der Civilgewalt die oberſte Stelle einzuräumen, den Oberbefehl über die Provinzialtruppen dem Civilſtatthalter anzuvertrauen, und ihnen alle Offiziere, mit Ausnahme der freien Mandſchus, unterzuordnen. Das Heer wurde auf das Minimum in Friedenszeiten — auf etwa 1,700,000 Mann — herabgeſetzt, und in eine Art Polizei verwandelt; die Offiziere erhielten geringen Sold, und mußten dadurch etwas zu gewinnen ſuchen, daß ſie die Leute auf Urlaub gehen ließen und ihre Patronen für ſich nahmen.

Während daher die Muſterrolle ſtets in ſchönſter Ordnung war, kam die Zahl der wirklichen Soldaten lange nicht der Zahl der Namen gleich. Sie waren außerdem ſchlecht gekleidet und genährt, und jämmerlich ausgerüſtet, ſo daß ſie, wenn ſie Dienſt verrichten mußten, einen höchſt burlesken Anblick darboten, und dem Zuſchauer ein Lächeln des Mitleids ablockten. Machte ein Krieg eine Vermehrung der Armee erforderlich, ſo glaubte man ſtets für dieſe Zeit eine zahlreiche Miliz unter dem Befehl hoher Civilbeamten aufbieten zu müſſen, um die einem einzigen General anvertraute Militärmacht zu neutraliſiren. Die

Offiziere mußten, um befördert zu werden, wie die Civiliſten Prüfungen beſtehen, aber nicht in der Literatur, ſondern in der Kunſt des Bogenſchießens; und wer darin am tüchtigſten war, erhielt einen höhern Poſten. Viele Offiziere waren erſt Gemeine, und ſehr unwiſſend.

Taokuang bemerkte das Uebel, und trauerte über die verzweifelte Lage des Landes im Fall eines allgemeinen Kriegs. Er war nicht ſparſam mit weiſen Ermahnungen, und ſchlug vortreffliche Mittel zur Verbeſſerung vor, legte aber zur Wegräumung der Hinderniſſe, die allerdings ſehr groß waren, nie ſelbſt Hand an. In einem ſeiner Reſcripte ſagt er: „Von nun an ſollen alle Statthalter und Viceſtatthalter mit wahrem Eifer für die Disciplin der Armee, und die Aufrechterhaltung der wahren Principien ſorgen. Die mit den Beſichtigungen beauftragten Offiziere ſollen jede ungehörige Rückſicht gegen Andere bei Seite laſſen, und mit vollkommener Gerechtigkeit die Verdienſte und Mängel Derer, welche ſie zu beſichtigen haben, bemerken, als ob wir ſelbſt bei der Heerſchau anweſend geweſen wären.“

Er hatte gehört, daß Offiziere ſich der Tragſeſſel bedienten, und tadelte dies als eine höchſt weibiſche Sitte; einer der Militärbeamten hatte ſich einmal auf einer geſchäftlichen Rundreiſe in einem Tragſeſſel auf die Jagd tragen laſſen. Dieſer und andere Vorfälle veranlaßten Taokuang zu dem Ausrufe: „Tauſend Theile der Staatsmaſchine verlangen täglich unſere Sorgfalt, und wenn unſere Gedanken im mindeſten von derſelben abſchweifen, ſo iſt Uebermaß oder Mangel in einem oder dem andern Zweige die unausbleibliche Folge. Haben meine Diener, welche von meiner Gnade leben, nie von der durch tauſendjährige Erfahrung erhärteten Regel gehört, daß ſie ihre Verdienſte ihrem Fürſten verdanken, ihre Fehler aber ſelbſt verbeſſern müſſen? Daher ſei es von nun an ihr ernſtlichſtes Beſtreben, Faulheit und Saumſeligkeit abzulegen und jede böſe Gewohnheit aufzugeben.“ Dabei blieb es, und zu wirklichen Verbeſſerungen kam es nie; die im Uebrigen

auch ohne die Mitwirkung fremder Offiziere unmöglich geweſen wäre.

Der Zuſtand der Marine war noch ſchlechter. Die Schiffe waren kaum ſo gut wie gewöhnliche Handelsdſchonken, und lagen in beſtimmten Gegenden ſtationirt, welche ſie nie verließen, ſodaß die Seeoffiziere nicht einmal ihre eigene Küſte kannten. Bei ſtürmiſchem Wetter konnten dieſe Dſchonken nicht die See halten; jedes Jahr ſanken viele; und es war ſchwer, wenn nicht unmöglich, mit ihnen gegen eine ſteife Kühlte zu ſegeln. Mehrere derſelben, die während eines Sturmes nicht landwärts halten konnten, wurden ſteuerlos nach Siam oder Cochin-China verſchlagen. Da die Seeräuber beſſer bemannte und ausgerüſtete Fahrzeuge hatten, konnten ſie den Mandarinen keck die Stirn bieten; die Regierung ſah ſich endlich genöthigt, Modelle von Seeräuberſchiffen kommen zu laſſen und ihre Fahrzeuge auf dieſelbe Weiſe auszurüſten, um damit die See halten zu können.

Taokuang vernahm voll Zorn, daß Barbarenſchiffe beſtändig an der Küſte kreuzten, ohne von ſeiner Marine verjagt zu werden, deren Schiffe, ſeiner Meinung nach, wie Schachfiguren die Küſte entlang vertheilt waren. Er machte einem Admiral Vorwürfe, daß er ein Schiff, welches ſpäter ſich wieder im Norden zeigte, nach Süden gejagt hatte; und viele Offiziere verloren ihre Stellen. Dieſe dagegen behaupteten, die fremden Fahrzeuge ſeien ſo ſchnell wie Weberſchifflein, und es ſei unmöglich ſie einzuholen. Die Edicte waren zahlreich, und eins ſtrenger als das andere, aber die Marine blieb was ſie früher geweſen, ein nutzloſes Anhängſel, das nur die Staatsausgaben vermehrte.

Dieſe und viele andere Verhältniſſe gaben zu bitterm Tadel Anlaß, wobei Taokuang oft ſeinen Gleichmuth vergaß. Er klagte über die entarteten Zeiten, und ſprach von den häufigen Unglücksfällen, von der Verderbtheit und der Käuflichkeit ſeiner Beamten und dem ſchlechten Zuſtand der Verwaltung. Oft war hinreichender Grund zu dieſen Klagen; doch räumten die

kräftigen Maßregeln der Kaiserin manchen Stein des Anstoßes aus dem Wege.

Bei einem Rückblick auf die von seinen Ministern geleisteten Dienste, ehe er die bereits erwähnte Cabinetsveränderung vornahm, sprach sich Taokuang sehr günstig über sie aus. Der Premier des Cabinets, der drei verschiedenen Regierungen gedient hatte und seine jetzige Stelle schon 1817 bekleidete, ließ Taokuang als stummen Präsidenten in seinem Amte, da eine solche Person als Director immer wünschenswerth ist. Mit einer kurzen Unterbrechung hatte er stets seinen Platz behauptet, denn er trat Niemandem in den Weg. Einer seiner Collegen, obgleich 86 Jahre alt, war immer noch frisch und kräftig, starb aber kurz darauf; ein dritter Minister starb im 87. Jahre, reich an Ehren. Dies waren jedoch keine ausgezeichneten Männer; da es aber in China Sitte ist, das Alter in Hochachtung zu halten, so flößte schon die bloße Gegenwart solcher Beamten Ehrfurcht ein.

Nun kam auch die Reihe an Lung, und er wurde für immer beseitigt. Wir haben diesen merkwürdigen Mann so häufig erwähnt, daß eine kurze Erzählung, wie er zur Macht gelangte, hier nicht am unrechten Orte sein dürfte. In Europa wurde er zuerst durch Lord Macartney bekannt, welcher sich so über ihn ausspricht: „Er war ein hochsinniger Mann, und benahm sich bei allen Gelegenheiten gegen uns auf das Freundschaftlichste.“ Er war, selbst in früher Jugend, schon ein Hofmann, der sich durch großen Takt und ungewöhnliche Energie einer rühmlichen Erwähnung würdig machte. Unter Kienlung bekleidete er mehre Posten im Militair- und im Civilfach, nachdem er seine Prüfungen mit großer Auszeichnung bestanden hatte. Er stieg stufenweise, und gewann sich in jeder Stellung die Achtung Derer, welche unter seiner Regierung standen, die ihm selbst in dem entfernten Turkestan und Canton anvertraut wurde. In der ersten Stellung verwendeten sich einige der eingeborenen Fürsten für ihn; in letzterer Stadt

war er Generalstatthalter geworden, um die Barbaren nach Admiral Drury's Expedition zu pacifiziren, was ihm vollständig gelang. Sein Name war ein solcher Talisman, daß einige Censoren riethen, ihn gleich nach den unruhigen Districten zu schicken, da schon seine bloße Anwesenheit sicherlich Abhilfe bringen werde. Obgleich er nicht vermeiden konnte gelegentlich in Ungnade zu fallen, behielt er seine Stelle als Premierminister doch bis 1817. Dieses hohen Postens wurde er entsetzt weil er gewagt hatte, einige Worte des Tadels über seinen Herrn zu äußern. Letzterer schließt sein Urtheil mit den Worten: „Sein Name soll in den Büchern stehen bleiben, und wenn er sich acht Jahre lang keines Irrthums schuldig macht, so soll er wieder zu seiner vorigen Würde wählbar sein." Seine Freunde, und auch das astronomische Collegium, schrieben seiner Absetzung einen schrecklichen Gewittersturm zu, welcher sich einstellte, als er in Ungnade gefallen war. Lung verzweifelte jedoch nicht. Er war Militairstatthalter der Mandschurei geworden, und als Kiaking die Gräber seiner Ahnen besuchte, gewann er dessen Gunst wieder; weil er aber gerade kränklich war, erhielt er von seinem kaiserlichen Herrn zehn Unzen Ginseng als ein Panacee gegen alle Leiden zum Geschenk. 1817 jedoch sprach ihm der Kaiser die Fähigkeit ab, die Ministerpflichten in seiner Anwesenheit zu erfüllen, da er, nun über siebzig Jahre alt, sehr schlecht zu Pferde saß; und er wurde daher mit demselben Titel auf seinen alten Posten geschickt. Taokuang degradirte ihn anfangs bei seinem Regierungsantritt — weil man ihn für einen Mitschuldigen bei dem Verlust des Siegels des Kriegsdepartements hielt; dann ernannte er ihn zum Gouverneur von Dschehol, der kaiserlichen Sommerresidenz, und später zum Vorsitzenden des Censorats. Er trat jetzt als Schriftsteller auf, und schrieb ein Buch über die neuerworbenen Besitzungen in Turkestan, wo er lange gelebt hatte. 1827 wurde er wieder Vorsitzender des Censorats, und man bedeutete ihn, sich mit den regelmäßigen Geschäften desselben zu befassen, anstatt sich

mit fremdartigen Sachen abzugeben und Alles zu verwirren. 1826 ging er als Commissar nach Shansi; das nächste Jahr war er jedoch wieder in Peking, und saß bei einer der Neujahrsgesellschaften in der Nähe des Kaisers. Später erhielt er das Amt eines Erziehers des Thronerben, und wurde Mitglied des Opfercollegiums; endlich kehrte er nach Dschehol zurück.

Später schrieb er an den Kaiser und bat ihn, sein gesammtes Einkommen von 700 Unzen jährlich zur Tilgung einer alten Schuld von 40,000 Unzen verwenden zu dürfen. Seitdem er diese Schuld contrahirt hatte, war er Militairstatthalter von Ili, — ein Posten von einiger Wichtigkeit, weil die neueroberten Gebiete unter seiner Gerichtsbarkeit stehen; Generalstatthalter von Kiangnan und Kiangsi — die höchste Stelle in den Provinzen — und Generalstatthalter von Kuangtong und Kuangsi gewesen, und hatte doch während dieser ganzen Zeit nicht genug zu ihrer Abzahlung ersparen können. Als Antwort auf seinen Wunsch schrieb Taokuang: „Ich kenne Lung's reinen amtlichen Charakter, und erlasse ihm deshalb die Schuld."

Er wurde später zum Statthalter von Peking, sowie zum Vorsitzenden des Militärcollegiums ernannt, plötzlich aber erhielt er Befehl, nach dem entfernten Kopto eine Besichtigungsreise anzutreten. Dieser unangenehme Auftrag war ein Jahr später ausgeführt, und er erhielt nun die Würde eines Vorsitzenden des Colonialcollegiums, und eines Aufsehers der drei Schatzkammern, oder der Privatschatulle seines kaiserlichen Herrn; aber kurz darauf zog er sich unter dem Vorwand von Kränklichkeit aus dem amtlichen Leben zurück.

Einen Monat später bat er wieder um Anstellung, und Taokuang entgegnete darauf: „Lung meldete uns neulich, daß in Folge hohen Alters sein Rücken und seine Füße schwach wären — daß seine Augen nicht länger ihre Pflicht verrichten könnten — daß seine Hand zittere wenn er Urkunden unterschreibe — und daß sein Gedächtniß merklich schwach werde.

Er verlangte daher seinen Abschied um in Ruhe zu leben, und er wurde ihm gewährt. Jetzt bittet er wieder um Anstellung, und er ist zum General der blauen Mandschustandarte ernannt. Seine fortwährende Verwendung ist eine Folge seiner angewohnten Kühnheit Uns mit Vorstellungen zu plagen. Obgleich Lung launenhaft gehandelt hat, überlassen Wir ihn doch den Vorwürfen seines eigenen Gewissens."

Lung fiel jedoch Anfang 1832 in Ungnade und wurde in die dritte Rangklasse versetzt. Aber im August desselben Jahres sah er sich wieder in der alten Gunst, um einen politischen Wettlauf mit Higan, dem Schwager des Kaisers, zu beginnen. Higan wünschte alle Macht in seine Hand zu bekommen, und seine Verwandten im Harem hatten sogar gewagt Lung's Tochter zu entfernen, die seit vielen Jahren das wankende Glück des Vaters gestützt hatte. Von diesem Schlag erholte er sich nie wieder, und er zog sich 1833 definitiv zurück. Skizzen, wie diese, geben uns einigen Einblick in Taokuang's Regierung, die mit allen andern asiatischen Despotien die Herrschaft der Intrigue, und die Unsicherheit im Besitz der Macht gemein hatte.

Neuntes Kapitel.

Taokuang's einförmige Lebensweiſe. — Große Verehrung ſeiner Adoptivmutter. — Tadel wegen der großen Ausgaben des Hofes. — Lin Tſeſiu's Eingabe gegen die Grundſteuer. — Vorſchlag zu einer reactionären Bewegung und Beſtrafung des Rathgebers. — Strenge Taokuang's. — Seine Wallfahrten nach den Gräbern ſeiner Ahnen. — Sein ſtilles Leben. — Aeußerungen über ſeine Miniſter. — Prüfung literariſchen Verdienſtes. — Die Ruhe verſchwindet mit dem Einfluß der Kaiſerin. — Nachtheilige Folgen des Opiumgenuſſes. — Verbot deſſelben. — Anklage gegen den Onkel des Kaiſers. — Störungen des Handels. — Lin's Maßnahmen gegen die Opiumraucher in Canton. — Strafe der Händler und Raucher. — Erfolg dieſer Maßregeln. — Lin's Beförderung.

Taokuang's Lebensweiſe wurde mit ſeinen vorrückenden Jahren immer einförmiger. Nach dem Frühſtück pflegte er im Rathe zu erſcheinen, und dann einen Spaziergang zu machen, um am Fenſter ſeiner Adoptivmutter einen Beſuch abzuſtatten. Oft wußte er gar nicht wie er ſie ehren ſollte; und ſtellte ſich ihr, umgeben von allen ſeinen Hofleuten, als gehorſamer Sohn vor. In einem der Beglückwünſchungsſchreiben bei Gelegenheit ihres Geburtstages ſpricht er von ihr in folgenden Worten: „Unſer erhabener Stamm iſt ſchon berühmter geworden unter dem Schutz der geehrten Frau, zu welcher der ganze Hof emporblickt. Ihr bereits unvermiſchtes Glück iſt noch vermehrt worden durch den höchſten Grad der Glückſeligkeit, und jeder Bewohner des Palaſtes fühlt darüber Freude und Entzücken. Ihre Majeſtät, die große Kaiſerin, huldvoll und würdevoll, allgemein wohlthätig, vollkommen durch-

lauchtig, ausnehmend wohlwollend, gefaßt und gebildet, vollkommen tugendhaft, ruhevoll und in sich gesammelt, in Gnaden unbegrenzt, in Tugenden dem hohen und allumfassenden Himmel gleich, und in Güte der großen und festen Erde, hat in ihrem wohlduftenden Palast den neue Jugend erzeugenden Bestrebungen, welche die Jahreszeiten immer harmonisch machen, geholfen, und an ihrem mütterlichen Hofe ein glänzendes Beispiel ganz uneigennütziger Regierung gegeben."

Mit solchem Bombast ehrte der Kaiser die würdige Matrone, und in allen Provinzen wurden Altäre errichtet um sie als Göttin zu verehren. Man muß sich wundern, daß ein so verständiges Volk, wie das chinesische, seine Thorheit so weit treiben kann. Aber es tappt im Dunkeln, und es fehlt ihm das Licht von oben.

Taokuang's Kargheit nahm mit seinen Jahren zu; und dennoch tadelte ihn ein Censor, welcher Vorstellungen gegen den Verkauf der Aemter machte, wegen allzugroßer Ausgaben. Der Stellenverkauf hatte großes Elend über das Land gebracht, und in allen Zweigen der Staatsverwaltung große Verwirrung angerichtet. Es war sogar vorgekommen, daß ein Räuberhauptmann und ein Priester — in China eine sehr geringgeachtete Person — sich hohe Würden gekauft hatten. Der Censor empfiehlt als Gegenmittel Sparsamkeit, und ist sehr unzufrieden über die Verschwendung in den Ausgaben für den Hofhalt. „Fielen die Ausgaben der kaiserlichen Hofhaltungen nur einmal weg", sagt er unter Anderem, „so würde in einem Jahre soviel erspart werden, als der Stellenhandel in zehn Jahren einbringt; denn die Ausgaben für Mehl und rothe Schminke im Tongtseauharem betragen jährlich 100,000 Taels; die Gehalte der Eunuchen 120,000 Taels; die Gärten von Youenmingyuen kosten mehr als 200,000; Dschehol 180,000; die aufsichtführenden Beamten genießen Gehalte von 100,000 Taels; und die Frauen dieser Gärten bekommen an Geschenken 250,000. Würden diese wenigen Ausgabeposten abgeschafft, so ersparte

man mehr als eine Million Taels unnütze Ausgaben, das Talent könnte im Amte des Landes mit Vortheil verwendet werden, und der Reichthum des Volkes würde ſicher ſein."

Vorſtellungen wie dieſe fanden ruhige Aufnahme, weil Taokuang ſich von dem Vorwurf der Verſchwendung frei wußte. Er war auf das Angeſtrengteſte beſtrebt die Finanzen in Ordnung zu erhalten, ſah aber bald, daß alle Mühe hoffnungslos blieb. In ſeinem zehnten Regierungsjahre mußte er alle Steuerrückſtände, eine Summe von mehr als zwanzig Millionen Silber, ſtreichen, was für ſeinen Sparſamkeitsſinn eine ſehr harte Prüfung war.

Später trat jedoch neue Unordnung ein. Wir führen hier die Eingaben des berühmten Lin Tſeſiu's an, der ſpäter Commiſſar in Canton, und damals Viceſtatthalter in der Provinz Kiangſu war. Er bat, dieſer Provinz die Bezahlung der üblichen Grundſteuer zu erlaſſen. Er ſchreibt, er habe einen Brief von dem kaiſerlichen Rathe empfangen, und einige Worte von des Kaiſers eigner Hand mit dem Zinnoberpinſel geſchrieben, welcher der Lokalregierung wegen Unterlaſſung des Einſammelns der Steuern drohte. Als er dies, auf dem Erdboden knieend, geleſen, habe ihn Schrecken und Betrübniß ſtumm gemacht; doch nach einer Weile habe er wieder den Pinſel ergriffen, und mit Thränen in den Augen Folgendes geſchrieben: „Alles was die Regierung beſitzt kommt von dem Volke, und daſſelbe im Auge zu haben iſt die erſte Pflicht des Staatsmannes. Im dritten Jahre Taokuang's zeichnete die Provinz 1,950,000 Unzen Silber, im elften 1,400,000; doch iſt Nichtbezahlung der Steuer die Regel und nicht die Ausnahme geworden." Dieſer beweglichen Anrede geruhte der Kaiſer Gehör zu ſchenken. Die Bezahlung der Steuern wurde geſtundet, und Lin Tſeſiu als ein würdiger, ſeiner Pflicht getreuer Staatsmann geprieſen, und ſpäter befördert.

Alle waren jedoch nicht ſo glücklich. Ein ſehr gelehrter Mann, im tiefſten Herzen empört über die Verderbtheit ſeiner

Zeitgenoſſen, und den ganzen gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, richtete eine Denkſchrift an den Kaiſer des Inhalts, daß das Volk zu dem glücklichen Zuſtande des Alterthums zurückkehren möchte, wo das Land durch die vereinten Bemühungen der Regierung und des Volks bebaut wurde, und Hungersnoth unbekannt war: wie die Alten lebten, ſo ſollten, nach ſeiner Anſicht, auch die Zeitgenoſſen leben.

Der Kaiſer entſchied, daß er für ſeinen Vorwitz, ungefragt Rath zu ertheilen, hundert Streiche mit einem ſtarken Bambusſtock empfangen, und dann auf drei Jahre deportirt werden ſolle. Der Verfaſſer der Denkſchrift war jedoch der einzige Sohn einer alten Mutter; und das Geſetz befiehlt, daß in einem ſolchen Falle die nöthige Unterſtützung nicht dem hinfälligen Alter entzogen werden ſolle. Der Verbrecher erhielt daher erſt die Strafe mit dem Bambusſtock, mußte dann am Schandpfahl ſtehen, und durfte nun nach Hauſe gehen.

Taokuang war in ſeinen ſpätern Jahren ſehr ſtrenge, und hielt bei einer Gelegenheit den Statthaltern und Viceſtatthaltern eine Strafrede, weil ſie verſäumten nachzuſehen, ob die Richter ihre Pflicht thäten. Er ſagte, ſie dürften ſich nicht von ihnen durch die Phraſe täuſchen laſſen: „Ihr könnt die Lebendigen retten, aber nicht die Todten", und ähnliche leere Worte, welche nur gebraucht werden, um eine allzu gelinde Beſtrafung zu empfehlen. Richter dürften weder der Wirkſamkeit des Geſetzes in den Weg treten, noch dem Verbrechen durch die Finger ſehen, ſondern müßten die Unparteilichkeit in der Verwaltung der Gerechtigkeit aufrecht erhalten helfen. Wenn Einer, der gerechtfertigten Todtſchlag begangen hatte, zur Begnadigung empfohlen wurde, war höchſtens ſo weit eine Milderung ſeines Urtheils zu erlangen, daß er enthauptet, anſtatt in Stücken geſchnitten wurde. Weil wir unparteiiſch zu ſein wünſchen, erwähnen wir ſolcher Fälle, die mit der ſonſtigen Handlungsweiſe Taokuang's wenig übereinſtimmen.

Der Kaiser trat später noch zweimal eine Wallfahrt zu den Gräbern seiner Ahnen an, so wie die Ruhe in Shansi wieder hergestellt war. In der Zwischenzeit lebte er so incognito als möglich, und wir erfahren kaum etwas von seinem Thun. Er gewann dem ruhigen Leben mehr und mehr Reize ab, und zwei Jahre vergingen ohne das mindeste denkwürdige Ereigniß, während welcher Zeit die alten Minister des Cabinets einer nach dem andern wegstarben.

Ein altes Herkommen gebietet dem Monarchen seine Meinung einmal des Jahres freimüthig auszusprechen, und dieses Urtheil wird dem ganzen Lande bekannt gemacht. Wir geben hier eine Probe aus dem Jahre 1838. „Der Cabinetsminister, Tschangling hat eine lange Reihe von Jahren mit Eifer gearbeitet; er hat sein achtzigstes Jahr erreicht, aber sein Geist ist noch in voller Kraft. Seine Collegen haben überall Fleiß und Aufmerksamkeit gezeigt, und nicht versäumt uns Beistand zu leisten. Der Vorsitzende des Collegiums der Aemter besitzt Kenntniß und Fertigkeiten von achtbarem und solidem Charakter, und hat sich patriotisch und einsichtig in der Verrichtung ihm aufgetragener besondrer Obliegenheiten erwiesen. Der Vorsitzende des Collegiums der Strafen hat seine gewöhnliche Kraft und Energie bewahrt, und in der Ausübung seiner richterlichen Pflichten Scharfsinn und Umsicht gezeigt. Kischen, der Hilfsminister und Statthalter von Tscheli besorgt die Geschäfte seines Amtes mit Treue, und die ihm untergebenen Truppen sind gut disciplinirt. Der Statthalter von Shensi und Kansu ist klug und vorsichtig, und kommt seinen Obliegenheiten mit sorgfältiger Genauigkeit nach" ꝛc.

Aber seine Meinung von Andern ist nicht so günstig; denn Taokuang sagt von einem untergeordneten Mitglied des Cabinets: „Er ist unbesonnen, und es fehlt ihm an Entschlossenheit und Fähigkeit; er ist außer Stande sich selbstständig zu bewegen und zu handeln; er soll einen niedrigeren Rang einnehmen, und eine Anstellung in der zweiten Klasse der Leibwache

bekommen. Der Statthalter von Hukuang, obgleich er über die ganze Civil- und Militärgewalt zweier Provinzen zu gebieten hat, ist doch seit vielen Tagen vergeblich bemüht gewesen, ein paar aufrührerische, bettelhafte Vagabonden festzunehmen; er soll daher degradirt werden" ꝛc. Derartige Rügen kommen so häufig vor, daß hohe Beamte, um sie zu vermeiden, sich oft selbst anklagen. In solchen Fällen verzeiht der Monarch, oder legt dieselbe Strafe auf, welche der Beamte bestimmt hat. Alles dies geschieht in China nach alter Gewohnheit.

Taokuang mußte den Prüfungen zu den höchsten Graden, welche immer im Palaste stattfinden, beiwohnen; denn der Kaiser, der in Allem der Größte ist, wird auch für den besten Beurtheiler literarischen Talents gehalten. Wenn alle Doctoren, welche die Prüfung Sr. Majestät zu bestehen haben, versammelt sind, giebt er selbst die Themata aus den Classikern. Wir führen einige derselben an: „Seid immer aufrichtig im Reden, und entschlossen im Handeln. — Alle Dinge werden zusammen ernährt, ohne einander zu benachtheiligen. — Die Naturgesetze bewegen sich im Einklang, ohne Collision." — Dies hat Bezug auf die Vorschrift, daß die Regierung eines Staates eine Nachbildung des Ganges der Natur sein sollte. „Kann man unbekannt mit den Alten bleiben, wenn man ihre Gedichte hersagt, und ihre Bücher liest?" Dies waren Lieblingssprüche von des Kaisers eigner Wahl, die er der gelehrten Gesellschaft zur Bearbeitung vorlegte. Wer darüber am besten schrieb war zur Beförderung zu höheren literarischen Graden berechtigt.

Die letzten vier Jahre waren sehr ruhig vorüber gegangen. Eine edle Frau hielt die Zügel der Regierung in der Hand, überwachte alle Bewegungen, und trug für ihren Gatten Sorge; Staatsmänner von Ruf, durch ihren Einfluß emporgehoben, standen an der Spitze der Geschäfte; Alles schien zu gedeihen; und wenn sich Schwierigkeiten zeigten, so waren sie bald entfernt. Die wohlthätige Hand, welche das Steuer führte,

wurde überall gefühlt, wenn auch nicht genannt; aber von dem Augenblick an, wo dieſe vortreffliche Frau durch eine Nebenbuhlerin ihren Einfluß verlor, wurden die Sachen ſchlimmer und ſchlimmer, und eine allgemeine Calamität folgte der andern.

Das größte Gift für China war die Einführung des Opiumgenuſſes durch die Fremden. Der Verbrauch des Opiums ſtieg in einem Jahrhundert von 200 auf 20,000 Kiſten, und wächſt noch mit jedem Jahre. Sowohl die Sittlichkeit des Volkes, wie der Umlauf der edlen Metalle litt davon höchſt weſentlich, und viele Edicte wurden erlaſſen, um die Einfuhr des Stoffes zu verbieten, und dem Laſter des Opiumrauchens ein Ende zu machen. Da jedoch ſchon ſehr viel Ausführliches über dieſen Gegenſtand geſchrieben iſt, brauchen wir ihn hier nur in ſo weit zu berühren, als er Einfluß auf die Ereigniſſe während Taokuang's Regierung hatte.

Opium hatte im Harem in einem Kreiſe ausſchweifender Frauen und Verſchnittener große Verheerungen angerichtet, und das Gerücht behauptet, Taokuang ſelbſt habe von dem Gifte genoſſen. Iſt Letzteres wahr, ſo entriß er ſich bald ſeinem abſtumpfenden und gefährlichen Zauber, und beſchloß, mit großer Strenge gegen die Opiumraucher zu verfahren.

Bevor jedoch dieſer Entſchluß gefaßt wurde, meinten einige kluge Leute, ob es nicht beſſer ſei, den Genuß des Opiums geſetzlich zu erlauben. Die Frage wurde allen hohen Behörden des Reichs zur Beurtheilung vorgelegt, und von einer gewaltigen Majorität verneint; die Wenigen, die dafür ſprachen, verloren ihre Stellen, und Taokuang ſelbſt war der Erſte, der Maßregeln gegen den ſchädlichen Genuß ergriff. Die des Laſters angeklagten Prinzen von Geblüt fielen in Ungnade, und Andere, welche blos im Verdacht ſtanden, mußten den Hof verlaſſen.

Zu gleicher Zeit kam eine ſehr ſchwere Anklage gegen einen Onkel des Kaiſers zum Vorſchein. Man beſchuldigte ihn, eine Anzahl Perſonen in ſeinem Hauſe eingeſperrt zu haben, um von ihnen Geld zu erpreſſen. Wie ſo etwas in der Nähe des

Palaſtes geſchehen kann, ohne ſofort entdeckt zu werden, iſt ein Räthſel.

Im ganzen Reiche ergriff man die ſtrengſten Maßregeln gegen den Genuß des Opiums; und da die Sitte ihn zu rauchen in den Küſtenprovinzen unter Mandarinen, Soldaten, Seeleuten und Kaufleuten allgemein geworden war, und Viele ſich des Handels mit dem ſchädlichen Gift ſchuldig gemacht hatten, ſo waren die Gefängniſſe ſehr bald angefüllt. Die Denuncianten waren zahlreich und gewiſſenlos; wer einen Groll auf ſeinen Nachbar hatte, beſchuldigte ihn, die Geſetze gegen das Opium übertreten zu haben; Tauſende von Unſchuldigen traf ſo die Strafe des Geſetzes, und aller Verkehr kam faſt zum Stocken, da Böſewichter, unter dem Vorwande, nach Opium zu ſuchen, die Kaufleute beraubten und große Gewaltthaten begingen.

Der Ort in China, wo der Verbrauch am ſtärkſten, war Canton; und Taokuang war feſt entſchloſſen, hier den entſcheidenden Schlag zu führen. Als Werkzeug zur Erreichung ſeines Zweckes wählte er denſelben Lin Tſeſiu, der ihm wegen der Bevölkerung in Kiangſu ſo ernſtliche Vorſtellungen gemacht hatte; und der, als er ſpäter Generalſtatthalter von Hukuang geworden, mit der unerbittlichſten Grauſamkeit gegen die Opiumraucher verfahren war. Da er ein ehrlicher, entſchloſſener Mann war, unbedenklich in der Wahl der Mittel, wenn ſie ihn nur zu ſeinem Zwecke halfen, und bereit, das ſchwierige Werk zu unternehmen, ſo gab ihm Taokuang eigenhändig die ausgedehnteſte Macht, den kaiſerlichen Willen, den Opiumhandel mit Stumpf und Stiel auszurotten, zur Ausführung zu bringen.

Mit dieſer Vollmacht kam er in Canton an und verſuchte, in der Meinung Fremde wie Chineſen behandeln zu können, ſein Ziel mit Gewalt zu erreichen. Er legte den Unſchuldigen und Schuldigen, ohne Unterſchied, gleiche Beſchränkungen auf, und drohte mit grimmiger Rache, wenn nicht aller Opium in den an der Küſte befindlichen Schiffen ausgeliefert würde.

Jetzt erschien der englische Resident und gab im Namen seiner Regierung allen den englischen Kaufleuten gehörigen Opium heraus, um das Leben der Kaufleute zu retten; und die dadurch erlangte ungeheure Quantität wurde der Form nach verbrannt. Lin schmeichelte sich, das Uebel für immer vernichtet zu haben; und als Sicherheit für die Zukunft, erzwang er von jedem in dem Hafen von Canton erscheinenden Schiffe einen Schein, in welchem sich der Capitän verpflichtete, mit seinem Schiffsvolk den Tod zu leiden, und Schiff und Ladung zu verlieren, wenn Opium in seinem Besitz am Bord gefunden würde.

Die Maßnahmen der Behörden gegen die Opiumhändler in Canton waren höchst streng; sie wurden mit Härte bestraft, und die Kerker waren bald mit Unglücklichen überfüllt, die fälschlich des Opiumsrauchens angeklagt waren. Zur Unterdrückung des Lasters verordnete die Regierung auf den Rath Lin's, die Verkäufer von Opium in Zukunft zu köpfen, und die Raucher zu erdrosseln. Zur Abgewöhnung erhielten Letztere sechs Monate Frist, welche sie in Einsamkeit verleben konnten; hatten sie dann ihr Laster verlernt, so wurden sie begnadigt; im entgegengesetzten Falle verloren sie das Leben.

Die Wirkung dieser Maßregeln war zauberhaft. Das Volk bekam auf einmal einen Abscheu vor dem Laster; die Regierungsbeamten machten Jagd auf jedes Körnchen Opium und verbrannten es. Schrecken herrschte im ganzen Lande; aller Verkehr hörte auf, und Jeder zitterte, erfüllt von der Furcht, vor Gericht geschleppt und wegen Opiumgenusses hingerichtet zu werden.

Dies dauerte einige Monate. Lin triumphirte und schlug vor, eine Einrichtung zu treffen, wonach je zehn Familien gegenseitig für die Enthaltsamkeit ihrer Mitglieder vom Opiumgenuß verantwortlich sein sollten. So ging Alles nach Wunsch des Commissars; und wer hätte sich nicht freuen sollen, die ganze Nation ein solches Laster aufgeben zu sehen? Aber die Enthaltsamkeit war nur von kurzer Dauer, und in wenigen Monaten stand die Sache viel schlimmer als zuvor.

Voll Stolz über ſeinen außerordentlichen Erfolg, ſchickte Lin ſeinem Herrn Berichte, welche ihm ganz die Gunſt Taokuang's gewannen, und ihm die hohe Stelle eines Generalſtatthalters von Kiangnan und Kiangſi verſchafften. Er erhielt eine Pfauenfeder zur Belohnung, und glaubte nun, daß er jeden ſeiner Wünſche werde erreichen können.

Als jedoch der Handel von Canton in Folge ſeiner Maßregeln in's Stocken gerieth, fand der Kaiſer für gut, ihm zu befehlen, Statthalter dieſer Provinz zu bleiben, ſo lange der zweifelhafte Stand der Verhältniſſe dauerte. Sein Vorgänger im Amte hatte von dem Opiumhandel großen Gewinn gezogen, wie faſt alle angeſtellten Mandarinen, und deshalb haftete ein Schmachflecken an dem Poſten. Lin blieb dort kurze Zeit und wurde ſpäter in die Verbannung geſchickt.

Zehntes Kapitel.

Lin's literariſches Werk. — Er ſchlägt Verbeſſerungen in der Marine vor. — Der Handel mit England verboten. — Chineſiſche Begriffe vom engliſchen Muth. — Drängen nach Krieg mit England. — Auswärtige Politik. — Vorbereitungen zum Kriege. — Friedensvorſchläge. — Verurtheilung von Deſerteuren. — Unerwartetes Erſcheinen einer engliſchen Flotte in der Mündung des Peho. — Kluges Benehmen Kiſchen's. — Ausſchweifungen des Pöbels. — Taokuang's Befürchtungen. — Erſcheinen der engliſchen Flotte in den Gewäſſern von Canton. — Entrüſtung der Chineſen darüber. — Gewandtes Benehmen Kiſchen's. — Er fällt in Ungnade. — Desgleichen Ilipu. — Yukien's grauſames Verfahren gegen die Engländer. — Niederlage der Chineſen. — Falſche Siegesnachrichten. — Erhöhung der Göttin der Gnade. — Siege der Engländer. — Selbſtmord Yukien's. — Hinrichtung Yupuyun's.

Bis dahin hatte ſich noch keiner der chineſiſchen Großen um fremde Länder bekümmert; Lin war der erſte, der ein Intereſſe dafür zeigte. Er beſchäftigte eine Anzahl Ueberſetzer mit Sammeln des Stoffes, welcher ſpäter zu einem Buch zuſammengeſtellt wurde, vielleicht das allerſeltſamſte Gemiſch von Unwahrheit, Dichtung und Geſchichte, das je gedruckt worden iſt.

Lin ſprach auch den Grundſatz aus, daß China ſeine hohe Stellung unter den Nationen Aſiens einnehmen, und eine ſeiner Macht angemeſſene Marine beſitzen müſſe, gebaut nach den beſten europäiſchen Muſtern, und von den, dem fremden Handel auferlegten, Zöllen zu beſtreiten. Niemand als er durfte ſo etwas zu ſagen wagen, und ſeine Worte wurden aufgezeichnet, aber nicht beachtet. Taokuang war entſchloſſen, nicht die kleinſte von den vorgeſchlagenen Verbeſſerungen vorzunehmen, aus Furcht

das ganze System umzustürzen und seine Herrschaft in ihren Grundlagen zu untergraben.

Die spätern Maßregeln Lin's zeigen den gewissenlosen Charakter des Mannes. Er ließ eine spanische Brigg verbrennen, von der er wußte, daß sie nie Opiumschmuggel getrieben, blos um allen in dem verbotenen Handel beschäftigten Fahrzeugen zu zeigen, welches Schicksal sie zu erwarten hätten. Eine von ihm abgeschickte Abtheilung griff ein Boot an, welches auf seinen ausdrücklichen Befehl Macao verlassen hatte, und ermordete Mehrere von der Mannschaft. Als alle seine Bemühungen, die englischen Kauffartheischiffe in den Fluß zu locken, gescheitert waren, erwirkte er von dem Kaiser ein Decret, welches den Handel mit England auf ewig verbot.

Der Vorsteher von Peking, der aus Hiangschan, bei Macao, gebürtig war, schlug zu derselben Zeit seinem Herrn vor, den ganzen auswärtigen Handel auf diese Niederlassung zu beschränken und Einrichtungen zu treffen, daß jedes Schiff, welches sich der Küste näherte, sofort durch Hinterlist genommen werden könne. So werde der Stolz der Barbaren gebeugt werden; und wenn sie durch die Gnade des großen Kaisers keinen Thee und Rhabarber mehr erhielten, würden sie demüthig und unterwürfig werden, und sich Alles gefallen lassen, was Se. Majestät ihnen zu befehlen geruhen werde.

Taokuang erhielt auf diese Weise allmälig den Glauben eingeprägt, er werde die Frechheit der Barbaren beugen können; und viele seiner Räthe frohlockten über die Aussicht auf einen Krieg, in welchem die chinesische Tapferkeit leuchten und der große Kaiser als Sieger erscheinen sollte. Durch solche Mittel wurde der Wunsch, sich in einen blutigen Kampf einzulassen, genährt; und ein Chinese, der mit dem Charakter der Fremden wohl bekannt zu sein vorgab, erklärte, es genüge, Schaaf- und Rinderheerden auf sie loszulassen, um ihre Schaaren in's Meer zu treiben, wenn sie an den chinesischen Küsten zu landen wagen sollten.

Alle Anerbietungen zu einer friedlichen Ausgleichung, obgleich ſie wiederholt geſchahen, wurden mit Hochmuth zurückgewieſen; denn das himmliſche Reich wollte die ſtolzen Barbaren zermalmen. Taokuang achtete nicht länger der Warnungen ſeiner weiſen Gemahlin, die um dieſe Zeit am gebrochenen Herzen ſtarb. Die Mitglieder des Cabinets und des Rathes riefen nach Krieg, und obgleich der Kaiſer für ſeine Perſon ſehr friedlich geſinnt war, konnte er doch das allgemeine Geſchrei nicht unterdrücken; man traf daher Vertheidigungsanſtalten.

Es iſt tief zu beklagen, daß menſchliche mit Vernunft begabte Weſen zu den Waffen greifen, um eine Sache zu ſchlichten, die durch Schiedsrichterſpruch abgemacht werden könnte; aber die chineſiſchen Monarchen waren von jeher gewohnt, Befehle an auswärtige Potentaten zu erlaſſen und ihre Vorſtellungen nie anzuhören, und niemals Streitigkeiten durch freundſchaftliche Vermittlung auszugleichen.

Lin ſelbſt hatte ſeinen Hochmuth ſo weit getrieben, daß er einen Brief ganz in der Sprache chineſiſcher Ueberlegenheit an die Beherrſcherin von Großbritannien geſchrieben hatte. Der Kaiſer war daher noch viel weniger geneigt ſich in Verhandlungen einzulaſſen, oder den Anträgen der Fremden auf friedliche Ausgleichung die mindeſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es wäre lächerlich erſchienen, wenn das himmliſche Reich ſich herabgelaſſen hätte, einen Miniſter an den engliſchen Reſidenten zu ſchicken, um mit ihm zu unterhandeln. So lauteten die Befehle, und dieſen mußte man genügen. Gehorche blindlings! das war die Parole.

So war die Lage der Verhältniſſe zu Anfang des Jahres 1840. Von Peking kamen Befehle, die ganze Küſte in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, und ungeheure Summen wurden auf die Vorbereitungen verwendet. Endlich erſchien die engliſche Flotte, und noch einmal machte man den Verſuch, ſich mit der chineſiſchen Regierung zu verſtändigen; aber, gemäß der auf der ganzen Küſte ertheilten ſtrengen Befehle, wurden die Anerbietungen mit

Verachtung zurückgewieſen. Der Befehl lautete, zu ſchießen, wo möglich jedes Fahrzeug zu vernichten und ſich in keine Unterhandlung einzulaſſen.

Tſchuſan fiel nun den Engländern in die Hände, und der Kaiſer befahl, alle Offiziere, die geflohen waren, oder ihren Poſten verlaſſen hatten, mit dem Tode zu beſtrafen, weil es ihre Pflicht ſei, auf der Stelle zu ſterben, nicht aber in der Stunde der Gefahr zu weichen. Die Befehle, aufs Aeußerſte zu kämpfen, wurden noch nachdrücklicher eingeſchärft, bis endlich die Flotte in der Mündung des Peho erſchien, und der engliſche Befehlshaber unmittelbar mit der Reichsregierung zu verhandeln verlangte.

Auf ein ſolches Verfahren war man nicht vorbereitet, und Taokuang war höchlichſt beſtürzt, die Fremden ſo in der Nähe des Sitzes ſeiner Macht zu ſehen. In dieſer Bedrängniß nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem treuen Diener Kiſchen, einem Miniſter von der größten Schlauheit, welcher, anſtatt das lärmende und würdeloſe Benehmen aller andern Regierungsbeamten nachzuahmen, nachgiebig und gefällig erſchien. Er fing an mit großem Takt zu unterhandeln, erklärte, ſein Herr beabſichtige dieſe Angelegenheit zu prüfen, und kündigte Taokuang's Entſchluß an, ihn als Commiſſar nach Canton zu ſchicken. Sein einziger Zweck war, die Flotte aus der Mündung des Peho zu entfernen; denn es war gefährlich, die Sache zum Bruch zu bringen, der früher oder ſpäter erfolgen mußte, wenn die Schiffe hier blieben.

Die Angſt in der Hauptſtadt war nun ſehr groß. Taokuang ſah alle Gefahren eines Bruches mit England im wahren Licht, und daß der Kampf, wenn er in der Nähe von Peking ausgefochten würde, mit gänzlicher Niederlage enden mußte.

Ein ſehr zahlreicher chineſiſcher Pöbel iſt immer bereit, jede Gelegenheit zu benutzen, um friedliche Bürger mit Gewaltthaten heimzuſuchen und die Regierungsvorräthe zu plündern, wenn die Aufmerkſamkeit der Mandarinen auf die Vertheidi-

gung des Landes gerichtet iſt, und ihre Truppen geſchlagen werden. Wenn die Engländer eine Stadt einnahmen, war dies immer der Fall. Der Pöbel plünderte die Häuſer rein aus, und ſchleppte ſogar Thüren und Fenſterrahmen fort.

Wenn ſo etwas in großem Maßſtabe in der Hauptſtadt geſchehen wäre, ſo wäre die Verwüſtung außerordentlich, und ſogar in Jahren ſelbſt nicht mit den größten Anſtrengungen wieder gutzumachen geweſen. Waren die Prätorianerbanden einmal geſchlagen, was gar nicht ausbleiben konnte, ſo mußte die ganze Regierungsmaſchinerie über den Haufen ſtürzen, und die Folgen wären ſchrecklich geweſen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Kaiſer, wenn er erſt gezwungen war, die Hauptſtadt zu verlaſſen, ohne nach einer Niederlage ſeine Truppen wieder ſammeln zu können, ſich gar nicht wieder erholt hätte.

Solche Befürchtungen bewegten Taokuang's Seele; und ſie waren bei der zweifelhaften Feſtigkeit ſeiner Herrſchaft ſehr begründet. Wenn er ſeinem Miniſter Verſprechungen zu machen erlaubte, die er nie zu erfüllen gedachte; oder wenn er für den Augenblick alle kriegeriſchen Rathſchläge ſeines Cabinets entſchieden zurückwies, ſo geſchah dies unter dem Eindruck des Schreckens. Niemand tadelte Kiſchen wegen ſeiner Maßregeln, und der Geſandte beeilte ſich, ſowie die Flotte abgeſegelt war — denn ein Waffenſtillſtand war abgeſchloſſen — ſein Vermittlungswerk zu beginnen.

Einen Mann von gleich friedlicher Geſinnung, der die Stärke ſeiner Regierung recht gut kannte, ſchickte der Kaiſer aus Nanking als Commiſſar nach Ningpo. Dies war Ilipu, der vom erſten Augenblick an die Unmöglichkeit es mit einer Seemacht aufzunehmen, eingeſehen hatte, und den ſchmachvollſten Frieden einem unglücklichen Kriege vorzog.

Das Kriegsgeſchrei ſchwieg für einen Augenblick, und die engliſche Flotte kam in den öſtlichen Gewäſſern an. Als man dies in Peking erfuhr, fand ein vollſtändiger Umſchlag in der öffentlichen Meinung ſtatt; die Gefahr galt nun für ein bloßes

Traumgebild, man forderte laut, die Frechheit der Barbaren zu beſtrafen, und aus allen Theilen des ungeheuern Reichs erhob ſich der Ruf: „Vernichtung den Barbaren! Tod dem ganzen Geſchlecht!“

Die Kaiſerin-Witwe war in ſo hohem Grade aufgeregt, daß ſie ihrem Sohne erklärte, wenn er gegen die verworfene Barbarenbrut nicht einen Ausrottungskrieg führe, würden ihn ſeine Vorfahren in der Unterwelt gar nicht als einen der Ihrigen anerkennen; daß die Engländer mit den Chineſen nicht unter einem Himmelsgewölbe leben könnten, und daß eins von beiden Völkern untergehen müſſe. Das himmliſche Reich müſſe ſeine Würde gegen dieſe räuberiſchen Barbaren behaupten, und ihnen eine nachdrückliche Züchtigung angedeihen laſſen. Es war als ob alle chineſiſchen Würdenträger den Verſtand verloren hätten; ſie ſchrien nur nach Blut, Ausrottung, Vernichtung; kein Friede ſollte geſchloſſen werden, als bis die ganze engliſche Flotte zerſtört wäre.

Kiſchen ließ ſich durch dieſes Geſchrei nicht ſtören. Er wußte recht gut, daß Alles nur leere Prahlerei war, und daß der Nation der Friede werde aufgezwungen werden, mochten ihre Beherrſcher eine Sprache führen, welche ſie wollten. In der ganzen Sache benahm er ſich mit der vollendetſten Gewandtheit: er gab thatſächlich in nichts nach und war verſchwenderiſch in höflichen Betheurungen. Er hatte ſich geſchmeichelt damit auszukommen; entdeckte aber zu ſpät, daß er die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Die Kriegsereigniſſe und die gänzliche Niederlage der chineſiſchen Truppen zwangen ihn, auf Bedingungen abzuſchließen, welche noch die beſten waren, die man unter ſolchen Umſtänden erreichen konnte.

Wegen dieſes Schrittes wurde Kiſchen, der einzige verſtändige Mann im ganzen Lande, als Vaterlandsverräther angeklagt. Noch vor Erlaß des Urtheils wurde ſein ganzes Vermögen, das ſich, allein in Silber, auf 20 Millionen Thaler belief, confiscirt, und er ſelbſt als Verbrecher mit einer Kette um

den Hals nach der Hauptſtadt gebracht. Als der Miniſter in Peking ankam, vernahm er, daß ſchon das Todesurtheil über ihn gefällt war, und ſeine zahlreichen Feinde frohlockten über die Hoffnung, ihn als Verräther auf dem Schaffot bluten zu ſehen. Taokuang war jedoch zu weiſe, um einen nützlichen Diener, der ſo viel Gewandtheit in der Behandlung der Staatsangelegenheiten gezeigt hatte, auf der Stelle hinrichten zu laſſen; er befahl daher, daß er im Gefängniß bleibe, bis er weiter über ihn verfüge. Aber ſein ganzes Vermögen wurde confiscirt, ſogar ſeine Frau und ſeine Concubinen im Aufſtrich verkauft; und Kiſchen, der einer der reichſten Männer im Reiche geweſen, beſaß nun nicht einmal die Mittel, ſich das Nöthige zur Stillung ſeines Hungers oder zur Bedeckung ſeiner Blöße zu kaufen. Das Uebermaß des Unglücks hätte ihn erdrückt, wenn er nicht von ſehr elaſtiſchem Temperament geweſen wäre; aber ihn ließ die Hoffnung auf eine beſſere Zeit, wo die Regierung wieder zu Verſtande kommen werde, nicht ſinken.

Ilipu kam nicht beſſer weg. Sein Verbrechen war, den eingegangenen Verpflichtungen gemäß, die engliſchen Gefangenen zurückgegeben zu haben, anſtatt ſie, ſpäteren Befehlen gehorſam, nach Peking zu ſchicken, wo ſie den Triumphzug eines angeblichen Sieges zieren, und dann in Stücke zerſchnitten werden ſollten.

Die Chineſen hatten die Frau eines Capitäns, die Schiffbruch gelitten hatte und ihnen auf dieſe Weiſe in die Hände gefallen war, in einen Käfig geſteckt und zur Schau herumgetragen. Einige Mandarinen gaben den Rath, ſie für die Schweſter der Barbarenkönigin auszugeben; und ſie hätte in dieſer Eigenſchaft den martervollſten Tod leiden müſſen, wenn Ilipu's Gewiſſenhaftigkeit nicht auf ihre Auslieferung beſtanden hätte.

Das ganze Cabinet war empört über ſein Benehmen. Man klagte ihn nicht nur des Verraths, ſondern auch der Feigheit an, und gebot ihm auf der Stelle vor ſeinem erzürnten

Monarchen zu erscheinen. Niedergedrückt und leidend kam er in der Hauptstadt an, und warf sich als Bußfertiger am Thor auf die Steine nieder. Man beachtete ihn nicht; obgleich er schon in hohem Alter war, mußte er doch mehrere Tage dort bleiben, bis er endlich sein Urtheil erfuhr, welches auf Verbannung an die Ufer des Amur, im chinesischen Sibirien, lautete.

Die berühmtesten Helden wurden jetzt ausgeschickt, um den Engländern auf dem Schlachtfeld entgegenzutreten. Yukien, der Nachfolger Ilipus' in Ningpo kühlte seine Rache an den englischen Soldaten, die auf der Insel gefallen waren. Er ließ ihre Leichen ausgraben, in ungelöschten Kalk legen und dann in das Meer werfen; der Grabstein eines Obersten wurde auf den, nach des hochmüthigen Würdenträgers Zimmer führenden Weg gelegt, damit Jedermann ihn mit Füßen trete. Als er so an den Todten seine Rache gesättigt, ließ er einige Engländer, die durch Zufall in seine Gewalt gerathen waren, lebendig schinden; und darauf machte er durch ein öffentliches Edict bekannt, daß er den Muth der Barbaren abgekühlt habe, und überzeugt sei, daß ihre Streitkräfte nicht wagen würden, ihn anzugreifen.

Bis dahin hatte man die Erfolge der Engländer in Canton dem Verrath Kischen's beigemessen, welchen der bitterste Haß verfolgte; aber als der Neffe des Kaisers, Yeischan, den Befehl übernahm, und Yangfang, der berühmte General, der in Turkestan gesiegt hatte, erschien, traf sie ein und dasselbe Schicksal: vollständige Niederlage.

Keine donnernden Edicte vom Kaiser konnten ihnen Muth einflößen; sie waren eingeschlossen; und ihre Soldaten, anstatt gegen den Feind zu kämpfen, wendeten sich gegen das Volk, und alle ihre Plane erwiesen sich als Fehlgeburten. Sie schrieben viele Siegesberichte an ihren kaiserlichen Herrn, der ihnen zuletzt gar keinen Glauben mehr schenkte; denn die Kriegssteuer, die bezahlt werden mußte, und das gänzliche Unterliegen der Chinesen in allen Gegenden, sprach zu laut gegen sie. Yangfang

kehrte in Ungnade nach Hauſe zurück, und ſtarb bald an gebrochenem Herzen. Yeiſchan führte ein ſchändliches, wollüſtiges Leben, und brachte einen unauslöſchlichen Schandfleck auf ſeine Familie.

Aber er verwendete ſich zu Gunſten des Tempels der Göttin der Gnade, in welchem Gebäude, unweit der Mauern von Canton, ein großes Pulvermagazin geweſen war, weil die Göttin, die nach ihrer Wohnung geworfenen Bomben im Schooße aufgefangen, und ſo ihre Exploſion verhütet habe. Zum Dank für dieſen großen Dienſt ſollte ſie um mehrere Stufen in dem Pantheon erhöht werden. Taokuang gab ſeine Beiſtimmung, und überſchickte die Canoniſationsurkunde; er fügte einige vom Dalai Lama geſchenkte Kerzen hinzu, und Weihrauch zum Räucheropfer vor ihrem Altar. So ſehr wird der Geiſt der Chineſen vom Aberglauben beherrſcht, daß die höchſten Behörden in religiöſer Hinſicht unter dem Malayen ſtehen, welcher wenigſtens einen Gott über allen andern verehrt.

Man hatte ungeheure Vorbereitungen gemacht, um die Barbaren zu empfangen; aber die kräftigen Maßregeln Lord Gough's, Sir W. Parker's, und Sir H. Pottinger's machten alle Widerſtandspläne zu Schanden. Amoy fiel, Tſchuſan kam wieder in die Gewalt der Engländer, und Yukien ſah endlich ſeines Herzens Wunſch erfüllt, er ſollte mit den Barbaren ein Gefecht haben.

Er wünſchte ſie dicht vor den Mündungen ſeiner Kanonen zu ſehen; aber ehe ihm dies gewährt wurde, waren ſeine Verſchanzungen von Kanonenkugeln und Bomben zerſchmettert, und ſeine Truppen geſchlagen; er ſelbſt war der Erſte, der um ſein Leben floh. Auf ſeinem Rückzug bereute er ſeine vorſchnelle Haſt, und verſuchte ſich zu ertränken, um eine Anklage wegen Feigheit zu vermeiden; ein armer Fiſcher zog ihn aber aus dem Waſſer. Später jedoch verſchluckte er Gift und nahm ſich ſo das Leben.

Da eine glänzende Darstellung von Yukien's Tapferkeit an den Hof gelangt war, so befahl Taokuang den Sarg mit den sterblichen Resten seines treuen Dieners nach der Hauptstadt zu bringen, und dort der Leiche göttliche Ehre zu erweisen; sein Sohn hatte eine Audienz bei dem Kaiser, und erhielt außer der Reihe ein Amt; und alles Ehrenvolle und Edle wurde dem Todten nachgesagt. Aber als das wahre Verhältniß zu Aller Erstaunen bekannt wurde, stellte es sich unzweifelhaft heraus, daß Yukien's Ruhmesthaten nichts als leere Prahlerei gewesen, daß er die Gelder des Staats Millionenweise verschleudert und dann seinen Posten verlassen hatte: mit einem Worte, daß seine ganze Laufbahn, von Anfang bis zu Ende, nur eine Täuschung gewesen war. Die Reaction war stark: Taokuang befahl das ganze sehr bedeutende Vermögen von Yukien's Familie zu confisciren, und alle ihm erwiesenen Ehren zu widerrufen.

Einer der Helden jener Zeit war Yupuyun, ebenfalls ein General aus den Kriegen in Turkestan, der im Widerspruch gegen Ilipu, dem er früher befreundet gewesen, sehr heftig für den Krieg gesprochen hatte. Als er jedoch selbst mit den Barbaren fechten sollte, legte er seinem kriegerischen Geist sehr bald einen Zaum an, und wurde ein sehr bescheidener, friedliebender Mann. Der Kaiser gab ihm eine Frist, um sich von dem Vorwurfe der Feigheit zu reinigen; da ihm dies nicht gelang, wurde er zuletzt in Peking enthauptet. Yupuyun war einer der Hüter der Thore von Peking, und sein Rang im Heer entsprach dem eines Feldmarschalls in Europa.

Elftes Kapitel.

Plan zur Vertheidigung von China und Eroberung von England. — Taokuang wird für seine Hauptstadt besorgt. — Glänzendes Project Hautschuen's. — Versuch, Dampfschiffe zu bauen. — Expedition Yeiking's. — Seine Niederlage. — Sehnsucht des Kaisers nach Frieden und Pläne, ihn zu erlangen. — Die englische Flotte erscheint in Yangtsekiang. — Ilipu's Brief an den Kaiser. — Seine Wirkung. — Vertrag von Nanking und dessen Folgen. — Des Kaisers Entrüstung über die Barbaren und falsche Begriffe von denselben. — Anmaßung chinesischer Generale. — Falsche Siegesberichte. — Große Sorge des Kaisers während des Kriegs. — Bestrafung der Minister, welche zum Kriege gerathen haben. — Kriegskosten. — Beraubung des kaiserlichen Schatzes.

So folgte ein Schlag dem andern bis 1841, aber die Kriegslust war noch nicht erloschen. Einige Große, welche ihre Kenntniß von europäischen Angelegenheiten chinesischen Colonisten, welche die Inseln des indischen Archipels besuchten, verdankten, reichten einen Plan ein, China nach einem großartigen Maßstabe zu vertheidigen, und den Krieg nach Großbritannien zu versetzen.

Zu diesem Zwecke mußte erst eine Flotte, dreimal so zahlreich und stark wie die englische, geschaffen und in der Nähe von Singapor und Andschir aufgestellt werden, um alle Schiffe auf ihrer Fahrt nach China aufzufangen, und so die englische Flotte stückweise zu vernichten, bevor sie ihren Bestimmungsort erreichte. Um Holz zum Schiffbau zu erlangen, sollten die chinesischen Wälder gefällt werden; aber um sich Schiffsmodelle zu dem großartigen Plane zu verschaffen, mußte man

erſt Kriegsſchiffe erobern. Noch ein anderer, ebenſo ſchlauer Plan tauchte auf, nämlich mit einem Heer von 300,000 Mann geraden Wegs durch die Wüſten von Sibirien und Rußland nach London zu marſchiren, und damit allen fernern Operationen ein Ende zu machen!

Dieſe Pläne gelangten an Taokuang, welcher die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken bewunderte, aber befürchtete, ihre praktiſche Ausführung möchte von unüberſteiglichen Schwierigkeiten begleitet ſein. Da kein Strom ſeines Reiches vor dem Eindringen der Fremden ſicher geweſen war, und alle Edicte gegen die Barbaren ſich ohne Wirkung gezeigt hatten, fing Taokuang an für ſeine Hauptſtadt zu zittern, in deren nächſte Nähe man mit kleinen eiſernen Dampfern gelangen konnte, ſodaß nur noch wenige Stunden Landweg übrig blieben. Hautſchuen, der General in Peking, der bei ſeinen Landsleuten in ſo hohem Anſehen ſtand, wie Ney bei den Franzoſen, ſchlug jetzt die Erbauung eines Dampfers vor, mit 6000 Mann, halb Taucher halb Kanoniere, beſetzt, und der mit einer Schnelligkeit von vier engliſchen Meilen in einigen Minuten fahren konnte. Mit dieſem wunderbaren Fahrzeuge wollte er es mit der ganzen engliſchen Flotte aufnehmen; ſowie er ſie zu Geſicht bekäme, ſollten die Taucher ins Waſſer ſpringen und große Löcher in den Boden der Kriegsſchiffe bohren, während die Kanoniere ein fortwährendes Feuer unterhielten.

So glänzend dieſer Plan auch ausſah, bezweifelte Taokuang doch ſeine Ausführbarkeit; denn er hatte ſchon vorher Befehl ertheilt, einige Linienſchiffe zu bauen, und die mit dem Unternehmen beauftragten Beamten hatten ſich, anſtatt ans Werk zu gehen, ſelbſt entleibt. Man hatte auch einen Verſuch gemacht, Dampfſchiffe nachzuahmen; und obgleich ſie äußerlich den engliſchen Schiffen in jeder Hinſicht ähnlich waren, ſo fehlte doch die Dampfmaſchine, um die Schaufelräder in Bewegung zu ſetzen, und dieſe mußten wie eine Tretmühle gedreht werden.

Viele der zur Vertheidigung gegen die Barbaren aufgeworfenen Werke waren von öffentlichen Beiträgen erbaut, und die Zahlenden hofften für ihr Geld zu hohem Range erhoben zu werden. Einige eifrige Patrioten hoben auch starke Abtheilungen Miliz aus. Das Volk jedoch, das alles Vertrauen auf seine Regierung verlor, und selbst an der Hilfe seiner Götter, an die es sich anfangs mit so großer Inbrunst gewendet, zu verzweifeln anfing, wurde bald müde, sein Geld in einem unsinnigen Kriege zu vergeuden, und Millionen auf Millionen mußten nun aus dem Staatsschatz genommen werden. Yeiking, ein sehr naher Verwandter des Kaisers, und damals mit den höchsten Hofämtern betraut, erhielt jetzt Befehl, mit einer sehr starken Armee gegen die Barbaren auszuziehen, und sie in das Meer zu jagen; er hatte die strengsten Befehle, keinen einzigen Mann entwischen zu lassen. Aber als er noch ein paar Tagereisen bis zum Kriegsschauplatze zurückzulegen hatte, machte er in der berühmten Stadt Lutschu Halt, und führte dort ein höchst unwürdiges Leben, wie ein zweiter Sardanapal.

Als endlich Anfang 1842 die große Armee versammelt war, bestanden alle Heldenthaten Yeiking's in dem Wegfangen einzelner Fremden, die er in Käfige einsperrte. Auf diese Weise hatte er Gefangene von den verschiedensten Racen zusammengebracht, denn in der englischen Armee befanden sich Menschen von allen Farben und Nationen, und beabsichtigte eine große Anzahl dieser Unglücklichen dem Kriegsgott zu opfern; aber die Menschlichkeit des englischen Generals, der ihm großmüthig die chinesischen Gefangenen zurückschickte, gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Seine Truppen erlitten in verschiedenen Gefechten Niederlagen, und das Hauptcorps blieb lange Zeit unthätig im Lager stehen; zuletzt lief der größte Theil seines Heeres wegen Mangel an Löhnung und Lebensmitteln auseinander, indem die Oberoffiziere das Geld unterschlagen hatten.

Fortwährende Unfälle lehrten endlich den Kaiser, daß es Zeit sei an den Frieden zu denken, wenn er den Feind nicht vor den Pforten seines Palastes sehen wollte. Die meisten Menschen, welche den Krieg, diese Geißel des Menschengeschlechts, so sehr anpreisen, thun dies nur, wenn sie von ihren nachtheiligen Wirkungen weit entfernt sind; in dem Augenblicke aber, wo sich der Krieg mit allen seinen Schrecken an ihrem eigenen Herde fühlbar macht, fangen sie an ihn zu verabscheuen.

Der Kaiser versuchte zuerst den Barbaren Schrecken einzujagen, indem er den Commissar Lin incognito in die Gegend von Ningpo schickte. Lin war deportirt und in die Verbannung geschickt worden; man hatte ihn jedoch in der Nähe des Kriegsschauplatzes gelassen, und sogar zum Aufseher der Flüsse und Canäle bestellt. Als er noch in Canton war, hatte er auf eigene Kosten eine Compagnie Freiwillige geworben, die er mit großer Sorgfalt selbst einexercirt hatte. Bei der Annäherung der Engländer verließen jedoch die „Tapfern" — diesen Namen hatten sie erhalten — ihren Hauptmann, und er sah sich in die schmachvolle Nothwendigkeit versetzt, sich zu verstecken.

Als der Kaiser fand, daß Lin nichts ausrichten konnte, befahl er Kischen aus dem Gefängniß zu holen, und schickte ihn ebenfalls incognito nach Hongtschu, um wo möglich von Neuem Unterhandlungen auf der frühern Grundlage anzuknüpfen. Aber sein Ruf war ihm vorausgeeilt: Alle erklärten ihn für einen Verräther, und der Statthalter von Hongtschu wollte ihn nicht einmal in die Stadt lassen.

Nun blieb blos noch Ilipu zur Verwendung in diesen Nöthen übrig, und er war um so eher zu empfehlen, als er wegen seiner Redlichkeit, selbst unter den Fremden, in großem Rufe stand. Da er seinen Verbannungsort noch nicht erreicht hatte, rief ihn Taokuang zurück, und er trat sogleich seine Reise an, um Friedensvorschläge zu überbringen. Da er jedoch keine Vollmachten hatte, suchte er vergeblich um einen Waffenstillstand nach.

Die englische Flotte erschien nun im Yantsekiang, und man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß Wusung, welches man das ganze Ufer entlang befestigt hatte, den übermüthigen Barbaren ein unübersteigliches Hinderniß sein werde. Der Generalstatthalter war selbst anwesend, und vertheilte, um den Muth seiner Truppen anzustacheln, kleine Zettel unter sie, auf welche die Krieger aufgefordert wurden bis auf das Aeußerste zu kämpfen. Die allgemeine Antwort war: „Wansuyyuy" (Lange lebe der Kaiser!) und der Zuruf der Tausende von kampfbereiten Streitern zerriß die Luft. Damit war aber gegen Pulver und Kugeln nichts auszurichten; die Befestigungen wurden zerstört, und die ganze Armee zerstreut.

Als endlich die englische Flotte sicher in Yantsekiang vor Anker lag, und die erste Krümmung des Stromes hinter sich hatte, trat eine totale Sonnenfinsterniß ein; und man flüsterte sich zu, daß die Sonne Chinas für immer untergegangen sei!

In Tschinkiangfu war einer der lautesten Schreier nach Krieg Befehlshaber; und hier wurden die tatarischen Truppen fast gänzlich vernichtet, und die Herzen aller Anhänger der Mandschudynastie von bangem Schrecken erfüllt. Ilipu war dem Kriegszuge langsam gefolgt, und als er die Niederlage seiner Landsleute vernahm, schrieb er, in Voraussicht des Eindruckes, den dieses unglückliche Ereigniß auf die Nation machen müsse, an Taokuang, daß es sich jetzt nicht mehr um streitige Ansprüche, sondern um das Bestehen des Thrones handle: durch Frieden könne er gerettet werden; durch Krieg sei er verloren. Er schilderte die Lage der Dinge in ihren wahren Farben, und fügte hinzu, als hochbetagter Mann sei er bereit sich jeder Strafe, die ihm sein Freimuth zuziehen könne, zu unterwerfen; er stehe fast am Rande des Grabes, und sein letzter und dringlichster Rath sei, Frieden zu schließen.

Dieser aus sehr wenig Worten bestehende Brief hatte die gewünschte Wirkung; Taokuang erkannte auf einmal die ganze Größe der Gefahr, die ihn bedrohe, und gab wirklich Befehl

Alles zur Flucht nach einer der Provinzen im Innern des Landes bereit zu halten. In der Eile und Verwirrung, in welcher man seinem Willen nachkam, wurden neun Millionen Unzen Silber aus dem kaiserlichen Privatschatz gestohlen.

Jedoch nach reiflicherer Erwägung, und als das englische Heer Anstalten machte Nanking zu belagern, überzeugte sich Taokuang, daß Friede zu erlangen sei; er gab daher unbedingte Vollmacht zum Abschluß eines Vertrags.

Wir haben bereits früher Kijing erwähnt, einen gewandten Staatsmann, der 1832 Oberbefehlshaber der Leibwache, Vorsitzender mehrer Collegien in der Hauptstadt, und ein Mann von großem Einfluß war. Später entfernten ihn Intriguen vom Hofe, und er kam als Militairstatthalter nach Mukden; aber er hatte einen großen Ruf als Friedensvermittler, und deshalb schickte ihn Taokuang in der Eigenschaft eines Tatarengenerals von Canton in das englische Hauptquartier, um zu versuchen was durch Unterhandlungen auszurichten sei.

An dem Hofe von Peking scheint damals die Meinung geherrscht zu haben, daß man durch Einräumung einiger unbedeutender Vortheile oder durch schönklingende Versprechungen, wie vor zwei Jahren im Peho, die Flotte zur Rückkehr nach Canton bewegen könne. Deshalb hielt sich Kijing im Hintergrund, und Ilipu wurde vorgeschoben um die Unterhandlungen in diesem Sinne zu betreiben; denn da er nur von sehr untergeordnetem Range war, brauchte man für ihn keine Verantwortlichkeit zu übernehmen. Aber die Festigkeit des englischen Bevollmächtigten täuschte diese Erwartungen. Kijing hielt es jetzt für die höchste Zeit sich einzumischen um die Dynastie vor dem Untergang zu retten, und alle Verantwortlichkeit für seine Schritte auf sich zu nehmen. Von dem Augenblick an wo dieser Staatsmann die Leitung der Verhandlungen übernahm, handelte er mit großer Aufrichtigkeit. Er fand einen Mann von gleich tüchtigem Charakter in dem englischem Bevollmächtigten, Sir Henry Pottinger, und die Friedensverhandlungen nahmen

guten Fortgang. Eingeſchüchtert von der Angſt vor noch ſchrecklichern Ereigniſſen, gab Taokuang jetzt in Allem nach, und am 29. Auguſt 1842 wurde der Friedensvertrag von Nanking unterzeichnet, durch welchen die ganzen internationalen Verhältniſſe Chinas zu England eine gänzliche Umgeſtaltung erfuhren.

Dieſe Nachricht machte ſowohl in ganz Europa wie in China großes Aufſehen. Die Chineſen bemerkten mit Erſtaunen, daß ihr großer Kaiſer ein gewöhnlicher Sterblicher, wie andere Menſchen ſei, in keiner Art über die Fürſten der Erde erhaben, ſondern nur ihres Gleichen. Niemand kann ſich einen Begriff von dem maßloſen Staunen machen, mit welchem die Chineſen bemerkten, daß „der Sohn des Himmels" nicht unüberwindlich ſei, und ſogar irren könne: ein Umſchlag im Nationalgefühl fand ſtatt, wie er noch nie vorgekommen war, und die politiſche Suprematie, welche China ſo ſtolz beanſprucht hatte, war für immer in den Staub geſunken.

Als die Nachricht von dem Abſchluß des Friedens in Peking eintraf, konnte Taokuang kaum glauben, daß die Barbaren jetzt, wo ſie das ganze Reich in ihrer Gewalt hatten, Wort halten würden. Vom erſten Augenblick bis zum letzten war er gegen den Krieg geweſen, und nur das einſtimmige Geſchrei ſeiner Großen hatte ihn bewogen, feindſelige Maßregeln zu ergreifen. Mit Erſtaunen ſah er wie Million nach Million für die Koſten des Kriegs verſchwand, wie ein Großer nach dem andern geſchlagen wurde, bis ihm zuletzt weder Armee noch Marine übrigblieb, noch ein General oder ein Admiral, um ſie zu befehligen, wenn ſie noch vorhanden geweſen wären, ja, nicht einmal ein Miniſter, um einen Frieden zu verhandeln; denn alle Staatsmänner hatte Kiſchen's Schickſal vor einem ähnlichen Unterfangen abgeſchreckt.

Der Kaiſer hatte keine Bedrohungen mit gänzlicher Vernichtung, wenn die Barbaren nicht ſogleich die Küſte verließen, geſpart, und das Volk aufgerufen ſich in Maſſe zu bewaffnen und ſein Leben und ſein Eigenthum vor den frechen Barbaren

zu ſchützen; aber alle dieſe Ermahnungen waren ohne Erfolg geblieben, denn die Regierung hatte keinen Halt mehr an dem Patriotismus der Nation. Einige ſeiner Schmeichler hatten Taokuang zu Anfang des Kriegs geſagt, daß die Barbaren eine kleine Inſel am äußerſten Ende des Erdballes bewohnten; denn ſo wird England auf den echten chineſiſchen Karten dargeſtellt. Selbſt wenn ihre Schiffe ſtark und ihre Kanonen gefährlich wären, könnten ſie den Krieg aus einer ſolchen Entfernung nicht lange fortſetzen, da die Zufuhren bald fehlen müßten. Einige übelwollende Fremde hatten abſichtlich die Einbildung der Chineſen genährt und gezeigt, daß es England unmöglich ſei, einen Eindruck auf ein ſo großes Reich zu machen.

Jeder neue General, der gegen den Feind zog, verſprach das ganze Heer in kurzer Zeit zu vertilgen; und von Zeit zu Zeit wurden Taokuang Pläne vorgelegt, welche bewieſen, daß die Barbaren umringt und in kurzer Zeit vernichtet ſein würden. Einmal erſchien ein Abenteurer mit einer großen Schaar Geſindel auf Tſchuſan, nahm einige Schiffsboote weg, verbrannte ſie am Ufer, und ſchickte wirklich Stücke von dieſen Fahrzeugen an den Hof von Peking, zum Beweis daß er die ganze engliſche Flotte verbrannt habe. Solche Berichte wurden trotz ihrer Unwahrheit mit Begier angenommen, und als Siegesnachrichten von der Regierung in aller Form bekannt gemacht; aber durch ſolche Täuſchungen verlor die Regierung in der Achtung des Volkes, welches den Betrug leicht durchſchaute.

Als daher die amtliche Nachricht kam, daß die Barbarenflotte wie ein Phönix aus der Aſche erſtanden ſei, und ſich der alten Hauptſtadt des Reichs nähere, kannte Taokuang's Zorn keine Grenzen. Die ganze Kriegszeit war für ihn eine Periode ſchwerer Sorgen geweſen. Alle Feſtlichkeiten waren unterbrochen; ſelbſt die kriegeriſche Kaiſerin-Witwe machte bekannt, daß an ihrem Geburtstag keine Feier ſtattfinden, und daß ſie keine öffentlichen Beglückwünſchungen annehmen werde. Dem ſparſamen Taokuang waren die unermeßlichen Geldopfer

die unangenehmſte Seite der ganzen Sache; es war als ob die Anſchaffungen und die Ausgaben kein Ende nehmen wollten. Und wenn ungeheure Summen für irgend ein phantaſtiſches Project vergeudet waren, mußte der Kaiſer vielleicht hören, daß die Armee, welche ſo viel gekoſtet hatte, aus Mangel an Mitteln entlaſſen werden müſſe; daß die großen Arſenale von den Barbaren zerſtört, die Befeſtigungen eingenommen und in die Luft geſprengt, die Kanonen vernagelt und weggeführt, und die Staatsgelder in Beſchlag genommen ſeien. Dann erging ein zornerfülltes Edict an den commandirenden General, welches die Mandarinen noch mehr einſchüchterte, und ſie ganz unfähig machte, in einem kritiſchen Falle ſelbſtſtändig zu handeln.

Was den Kaiſer jedoch am meiſten erſchütterte war der Umſtand, daß nach jedem Siege der engliſchen Waffen der Pöbel die Oberhand erhielt, die Regierung ganz ohnmächtig war, und Plünderung und Anarchie ſich über das Land verbreitete. Die wenigen Mandſchus — die Stützen ſeiner Autorität — die, obgleich tapfer fechtend, überall geſchlagen worden waren, prophezeiten ſeinen Legionen in der Hauptſtadt daſſelbe Schickſal. Er ſah, daß ſeine Autorität an einem ſchwachen Faden hing, und dieſer Gedanke, nach den Staatsſchriften jener Zeit zu urtheilen, ſtörte häufig ſeinen Schlummer.

So wie der Friede geſchloſſen war, hielt es Taokuang für ſeine erſte Pflicht die vornehmſten Führer der Kriegspartei zu beſtrafen, welche, als ſie gegen den Feind geſchickt wurden, ſich als die ärgſten Feiglinge gezeigt hatten. Sie hatten Alle, ohne Ausnahme, ungeheure Summen gebraucht, und kein Einziger war im Stande Rechenſchaft über die Verwendung des Geldes abzulegen. Dieſes Loos traf auch ſeine nächſten Verwandten, Yeiſchan und Yeiking, weil ſie als Oberbefehlshaber ſich auf das Allerſchmachvollſte benommen hatten. Lunguan war aus Gram geſtorben, denn er konnte den Sieg der Barbaren nicht ohne Gewiſſensbiſſe ſehen; Einige hatten ſich ſelbſt entleibt, und Andere waren entflohen. Viele Beamte und

Offiziere, die ſich nicht hatten halten können, ſondern ihre Städte dem Feinde übergeben mußten, wurden mit unbarmherziger, eines gerechten Monarchen unwürdigen Strenge beſtraft.

Das Nächſte war, den Betrag der Kriegskoſten feſtzuſtellen. Sie beliefen ſich auf nicht viel unter ſechzig Millionen Unzen Silber, ohne die den Engländern bezahlte Entſchädigung; und doch hatte nicht eine einzige der mit ſo großen Koſten erbauten Feſtungen einem Angriff länger als ein paar Stunden widerſtanden; ſie waren alle, ohne Ausnahme, gefallen. Das war in der That eine harte Lehre für einen geizigen Mann, der das ſo vergeudete Geld unwiederbringlich verloren ſah. Die Uebel, welche ſchon früher im Gefolge finanzieller Verlegenheiten entſtanden waren, wuchſen jetzt zu unerhörter Größe an, und die Regierung ſah ſich von einem Staatsbankerott bedroht.

Der Kaiſer fand immer noch Opfer an denen er ſeinen Zorn kühlen konnte. Die neun Millionen Unzen Silber, welche während der Vorbereitungen zu ſeiner Flucht nach den innern Provinzen geſtohlen worden waren, hatten ſich nicht wiedergefunden; und da es unmöglich war, bei der großen Verwirrung die damals geherrſcht hatte, die Urheber des Diebſtahls zu entdecken, ſo befahl jetzt Taokuang, daß die fehlende Summe von allen Beamten höhern und niedern Ranges, welche ſeit dreißig Jahren in der Verwaltung des Schatzes auf einander gefolgt waren, erſetzt werden ſolle. Da viele derſelben längſt geſtorben waren, mußten ihre Nachkommen, bis ins dritte Glied, für ſie eintreten. Dieſer Befehl verbreitete allgemeine Beſtürzung; viele Beamte, und darunter Perſonen vom höchſten Mandſchuadel, wurden ins Gefängniß geworfen, weil ſie ihrer Verpflichtung nicht nachkommen konnten; und Jammer verbreitete ſich über das ganze Land. Aber das Geld mußte zurückgezahlt werden, und nach zwei Jahren der härteſten Erpreſſungen war der Schatz wieder in den Beſitz ſeiner neun Millionen gekommen; obgleich die wirklichen Strafbaren nie entdeckt wurden.

Zwölftes Kapitel.

Kiſchen kommt wieder zu Gnaden. — Vorſchlag den Krieg zu erneuern. — Taokuang's Antwort darauf und Anrede an die Verſammlung. — Antwort der Miniſter. — Ratification des Vertrags von Nanking. — Selbſtmord Wangling's. — Ilipu ſtirbt. — Kijing als auswärtiger Miniſter. — Ermordung engliſcher Unterthanen. — Angriff auf die fremden Factoreien. — Verträge mit Frankreich und den Vereinigten Staaten. — Duldung der Chriſten. — Das abergläubiſche Vertrauen auf die Götzenbilder erſchüttert. — Taokuang ſtudirt Schriften über das Chriſtenthum. — Seine günſtige Meinung von demſelben. — Kijing's Anſicht vom Chriſtenthume. — Verbreitung deſſelben geſetzlich erlaubt. — Der Verſuch der Römiſch-Katholiſchen, die Erlaubniß zu monopoliſiren, vereitelt.

Als der Krieg die Wendung nahm, welche Kiſchen vorausgeſagt hatte, hob der Kaiſer das gegen ſeinen weiſen Rathgeber ergangene Urtheil wieder auf, und Kiſchen, der bis jetzt im Gefolge ſeines Herrn als gewöhnlicher Bedienter geweſen war, und ihm die Pfeife in den geheimen Rath nachgetragen hatte, ſah ſich wieder zu Gnaden aufgenommen.

Einige Miniſter, welche immer noch von Kriegsluſt erfüllt waren, und die Kijing offen einen Verräther an ſeinem Vaterlande nannten, ärgerten ſich ſehr ihren ehemaligen Nebenbuhler und Gegner nun wieder in Gunſt zu ſehen. Sie warteten die Gelegenheit ab, und als die Nachricht kam, daß die engliſche Armee abgezogen ſei, und das Volk von Canton den Barbaren tapfern Widerſtand geleiſtet hatte, ja ſogar bereit ſei, die Schlachten des großen Kaiſers noch einmal zu ſchlagen und

dem Heere den Sieg zurückzugeben, fingen sie an über den Frieden zu murren.

Sie hielten einen Rath, in welchem man zu dem Beschlusse kam den Friedensvertrag für null und nichtig zu erklären, Kijing als einen Verräther und Ilipu als seinen Mitschuldigen anzuklagen, und die Erneuerung der Feindseligkeiten und die vollständige Demüthigung der Barbaren für nothwendig zur Rettung der Ehre des Landes zu erklären. Jeder, der sich für einen Patrioten hielt, und dem das himmlische Reich für das erste in der Welt galt, stimmte in den Ruf ein; und der Beschluß wurde Taokuang in einer Conferenz vorgelegt.

Er war des Kriegs satt, wie jeder Verständige; und einen Weg, den er eben erst aufgegeben hatte, von Neuem zu betreten, war ihm zuwider; er beschloß daher diesem Kriegsdurst für immer ein Ende zu machen. Nachdem er die patriotischen Gesinnungen seiner Diener gepriesen, und sie vollständig gebilligt hatte, bemerkte er, daß eine so wichtige Sache reifliche Ueberlegung erfordere, und bat sie deshalb am nächsten Tage vor ihm zu erscheinen.

Es war eine glänzende Versammlung; die Adeligen und Mandarinen der einflußreichsten Partei hatten sich Alle eingestellt. Taokuang frug sie, ob sie immer noch für den Krieg wären; und ihre Antwort war: „Bis zur gänzlichen Vertilgung des englischen Volkes." Darauf gab der Kaiser seine volle Beistimmung, willigte in die Absetzung Kijing's, in die strenge Bestrafung Ilipu's und aller Freunde des Friedens, und die Wiedereinsetzung der Todfeinde der Barbaren in volle Macht.

Alle waren entzückt über die Aussicht, und freuten sich schon im Voraus über den vollständigen Sturz der feigen Staatsmänner, welche an dem Berufe des himmlischen Reichs dadurch, daß sie einen andern Potentaten als gleichberechtigt mit dem Sohn des Himmels anerkannten, Verrath geübt hatten.

Die allgemeine Freude bemerkend, fuhr der Monarch in seiner Anrede an die Räthe fort. „Ihr wißt", sagte er, „daß

alle Unsere Armeen, welche wir gegen das verhaßte Volk ausgeschickt haben, geschlagen worden sind; daß Unsere Flotte aufgehört hat zu sein; daß nicht ein General siegreich war, sondern daß alle degradirt, oder zu strenger Strafe verurtheilt werden mußten. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß der Schatz leer ist, und daß Uns alle Mittel fehlen, ihn wieder zu füllen, da die Einnahmequellen in allen Provinzen, welche die schreckliche Geißel heimgesucht hat, erschöpft sind." Diesen Worten stimmten Alle bei. „Dennoch", fuhr er fort, „seid ihr für die Wiederaufnahme des Kriegs, und ich lobe euren Eifer für die Ehre meiner Person. Aber zum Kriege ist ein Heer unentbehrlich, und ein viel stärkeres und besser ausgerüstetes als alle früheren. Ich beauftrage daher euch" (und er wies auf einige der kriegslustigsten Minister) „dieses Heer auszuheben, die Mannschaft zu exerciren, und euch an die Spitze zu stellen. Wenn es euch nicht gelingt, die Barbaren, wie ihr es vorschlagt, zu vertilgen, so werdet ihr auf der Stelle mit dem Tode gestraft." Dann wendete er sich zu Anderen, sagte, daß keine Flotte mehr vorhanden sei, und daß eine neue, die stärker und besser geeignet sei, es mit den Barbaren aufzunehmen, geschaffen werden müsse: und diesen ehrenvollen Auftrag gebe er ihnen. Endlich forderte er die Reichsten unter den Anwesenden auf, nicht blos das Geld zu den vorgeschlagenen Ausrüstungen zu geben, sondern auch die Kosten des ganzen Krieges zu tragen, da der Staat außer Stande sei noch einmal 60 Millionen in einem solchen Unternehmen zu verlieren.

Diese Rede hatte eine außerordentliche Wirkung: Alle Anwesenden standen verstummt da. Taokuang befahl seinen Dienern Morgen wiederzukommen, und eine entscheidende Antwort zu bringen; aber in dieser zweiten Versammlung blieben Alle schweigsam und ernst. Der Kaiser frug den Ersten, der so heftig für den Krieg gesprochen, ob er bereit sei die Armee zu werben, die Mittel zu ihrem Unterhalt herbeizuschaffen, und die Truppen zum Siege zu führen. Eine sehr höfliche Entschuldigung

unter dem Vorgeben für ein ſolches Unternehmen ganz und gar unfähig zu ſein, war die Antwort. Der Zweite behauptete von den Marineangelegenheiten nicht das Mindeſte zu verſtehen, da er nie zur See geweſen ſei; der Dritte erklärte mit großem Nachdruck, daß er nicht genug Geld für ſeine eigenen Bedürfniſſe, geſchweige denn für ſo ungeheure Unternehmungen habe. Jeder wußte ein oder das andere Hinderniß anzuführen; und unter allen dieſen Hofleuten war kein Einziger bereit, ſein Leben und ſein Vermögen auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern.

Taokuang hatte ſie geduldig angehört, und erklärte ihnen dann, daß ihr Eifer für die Sache ihres Vaterlandes reiner Schein ſei. Krieg zu führen ſei unmöglich; Friede müſſe das Loſungswort Aller ſein, und wenn Jemand wagen würde von Krieg zu ſprechen, ſo werde er ihn des Todes für werth halten.

Dieſe Rede machte allem weitern Widerſpruch der Kriegspartei für immer ein Ende; der Vertrag von Nanking wurde unterzeichnet, und das Land blieb ruhig. Jedoch erklärte ein Miniſter, Wangling, daß er die Schmach ſeines Vaterlandes nicht überleben wolle, ging aus dem geheimen Rathe nach Hauſe und erhing ſich.

Ilipu ſetzte mittlerweile die Verhandlungen fort, und ſtarb in hohem Alter in Canton, nachdem ſein Herzenswunſch — der Friedensabſchluß — erreicht war. Er war ſehr abergläubiſch; und hörte während ſeiner Krankheit niemals auf, ſeinen Roſenkranz zu beten. Kijing bekam jetzt ſämmtliche auswärtige Angelegenheiten in die Hand; und in Folge ſeiner Einſicht und Energie ging Alles ohne Hinderniß von Statten.

Zwei Zwiſchenfälle hätten jedoch leicht die Kriegsflamme wieder entzünden können, wenn die mit dieſen wichtigen Verhandlungen betrauten Perſonen nicht die gehörige Klugheit und Verſöhnlichkeit beſeſſen hätten. Der eine war die kaltblütige Ermordung einer Anzahl ſchiffbrüchiger engliſcher Unterthanen, Aſiaten und Europäer, auf der Inſel Formoſa. Die Urheber

dieſer verrätheriſchen und grauſamen Schandthat wurden von der chineſiſchen Regierung zur Rechenſchaft gezogen; und obgleich ſie nicht, wie verſprochen war, beſtraft wurden, ſo wurden ſie doch vor Gericht geſtellt, und einige Zeit lang mit Strenge behandelt.

Der andere Zwiſchenfall war der Angriff des Pöbels der Stadt Canton auf die fremden Factoreien, als das Zuſtandekommen des Friedens allgemein bekannt wurde. Dieſe Gewaltthat nannte man einen Sieg; aber die Behörden gaben eine Entſchädigung für allen Verluſt, und damit war die Sache ausgeglichen.

Auf die Nachricht von dieſen außerordentlichen Ereigniſſen, ſchickten auch andere Staaten Geſandte, um ähnliche Verträge abzuſchließen. Frankreich und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hatten ihre Bevollmächtigten zu dieſem Zwecke inſtruirt, und beide ſchloſſen Verträge ab, welche in der Hauptſache dem engliſchen glichen, nur daß ſie noch einige Begünſtigungen mehr für den Handel enthielten.

Unter den großen Veränderungen, die jetzt ſtattfanden, war auch die freie Duldung des Chriſtenthums in dem ganzen Reiche. Die Abgötterei hatte durch den Krieg einen ſtarken Stoß erlitten. Die Generale hatten ſich in ihren auf Götzenbilder geſetzten Hoffnungen getäuſcht geſehen; die prunkvollen Umgänge, die Wallfahrten nach heiligen Orten, die Geſchenke an Prieſter, um die Götter zu bewegen, die Engländer durch die Macht des Elements zu vernichten, waren alle ohne Wirkung geblieben. Die Tempel wurden erſtürmt und die Bilder zertrümmert, aber keine rächende Götterhand hinderte die Schmach; in vielen Fällen waren die Tempel in Pulvermagazine oder Caſernen verwandelt worden, und doch hatte der Schutzheilige des Gebäudes nichts gethan, um das ſeiner Obhut Anvertraute zu ſchützen. Die Chineſen ſind ein denkendes Volk, und da ſie ſo viele Beweiſe der Ohnmacht ihrer Götter hatten, machten ſie zuletzt ſelbſt ihren Glauben lächerlich, und wurden erbittert auf die Prieſter, welche ſie verleitet hatten.

Taokuang, der in seinen reifern Jahren sehr abergläubisch geworden war, hatte sich in der letzten Zeit einige Mal bewegen lassen, Christen zu bestrafen, weil sie mit den Barbaren im Bunde seien. Zu gleicher Zeit schickten ihm die Ortsmandarinen die Bibel und andere christliche Bücher, welche an der Küste verbreitet worden waren, zur Einsicht. Er bezeugte in der Zeitung, sie erhalten zu haben, und erklärte sie für unklassisch. Nicht lange darauf kam ihm ein neues Testament in der Mandschusprache in die Hände; er und sein ganzer Hof lasen es aufmerksam, und wurden dadurch günstig für die christlichen Lehren gestimmt. Später, nach dem Abschluß des Friedens von Nanking, erhielt er sehr viel christliche Schriften; und da sein Geist damals sehr von Sorgen erfüllt war, las er sie mit viel größerer Aufmerksamkeit, als er in gewöhnlichen Zeiten gethan haben würde. In Folge dieses Studiums erließ er eine Erklärung des Inhalts, daß diese Bücher dem Volke die Tugend lehrten, und nicht zu verbieten, sondern zu verbreiten seien.

Unter solchen Verhältnissen war es daher natürlich, daß der Abschluß des Vertrags von Nanking Anlaß gab, daß sich die Begriffe von der Religion des Westens veränderten. Kijing, ein denkender, praktischer Mann, hatte keine Vorliebe für die Abgötterei, deren Nichtigkeit ihm sehr klar war. Nach seiner eigenen Erklärung zu urtheilen, hielt er das Christenthum für wahr; und stand daher nicht an, seinen Herrn, auf die Veranlassung des französischen Gesandten, zu bitten, allgemeine Duldung für diese Religion zu gewähren.

Dies geschah nun; und zum ersten Mal seit dem Beginn der chinesischen Geschichte, durfte die christliche Lehre gesetzlich verbreitet werden. In frühern Zeiten hatte die Erlaubniß von der persönlichen Neigung der Kaiser abgehangen, und sie erweiterten oder beschränkten die Freiheit nach ihrem Belieben; jetzt aber konnte das Christenthum öffentlich gepredigt werden.

Ein römischkatholischer Würdenträger, welcher diese Erlaubniß als nur für seine Kirche giltig auszulegen wünschte, forderte die Localbeamten auf, bekannt zu machen, daß nur Personen, welche den Rosenkranz beteten, und Bilder und das Kreuz verehrten, in diese Duldung eingeschlossen wären. Diese arglistige Auslegung wurde jedoch später, auf Ansuchen des englischen Bevollmächtigten, gänzlich abgewiesen, und alle christlichen Glaubensbekenntnisse erhielten volle Freiheit.

Dreizehntes Kapitel.

Die den Fremden geöffneten Häfen. — Beschränkung des Verkehrs mit den Fremden. — Erfolgloser Versuch die Finanzen zu heben. — Aufkommen demokratischer Ideen. — Die städtischen Behörden verlangen eine Stimme in Staatsangelegenheiten. — Vorschlag zu einer Miliz. — Monsterversammlungen und Unruhen. — Folgen des Stellenverkaufs. — Parteiische Verwaltung der Gerechtigkeit. — Vermehrung der Räuber. — Besorgnisse um Taokuang's Regierung. — Die Popularität des Kaisers. — Aufblühen des Handels. — Abnahme der Staatseinkünfte. — Taokuang's Geiz. — Seine Krankheit. — Verschwörung für eine eingeborene Dynastie. — Hoffnungen Hwuyuang's. — Bewerber um die Krone. — Genesung des Kaisers. — Aussöhnung mit Hwuyuang. — Seine Friedensliebe. — Gnadenbeweise zu Ehren des Geburtstags der Kaiserin-Witwe. — Beförderung Kischen's.

Eine neue Zeit hatte nun begonnen. Fünf Häfen, nämlich Canton, Amoy, Futschu, Ningpo und Shanghai, waren den Europäern zum Handel geöffnet; und der Verkehr der Eingebornen mit andern Nationen konnte nicht mehr, wie früher, beschränkt werden. Nördlich von diesen Häfen, bietet der Kanal von Shanghai ein Mittel zum Verkehr mit dem Innern dar; und wären den Ausflügen nicht bestimmte Grenzen gesteckt, hätten alle Fremde Freiheit in China zu reisen, so müßten die Ergebnisse außerordentlich sein; aber durch das Abstecken einer Demarkationslinie, auf deren Ueberschreiten schwere Strafen gesetzt sind, ist vieles Gute, das in Aussicht stand, vereitelt worden.

Eine der ersten Maßregeln nach dem Kriege, mußte die Hebung der Finanzen sein. Die zu diesem Zwecke gemachten

Verſuche fanden aber den entſchiedenſten Widerſtand. Theils wegen der unerträglichen Erpreſſungen der Mandarinen, theils aus Verachtung ihrer Macht, welche ſich im Kriege als ganz nutzlos erwieſen, widerſetzte ſich das Volk den Steuereinſammlern. Die zur Execution geſchickten Soldaten wurden meiſtens zurückgeſchlagen, und die Regierung mußte ſich daher zu einem Vergleich herbeilaſſen, und die Sache in Schweigen begraben. Das Beiſpiel der Widerſetzlichkeit fand in andern Theilen des chineſiſchen Reichs Nachahmung, und die Staatseinnahmen litten dadurch außerordentlich.

Es hatte ſich unzweifelhaft herausgeſtellt, daß die Mandarinen gewöhnliche Sterbliche waren; und daß auch der große Kaiſer nicht, wie er vorgab, die ganze Welt beherrſchte, ſondern wie andere Potentaten Niederlagen erleiden konnte. Das machte auf die Nation einen ſehr tiefen Eindruck, und demokratiſche Verſammlungen, welche die Menſchenrechte verkündeten, kamen im ganzen Lande zuſammen. Die Gemeindeälteſten und der vornehmere Mittelſtand ſtellten ſich an die Spitze und verlangten, daß bei allen Maßregeln, bei welchen es ſich um das Wohl des Volkes handelte, dieſes zuerſt zu Rathe gezogen werden ſolle. Wenn etwas ihren Wünſchen nicht entſprach, ſo machten ſie ſofort Vorſtellungen, und wenn dieſe nichts halfen, zogen ſie mit einer Maſſe Volk nach den Regierungsgebäuden, und erlangten durch Gewalt, was man ihren Bitten abgeſchlagen hatte.

In Canton und der Umgegend herrſchte der Glaube, daß der Pöbel die Barbaren beſiegen könne, und man verlangte daher von der Regierung Erlaubniß, Waffen zu tragen, und eine zahlreiche Miliz zu bilden. Die Anſtifter dieſer Bewegung waren Demagogen, welche, als ſie ihre Macht auf dieſe Art feſtbegründet ſahen, Monſterverſammlungen hielten, wo ſie alle wichtigen Fragen entſchieden. Viele Beamte, die Unmöglichkeit einſehend, ſich gegen die demokratiſche Strömung zu ſtemmen, traten auf die Seite des Volkes, und ſtellten ſich an die Spitze

dieſer Bewegungen. Man machte alle möglichen Verſuche, mit den Maſſen zu regieren, und praktiſch den Beweis durchzuführen, daß die Regierung des Volkes wegen, und nicht das Volk der Regierung wegen da ſei; die natürliche Folge war, daß die Macht der Verwaltung im höchſten Grade gelähmt wurde.

Während dies die gute Wirkung hatte, die Willkürgewalt der Mandarinen zu beſchränken, gerieth auf der andern Seite dadurch das ganze bisher beſtehende Syſtem des patriarchaliſchen Despotismus in Zerrüttung, und große Anarchie trat ein.

Als ein Beamter einmal auf der Straße einen Mann, der nichts begangen, geſchlagen hatte, wendete ſich dieſer an ſeine Mitbürger, ſammelte einen Haufen von mehr als 10,000 Perſonen, und zog mit dieſem vor das Haus des verhaßten Mandarinen, welches nun in Brand geſteckt und der Erde gleich gemacht wurde. Darauf erließ der Haufe eine Erklärung, daß ſich in dieſer Weiſe das ſouveräne Volk rächen werde. Das Militär wurde beordert, wollte aber nicht das Volk angreifen; und die Regierung mußte, der Macht gänzlich beraubt, ſich die Beſchimpfung gefallen laſſen.

Ein Tatarengeneral hatte ein Weib geſchlagen, das ihn durch Betteln in der Nähe ſeiner Wohnung beläſtigte, und die Gezüchtigte zeigte nun in einer lebhaften Straße ihre Narbe den Vorübergehenden und hatte ſich einen Zettel angeheftet, welcher das Volk aufforderte, Rache für ſie zu nehmen. Abends ſammelte ſich ein Pöbelhaufe, drang in die Stadt, zerſchmiß allen Hausrath in des Generals Wohnung und nahm dann dieſen Offizier feſt, legte ihn auf den Erdboden, und zählte ihm noch einmal ſo viel Streiche auf als er der Frau gegeben.

Aehnliche Gewaltthätigkeiten und Handlungen der Selbſthilfe kamen in mehreren Theilen von China vor, und die Herrſchaft des Pöbels war mit jedem Tage im Wachſen. Perſonen vom ſchlechteſten Charakter, aber mit einer gewandten Zunge begabt, ſtellten ſich an die Spitze der Bewegung und thaten unendlichen Schaden. Die Mandarinen mußten oft dieſe

Demagogen bestechen, und sie durch sehr ausgedehnte und wichtige Zugeständnisse zum Schweigen bringen. So erlitt der ganze gesellschaftliche Zustand eine Veränderung, die man nie geahnt hatte. Das Volk bewaffnete sich und zog in großen Massen herum, angeblich um die Räuber zu vertilgen, in Wahrheit aber um die Mandarinen einzuschüchtern.

Wir müssen Dem hinzufügen, daß der Stellenverkauf immer häufiger wurde; daß viele der Beamten schlechte, für ihren Beruf ganz ungeeignete Menschen waren, und daß der Haß, welchen sie sich zuzogen, den Geist der Widersetzlichkeit im Volke nur noch verdoppelte.

In manchen Fällen waren die Forderungen des Volks höchst unverständig; dennoch that man ihnen Genüge: sehr oft zum großen Schaden der Fordernden. Andere Male, wenn die Anliegen höchst vernünftig, und in den bestehenden Verhältnissen begründet waren, bewilligte man sie vielleicht nicht; und die Weigerung hatte einen langen und verderblichen Kampf zur Folge.

Inmitten dieser ganzen Gährung wurden die Bürger und Bauern Politiker und vernachlässigten ihr Geschäft; große Armuth und Elend waren die natürlichen Folgen; und nur Wenige, von schmerzlicher Erfahrung belehrt, kehrten zu ihrer nützlichen und gewinnreichen Beschäftigung zurück. Von solchen Verhältnissen begünstigt, sammelten sich große Räuberbanden und richteten große Verheerungen im Lande an; ja, sie wurden zuletzt so zahlreich und mächtig, daß sie der Regierung trotzten und die gegen sie abgesendeten Truppen verhöhnten.

Viele behaupteten, daß Taokuang's Thron so nachdrücklichen Erschütterungen nicht werde widerstehen können. Aber darin täuschten sie sich; es ist bei der chinesischen Regierung Politik, sich in die Verhältnisse zu schicken und nachzugeben, anstatt die Autorität durch energischen Widerstand in Gefahr zu bringen.

Der Kaiser, dem alle diese Bewegungen zu Ohren kamen, und der über ihre Ursachen genaue Auskunft erhielt, stellte sich sofort auf die Seite des Volks. Er schob die Schuld auf die

Mandarinen, erſetzte die, welche angeklagt worden waren durch andere, lobte die Volksführer, erließ die verweigerten Steuern aus kaiſerlicher Gnade, und machte ſich auf dieſe Weiſe zum populärſten Monarchen. Sämmtliche Cabinetsmitglieder waren nun für Maßregeln, um die Gunſt der Menge zu gewinnen; die Geſetze wurden gemildert, häufig zum großen Schaden der wohlgeſinnten Bürger, und das Volk hieß nun immer und immer wieder Kinder des Kaiſers.

Die Opfer, mit denen der Friede erkauft war, waren in der That nicht leicht. Die Summen, zu deren Bezahlung die Regierung ſich verpflichtet hatte, wurden jedoch mit der größten Pünktlichkeit abgetragen, und die Bedingungen des Friedensvertrags mit leidlicher Genauigkeit beobachtet. Der Handel hob ſich dadurch ſehr, und die Zölle trugen viel mehr ein als früher. Aber alle andern Staatseinnahmen zeigten einen ſehr beträchtlichen Ausfall, ſo daß die muthigſten Miniſter vor der Zukunft zu zittern anfingen.

Aber während der Staatsſchatz leer war, herrſchte in Taokuang's Privatcaſſe Ueberfluß. Selbſt während des Krieges hatte er große Summen durch das confiscirte Vermögen unglücklicher Generale angehäuft, die ohne Unterſchied zu ſchweren Strafen verurtheilt wurden, oder ihr Alles durch einen einzigen Strich mit dem Zinnoberpinſel verloren. Mit den Jahren nahm Taokuang's Geiz zu; er wollte nicht eine einzige Unze von dem Silber ausgeben, welches, ohne ihm oder Anderen von Nutzen zu ſein, in einem ungeheuern Haufen dalag; ſein Herz gehörte ganz ſeinem Schatze, und er fühlte ſich unglücklich, wenn er nicht beſtändig ſeine Augen an ſeinem Glanze weiden konnte.

Im Sommer 1845 erkrankte Taokuang abermals; ſeine Krankheit war von ſehr gefährlicher Art, und man verzweifelte ſchon an ſeinem Aufkommen. Die Ausſicht auf ſeinen Tod weckte bei allen Parteien von Neuem den Ehrgeiz, und ſie rangen mit großen Eifer um die Herrſchaft.

Seit vielen Jahren hatte der patriotische Geist der einflußreichen Chinesen den Gedanken gepflegt, einen Bund zur Wiederherstellung der chinesischen Dynastie Ming zu stiften. Da dieser Plan sehr gefährlich war, hielt man ihn geheim; und da die Mitglieder jetzt im Besitz der Macht und reich waren, so stellte man keine Untersuchung gegen sie an, da man es nicht für rathsam hielt die Sache zum Aeußersten zu treiben. Jetzt war daher für sie die Zeit gekommen, allen ihren Einfluß in Bewegung zu setzen, und einen Versuch zu machen ihr Ziel zu erreichen.

Ihr Werk wäre ihnen gelungen, wenn sie sich über einen des Kaiserranges würdigen Mann hätten einigen können. Aber es waren zu viele Mitbewerber vorhanden; Jeder hielt sich für berechtigt, den Thron zu besteigen, und wollte seinem Nebenbuhler in dem gefährlichen Kampfe nicht die hohe Ehre gönnen. So wurden ihre Anstrengungen gelähmt, und ihre Kräfte getheilt.

Viel mächtiger und einiger waren die Anhänger Hwuyuang's, welcher, als nächster Blutsverwandter, als der einflußreichste Prinz, dem von Rechts wegen der Thron gebührte, und als der einsichtsvollste unter den Hofleuten als Bewerber um die Nachfolge in erster Reihe stand. Nichts blieb unversucht, um ihm die Krone zu sichern, und er frohlockte schon in der Hoffnung, bald das große Reich zu beherrschen.

Taokuang hatte keine legitimen Erben. Zwei von chinesischen Concubinen geborene Söhne waren seine einzigen Rechtsnachfolger; und nach dem Buchstaben des Gesetzes konnten sie nicht die Krone erben, obgleich ihre Mütter als Mandschu's nationalisirt worden waren. Wer anders als Hwuyuang, den Alle als den würdigsten der Prinzen priesen, sollte ein Kaiser werden? Taokuang drang auf die Anerkennung seines Sohnes, der damals vierzehn Jahr alt war; aber es schien als ob der ganze Hof bereit sei, sich offen zu widersetzen, und der Kaiser ließ den Gedanken fallen. Außer diesen beiden Bewerbern

waren noch vornehme Mandschuadelige vorhanden, welche dem Staate große Dienste geleistet hatten, und deshalb ein Recht auf den Thron zu haben glaubten.

Es wäre wohl zu einem Ausbruch gekommen, wenn Taokuang nicht unerwartet von seiner Krankheit genesen wäre. Alle hatten geglaubt, er liege auf seinem Sterbebett; aber eine günstige Crisis trat ein, er kam allmälig wieder zu Kräften, und widmete sich wieder seinen Obliegenheiten. Nie war eine Täuschung größer, obgleich alle Parteien frohlockten; denn jede war der Meinung, es sei besser den alten Kaiser wieder auf dem Throne zu haben, als einen Nebenbuhler auf dem Sitze der Macht zu erblicken.

Taokuang verzieh seinem Volke nie die unanständige Hast, mit der es sich benommen hatte, als er allem Anschein nach dem Grabe entgegeneilte. Es war ihm ein bitterer Gedanke, daß Personen, die sich so knechtisch vor ihm beugten, so lange er im vollen Besitz der Macht war, so bereitwillig zu der Fahne eines wahrscheinlichen Nachfolgers schworen. Er betrachtete seinen Bruder als einen zu gefährlichen Nebenbuhler, den er nicht ungestraft beleidigen dürfe; er brachte daher einen Vergleich zu Stande, und verlangte von Hwuyuang, daß er einen seiner Söhne an Kindesstatt annehme, und ihm verspreche, wenn er jemals den Thron besteigen sollte, diesen Knaben zum Kronprinzen zu ernennen. So war der Friede wieder hergestellt, und alle Intriguanten kamen überein, daß sie mit der Ausführung ihrer Pläne bis zum Tode des Kaisers warten wollten.

Taokuang's Maxime war: Haltet Frieden so lange ich lebe; und diesem Grundsatz gemäß übersah er lieber politische Vergehen, anstatt sie ans Licht zu ziehen und die Schuldigen zu bestrafen. Er wünschte bei Hofe, in der Hauptstadt und im ganzen Reiche populär zu sein, und brachte diesem Wunsche zu Gefallen manches Opfer.

Seine adoptirte Mutter hatte jetzt ihr siebzigstes Lebensjahr erreicht, und um bei dieser Gelegenheit substantielle Beweise

ſeiner hohen Verehrung für ſie zu geben, erließ Taokuang die rückſtändigen Steuern, die ſich auf 94 Millionen Thaler beliefen. Man müßte die Großmuth des Monarchen preiſen, wenn man nicht wüßte, daß an kein Eingehen der Außenſtände zu denken war; es war jedoch politiſch aus der Noth eine Tugend zu machen. Er unterſagte zu gleicher Zeit die gewöhnlichen Herbſtgerichtsſitzungen, und die Hinrichtung aller auf der Liſte befindlichen Verbrecher; Gefangene, welche ſich nur leichter Vergehen ſchuldig gemacht hatten, erhielten ihre Freiheit, und Verbannte, die nach ihren Beſtimmungsort unterwegs waren, wurden zurückgerufen. Seine Erbitterung gegen die Offiziere, welche ſich in dem letzten Kriege zu feig benommen hatten, hatte ſich jetzt gelegt, und Viele derſelben wurden begnadigt.

Kiſchen, der ſo lange ſeinen Herrn bedient hatte, war Zeuge dieſer Umwandlung, und ſah die ſo raſch aufeinander folgenden Veränderungen mit unbeſchreiblichem Vergnügen. Taokuang bemerkte bald, daß Alles, was Kiſchen vorausgeſagt hatte, nur zu wahr ſei, und daß der von ſeinem abgeſetzten Miniſter abgeſchloſſene Vertrag viel günſtiger als der von Kijing vermittelte ſei; er fühlte nun einige Gewiſſensbiſſe über die Behandlung, die er ſeinem treuen Diener hatte angedeihen laſſen, und ernannte ihn zum Reſidenten in Tibet. Dies iſt eine ſehr einträgliche Stelle, in der Habſüchtige ihre Koffer bald mit Geld anfüllen können, und Kiſchen war zu geſchickt in ſolchen Künſten, um eine derartige Gelegenheit zu vernachläſſigen. Er blieb mehrere Jahre daſelbſt, während welcher Zeit er die Wünſche Dalai-Lamas und des eingeborenen Adels beſeitigte, das vollſtändigſte Uebergewicht erlangte, und reich beladen mit dem Ertrage ſeines Amtes zurückkehrte, um Generalſtatthalter der großen Provinz Setſchuen zu werden.

Vierzehntes Kapitel.

Taokuang's Rückkehr zum Götzendienst. — Erfolglose Gebete um Regen. — Ministerwechsel. — Mjutschangeh. — Peauhing. — Erfolg von Kijing's Unterhandlungen. — Seine Söhne. — Seine Tochter. — Seine Beförderung. — Er führt Verbesserungen ein. — Der Kaiser erhebt Einspruch. — Leischangeh übernimmt die Leitung der Finanzen. — Taokuang's Wallfahrt nach den Gräbern seiner Ahnen. — Seine Anwandlungen von Aberglauben. — Feier des Geburtstags der Kaiserin-Witwe. — Befestigung des Yangtsekiang. — Ursache der Finanzverlegenheiten. — Verlust des Staatsschatzes durch den Salzschmuggel. — Ein Vorschlag zur indirecten Besteuerung. — Pläne zur Vermehrung der Staatseinnahmen. — Größe, Bevölkerung und Staatseinkünfte Chinas in Vergleich mit Rußland und dem britischen Reiche. — Unterschleif der Beamten. — Charakter der Mandarinen. — Nachtheilige Folgen der Ausfälle in den Einnahmen. — Tschusan der Regierung zurückgegeben.

Der Sommer war sehr trocken gewesen; und Taokuang nahm, unmittelbar nach seiner Genesung, wieder zu den Götzen seine Zuflucht, und warf sich vor ihnen häufig nieder, um sie um Regen zu bitten. Seine Brüder folgten seinem Beispiel, aber ihr Flehen blieb ohne Erfolg; sie brachten ganze Stunden im Gebet zu, aber die Götter erhörten sie nicht. Die Hitze hatte das Land so ausgedörrt, daß dem verbrannten Boden keine Ernte abzugewinnen war, und daß die Staatsmagazine geöffnet werden mußten, um das Volk von Peking vor dem Hungertode zu erretten.

Der letzte Krieg hatte eine ganz neue Classe Staatsmänner in das Cabinet gebracht. Mjutschangeh, der nun seit

mehreren Jahren erſter Miniſter war, ging nie kühn mit der Sprache heraus, ſondern wartete immer erſt, bis ſein Herr ſeine Meinung geſagt hatte, und ſprach ſie dann nach. Er konnte daher niemals wegen Unfähigkeit oder Fehlgriffen angeklagt werden, und jeder ſeine Maßregeln treffende Tadel traf zugleich ſeinen Herrn. Er war von Natur dem Frieden geneigt, und ſtimmte in dieſer Hinſicht aus vollem Herzen mit Taokuang überein. Zu ſeinen zahlreichen Aemtern und Titeln erhielt er nun noch den Poſten eines Generalinſpectors der Truppen, ſodaß ihm nun auch die Militärmacht anvertraut war. Durch ſeine Hand gingen alle Schriftſtücke, und er erfreute ſich des höchſten Vertrauens, das auch nie geſtört wurde.

Sein College, Peauhing, war Generalſtatthalter von Setſchuen, und erſchien deshalb nicht in der Hauptſtadt. Obgleich man ihm Unfähigkeit und Dummheit Schuld gab, ſo nahm ſich Taokuang doch ſeiner an, rief ihn ſpäter nach Peking, und ſchrieb nach ſeinem Tode eine große Lobrede wegen ſeiner Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit auf ihn.

Kijing hatte ſehr große Dienſte geleiſtet, und obgleich dem Kaiſer die den Engländern bezahlten 20 Millonen Piaſter, die er vermiſſen mußte, ſchmerzen mochten, ſo bewunderte er doch die Klugheit ſeines Dieners, mit welcher derſelbe ſein Vaterland vom Verderben errettet hatte. Alle ſeine Unterhandlungen waren glücklich zu Ende geführt worden; er hatte die auswärtigen Mächte verſöhnt, und konnte kühn ſeinen Feinden, die ihn des Hochverraths anklagten, entgegentreten und ſie fragen: „Was habt ihr für das Vaterland gethan?“

Als einen Beweis ſeiner hohen Achtung für den Vater, beförderte der Kaiſer die Söhne Kijing's zu hohen Aemtern. Seine Tochter hatte im Harem eine höchſt einflußreiche Stellung. Hatte etwas das gute Einvernehmen geſtört, ſo half ſie allen Beſchwerden ab, und brachte die Sachen wieder in das richtige Gleis. Ihre ſanfte, tröſtende Hand glättete manche

Falte der Sorge auf der Stirn ihres Vaters; sie war seine Hauptstütze, wenn ihn, weit entfernt von dem Sitze der Macht, ein einziger Unfall für immer in Verbannung hätte schicken können.

Kijing wurde jetzt Hilfsminister, obgleich er immer noch seinen Posten als Generalstatthalter behielt, und er bekam auch eine Pfauenfeder zur Belohnung. Am Sitz der Regierung war er von der Masse des Volks sehr verabscheut und gehaßt, weil er den Barbaren einen Frieden gewährt, und mit ihnen in befreundetem Verkehr gestanden hatte. Er achtete nicht der bittern Vorwürfe, die man ihm machte, sondern bemühte sich, auf die eine oder die andere Weise, Verbesserungen in das ganze System einzuführen. Zu diesem Zwecke hatte er Kanonen genau nach dem Modell der englischen gießen lassen, und sie nach der Hauptstadt geschickt. Die Chinesen ahmten auch die Shrapnells, und andere Wurfgeschosse nach; und Kijing bemühte sich außerdem die Dampfschifffahrt einzuführen. Er beabsichtigte sogar, wenn er Erlaubniß dazu erlangen könnte, als chinesischer Gesandter eine Reise nach Europa zu seiner Belehrung zu machen.

Alle diese Pläne hatten die beste Aussicht zur Ausführung zu gelangen, als einige Anhänger der alten Misbräuche Taokuang wegen dieser Neuerungen Besorgnisse einflößten. Er fing an zu fürchten, daß die aus dem Westen eingeführten Verbesserungen die Anstellung von Fremden nach sich ziehen würden, und daß sie, anstatt bescheidene Diener zu bleiben, bald Herren werden würden.

Keine Beweise, daß die vorgeschlagenen Pläne große Vortheile zur Folge haben würden, konnten den Kaiser bewegen, seine Billigung zu ertheilen. Die zum Theil nach europäischen Modellen gebaute Flotte blieb neben den Bogueforts liegen, während Seeräuber die Küsten verheerten, und an dem in Canton gebauten Dampfer entdeckte man, als er fertig war, einen großen Fehler: er stand nämlich still, und die

Räder waren auf keine Weiſe in Bewegung zu ſetzen. So ſah Kijing mehrere ſeiner beſten Pläne vereitelt, und China blieb, was es immer geweſen war — ein Automat, der ſich nur nach einer vorgeſchriebenen Weiſe bewegt. Alle glänzende Ausſichten von geiſtigem Fortſchritt und deſſen wohlthätige Folgen verſchwanden; jedoch nicht auf immer.

Die Finanzen waren in einer ſo hoffnungsloſen Lage, daß Niemand ihre Verwaltung zu übernehmen wagte, außer Leiſchangeh, ein Mongole von ſehr entſchiedenem Charakter und großer Furchtloſigkeit. Er war Präſident des Colonialcollegiums geweſen, und hatte keine Ahnung von der Schwierigkeit ſeiner neuen Stellung; doch hat er darin bis jetzt ausgehalten, und ſteht immer noch an der Spitze der Geſchäfte.

Sein Vorgänger hatte ſein Amt durch die Erklärung verloren, daß in jeder Provinz ein Deficit ſei. Taokuang ließ jetzt ein Rundſchreiben herumgehen, welches alle Statthalter und Viceſtatthalter aufforderte ein genaues Verzeichniß aller Rückſtände, und des wahren jährlichen Einkommens einzureichen. Eine Zuſammenſtellung dieſer Verzeichniſſe ſollte veröffentlicht werden, und den verſchiedenen Beamten wurde nun die Frage vorgelegt: „Was für Maßregeln zu ergreifen ſeien, um einen allgemeinen Bankerott abzuwenden?“

Da jetzt überall Ruhe herrſchte, machte Taokuang 1846 abermals eine Wallfahrt nach den Gräbern ſeiner Ahnen, von der er jedoch ſehr bald zurückkehrte. Er hatte wieder Anfälle von Aberglauben und begab ſich häufig in die Tempel, wo er vornämlich den ſchwarzen Drachen verehrte; und trotz ſeines Geizes machte er den Lamas große Geſchenke, und war überhaupt gegen die Prieſterſchaft ſehr freigebig.

Der Geburtstag der Kaiſerin-Wittwe ſollte in der prächtigſten Weiſe gefeiert werden, und Taokuang befahl daher, daß jede über achtzig Jahre alte Perſon im ganzen Reiche an dieſem denkwürdigen Tage zehn Catties Fleiſch und ein Stück Seidenzeug empfangen ſollte. Als man jedoch, nachdem die

Liſten entworfen und die Koſten veranſchlagt waren, über eine Million Unzen Silber zu dieſen Geſchenken erforderlich fand, nahm der Kaiſer ſein freigebiges Anerbieten zurück, und gab dafür ein Rangzeichen, welches ſehr wenig koſtete.

Der Kaiſer hatte mit großem Verdruß geſehen, wie leicht die engliſche Flotte, ohne wirkſamen Widerſtand zu finden, den Yangtſekiang hinaufgeſegelt war, und er gab daher jetzt einem zuverläſſigen Diener, Peitſhing, welcher einige Zeit lang Generalſtatthalter der Provinzen Kiangnan und Kiangſi geweſen, den Auftrag den Fluß zu befeſtigen. Er ſammelte Geld und traf mancherlei Vorkehrungen; und als Alles fertig war, kam Leiſchangeh, der große Finanzmann, zur Beſichtigung, um ſein Urtheil darüber abzugeben.

Der neue Bau beſtand aus langen Mauern, mit zahlloſen Schießlöchern und Kanonen, nach chineſiſcher Art gebaut, und ſo ausgedehnt, daß ſie zu ihrer Vertheidigung 10,000 Mann brauchten; aber dieſe waren in einem Gefecht ganz nutzlos, da ſie dem feindlichen Feuer zu ſehr ausgeſetzt waren. Man hatte auch einige Flußboote gebaut, und Alles im größten Geheimniß verrichtet, damit die Barbaren nicht aufmerkſam würden. Eine kleine Flottille von Dampfern, für welche der Strom vortrefflich geeignet iſt, hätte nicht mehr gekoſtet, und wäre ein weit beſſerer Schutz geweſen.

Im Jahre 1846 ſtellten ſich wieder finanzielle Verlegenheiten ein, die diesmal ernſter und drohender als je zuvor waren. In jedem andern Lande nimmt das Staatseinkommen mit der Bevölkerung zu; in China ſcheint das Gegentheil der Fall zu ſein. Die Bevölkerung ſcheint den Punkt erreicht zu haben, welchen einige unſerer Staatswirthſchaftslehrer als das ne plus ultra der Bevölkerung betrachten; obgleich dies nur eine aus dem gegenwärtigen geſellſchaftlichen Zuſtand hergenommene imaginäre Grenze iſt. Das Land iſt in kleine Stücken getheilt, und jede Familie muß von einem Stück leben, welches ihr kaum die nothwendige Ernährung liefert, und noch viel weniger die

Mittel, die Steuern zu bezahlen. So macht die dichte Bevölkerung die Einführung eines regelmäßigen Steuersystems unmöglich.

Nächst der Grundsteuer ist die vornehmste Einnahmequelle der Regierung die Steuer von Salz, welches von Monopolisten, unter der Aufsicht von Mandarinen verkauft wird. Neuerdings hatte der Salzschmuggel große Steuerausfälle verursacht, viele Salzhändler wurden zahlungsunfähig, und der Staat erlitt ungeheure Verluste. Hundert andere Artikel hätten besteuert werden können, aber die chinesischen Staatsmänner zogen eine directe Auflage auf eins der nothwendigsten Lebensbedürfnisse vor, obgleich dieselbe die große Masse der Unbemittelten am Schwersten traf.

Lange berieth man sich über Mittel und Wege, diese Verluste wieder gut zu machen. Einige schlugen indirecte Besteuerung vor, doch schrak man vor der Neuerung zurück; andere hielten Taback, Spirituosen, und viele andere Luxusartikel für geeignet, besteuert zu werden, aber noch nie hatte man diese Artikel mit einem Zoll belegt. Endlich, ungefähr ein Jahr nach Kijing's Ankunft in der Hauptstadt, wurde ein Comite gebildet, um diese Sachen in Erwägung zu ziehen. Hier kam man überein, die Bergwerke zu eröffnen; eine Maßregel, welche man früher für äußerst schwierig und höchst gefährlich für das Land hielt, da durch dieselbe eine große Masse des immer zum Aufstand gegen die Regierung bereiten Pöbels an einem Ort zusammengelockt werde. Außerdem wollte man dadurch Ersparnisse machen, daß man mehrere Jahre lang den Civilbehörden, niedern und höhern Ranges, den Gehalt entzog; auch sollten alle einzelnen Einnahmszweige wo möglich erhöht werden. Diese Beschlüsse faßte das Comite; aber blos der erste kam zur Ausführung.

China hat einen Flächeninhalt von 60,000 geographischen Quadratmeilen, und davon sind 108,533,800 englische Acker mit Reis bebaut, wovon, der zum Gemüsebau benutzte Boden unge-

fähr 300 Millionen Menſchen leben können. Die Dependenzien ſind die Mandſchurei von 34,300 Quadratmeilen, und nach Regierungsberichten mit nur 4,390,000 Einwohnern — vielleicht nicht das Drittel von der wahren Anzahl; die Mongolei mit 91,300 Quadratmeilen, zählt ungefähr 15,000,000 Einwohner; Tibet mit 30,200 Quadratmeilen, ungefähr 6 Millionen; die Bokharei und Turkeſtan 27,300 Quadratmeilen mit 6 bis 8 Millionen Einwohnern. Das britiſche Reich hat 296,180 Quadratmeilen mit 203 Millionen Einwohnern; Rußland, einſchließlich ſeiner Schnee- und Eisfelder, 368,276 Quadratmeilen mit 62 Mill. Einwohnern.

Vergleichen wir die Staatseinnahmen der verſchiedenen Länder, ſo iſt der Unterſchied noch auffallender. Alle Finanzzweige, provinzielle und ſtädtiſche miteingerechnet, zuſammengenommen, hat China nicht über 213 Millionen Thaler jährliches Einkommen. Davon kamen früher 88 Millionen, und in Naturalien — Reis, Erbſen und Seide — vielleicht 27 Millionen mehr dem Staate zu Gute. Aber 1846 erreichten nach amtlichen Berichten blos 52,799,000 Thaler den Hof, und nur ein Drittel des in Naturalien gelieferten Tributs. Die Abnahme war daher ſehr bedeutend, und Taokuang beklagte auf's Tiefſte die traurige Lage der Sachen.

Den größten Ausfall in den Finanzen verurſachte der Unterſchleif der Regierungsbeamten. Seitdem notoriſche Räuber angeſtellt waren, war das Uebel natürlich nur noch ſchlimmer geworden; und die geringen, durch den Stellenverkauf erlangten Summen, wurden zehnfach von dieſen habgierigen Abenteurern verſchlungen. Die Erpreſſungen, die immer mehr oder weniger im Schwunge waren, haben ebenfalls ſehr nachtheilig auf die Finanzen eingewirkt, und viele Einnahmequellen erſchöpft. Das ſind jedoch Uebel, welche tiefe Wurzel in dem Charakter des Chineſen haben, und deren Ausrottung bisher, trotz aller Anſtrengungen, ſtets umſonſt verſucht worden iſt. Die meiſten Mandarinen haben weder Ehrlichkeit noch Gewiſſen; und wenn

Einer ſich ſeinen Pflichten ſtreng widmen und nie einen Pfennig mehr nehmen wollte, als ihm gebührt, ſo könnte er ſeine Vorgeſetzten nicht beſtechen, und würde deshalb bald ſein Amt verlieren.

Der große Ausfall in den Einnahmen hatte die nachtheiligſten Folgen. Da die Regierung ihre Beamten nicht bezahlen konnte, mußten dieſe für ſich ſelbſt ſorgen, und nahmen oft ihre Zuflucht zu den härteſten Erpreſſungen, wodurch das Volk ſehr aufgereizt wurde, und häufig in offene Rebellion ausbrach. Die Räuber faßten Muth, denn die gegen ſie ausgeſchickten Truppen zeigten ſich zu ſchwach, ſie im Zaume zu halten; und die Küſten wurden von zahlloſen Seeräubern unſicher gemacht, da die Marine ſich gänzlich außer Stand ſah, ſie abzuwehren. Von allen Seiten kamen Klagen, und zahlloſe Edicte ergingen in das Land; aber man dachte nicht daran, den kläglichen Zuſtand der Polizei zu verbeſſern, oder die Vertheidigungsmittel wirkſamer zu machen.

In dieſem Jahre kam auch China ſeinen pecuniären Verpflichtungen gegen die Engländer nach, und die chineſiſche Regierung kam wieder in Beſitz von Tſchuſan. Unter einer geeigneten Verwaltung hätte dieſe Inſel die höchſte Blüthe erreichen, und die Segnungen der Civiliſation über alle umliegenden Länder ausbreiten können.

Funfzehntes Kapitel.

Die drei Reiche England, Rußland und China. — Bedeutung der chineſiſchen Macht. — Aufſtand von 1847. — Einnahme von Kaſchgar und Niederlage der Mandſchutruppen. — Ungewöhnliche Maßregeln zur Bezwingung des Feindes. — Annahme der kaiſerlichen Vorſchläge. — Wiedereinnahme von Kaſchgar. — Verrätheriſches Benehmen des Kadſcha von Kokand. — Yeiſchan's Antrag auf Aufhebung der Handelsbeſchränkungen angenommen. — Wohlthätige Folgen dieſes Schrittes. — Lin's irrthümliche Meinung von den Hilfsquellen der ſüdaſiatiſchen Mächte. — Politik des Kaiſers gegen die Nachbarſtaaten. — Ehrfurcht des Kaiſers vor heiligen Gegenſtänden. — Abſperrungsſyſtem. — Grenzkrieg. — Beförderung Lin's. — Aufſtand an der Weſtgrenze. — Treuloſes und grauſames Verfahren Lin's. — Seine Anklage, Freiſprechung und Belohnung. — Sein Tod und Charakter. — Große Ueberſchwemmung und ſchlimme Folgen derſelben. — Verlegenheiten in Folge der Entfernung des Silbers aus dem Verkehr. — Mittel gegen dieſe Uebelſtände.

Durch eine Reihe von Eroberungen haben die drei größten Reiche auf der Welt allmälig ihre Grenzen einander genähert. England iſt aus dem fernſten Weſten mit ſeiner Macht nach Oſten vorgerückt, und ſeine Colonien grenzen jetzt an Tibet, welches China von dem fernſten Oſten unter ſeinen Schutz nahm; Rußland, der Koloß von Europa, hat, unbekümmert um Gefahren und Schwierigkeiten, die Eisfelder Oſtaſiens überſchritten, und eine ausgedehnte Grenze an der Mongolei, das für ein China einverleibtes Gebiet gelten kann, gewonnen.

Einer geſunden Politik Hohn ſprechend, haben alle drei ihrer Macht eine ungeheure Ausdehnung gegeben; und ſeit ihnen ihr Streben weit über alle Erwartung gelungen iſt, nur

zu viel Gelegenheit gehabt, ihren Ehrgeiz zu beklagen. Aber alle drei wirken vereint darauf hin, die aſiatiſchen Horden in die ihnen gebührenden Grenzen einzuſchränken. Ohne ſie hätten dieſe wilden Völkerſchaften längſt wieder einen jener verheerenden Einfälle gemacht, mit welchen ſie früher ganze Reiche wüſt legten, und mehrere Völker ausrotteten. Solche Verwüſtungszüge haben periodiſch ſtattgefunden, und ſtets dem europäiſchen Staatsweſen eine ganz andere Geſtalt gegeben; aber jetzt arbeiten dieſe Reiche mit vereinten Kräften dahin, die Welt vor ähnlichen Calamitäten zu bewahren.

Unter ihnen iſt China das Reich, welches am meiſten mit den geringſten Mitteln ausrichtet. Sein Heer an den Grenzen mag einen lächerlichen Eindruck machen, wenn es mit den wohlausgerüſteten Kriegern ſeiner beiden Nachbarn verglichen wird; aber dieſe verächtlichen Soldaten bewirken, was die mächtigſten Staaten mit aller europäiſchen Kriegskunſt kaum zu erreichen hoffen dürften; denn durch ſie werden die unruhigſten Stämme, wie die Usbeken, die Kalmücken und die Kirgiſen, in Unterwürfigkeit erhalten.

Wir haben bereits eine Ausnahme von dieſer allgemeinen Regel erwähnt; und müſſen jetzt auch noch von einem gewaltigen Aufſtand im Jahre 1847 ſprechen, in welchem die Stadt Kaſchgar und ein anderer Platz in feindliche Hand fiel, und ſämmtliche Mandſchutruppen geſchlagen wurden.

In frühern Zeiten würde ſich der Hof von Peking durch dieſe Vorfälle veranlaßt geſehen haben, ſofort eine große Truppenmacht abzuſchicken und mehrere Millionen in einem nutzloſen Feldzuge zu vergeuden; aber jetzt brauchte man ganz andere Mittel um den Feind zu entfernen. Ein ausgezeichnetes Mitglied des diplomatiſchen Corps begab ſich nach dem Kriegsſchauplatz und knüpfte Unterhandlungen an; ſie zogen ſich ſehr in die Länge, und der Feind, ein großes Heer ſehr bigotter Bokharen, machte immer keckere Einfälle in das chineſiſche Gebiet. So waren die Dinge einige Zeit fortgegangen, als große

Geldsummen eintrafen, und nun bot man dem Feinde einen sofortigen Waffenstillstand an.

Die Anführer der Muhamedaner gingen miteinander zu Rathe, ob es besser sei ihre Plünderungszüge fortzusetzen, oder das Anerbieten des Kaisers anzunehmen; und nach reiflicher Erwägung neigten sich die Meinungen Letzterem zu. Da außerdem das erstere Verfahren nicht ungefährlich war, und frühere Erfahrung gezeigt hatte, daß die Usbeken zuletzt immer unterlegen waren, so bemühten sich einige Nachkommen der alten Kodas, welche von den Chinesen vertrieben worden sind, vergebens zu beweisen, daß das Land ihr Eigenthum sei, und von Rechts wegen von den wahren Gläubigen wieder erobert werden müsse; sie konnten gegen die glänzenden Anerbietungen des Kaisers nichts ausrichten. Ein Versuch auf Yarkand schlug ebenfalls fehl; und alle Krieger des Halbmonds sahen nun ein, daß durch den Krieg am Ende nichts zu gewinnen sei.

Man kam daher zu dem einstimmigen Beschluß einen Mittelweg einzuschlagen, und den Mandschus zu erlauben, die beiden Städte mit bewaffneter Hand zu nehmen; machte dabei aber die Sicherheit der Einwohner zur Bedingung. Dies geschah; die kaiserlichen Truppen ernteten viel Ehre durch die Einnahme von Kaschgar, und ein glänzender Bericht über ihre Heldenthaten traf in Peking ein und erschien in der dortigen Zeitung, und ein Vertrag wurde mit dem Kadscha von Kokand abgeschlossen.

Dieser Vortreffliche hatte, wie bei einer frühern Gelegenheit, nur für seinen eigenen Vortheil gesorgt, und abwechselnd Freund und Feind verrathen. Er trat jetzt als Vermittler auf; erhielt als solcher eine beträchtliche Summe Geld; erschien als getreuer Vasall vor seiner kaiserlichen Majestät, und wurde nun förmlich als Verbündeter anerkannt, der die Grenzen gegen Bokhara bewachen sollte.

Groß war Taokuang's Freude, als er den Erfolg seiner Maßregeln vernahm, und der Diplomat wurde zehn Stufen

über den General erhoben. Es ist bemerkenswerth, daß dieser Vertrag in letzter Instanz von seinem Neffen, Yeischan, ratificirt wurde, derselbe, der auch in Canton das Lösegeld von sechs Millionen bewilligte. Damals überschickte er dem Kaiser die Köpfe einiger englischen Soldaten, um seinem Herrn zu beweisen, daß trotz der freundschaftlichen Uebereinkunft die Häuptlinge der Barbaren ihre Keckheit mit dem Kopfe hätten bezahlen müssen. Jetzt aber schickte er blos guten Rath, welcher zum Glück für das Land getreuliche Befolgung fand.

Alle diese Störungen waren eine Folge der Handelsbeschränkungen, welche immer noch in unveränderter Strenge bestanden. Aber die durch dieses System erzielte Einnahme war im Verhältniß zu den ungeheuern Kosten so gering, daß Yeischan zur Abhilfe der dadurch verursachten Uebel vorschlug, den Handel ganz freizugeben.

Taokuang, der ein scharfes Auge für seinen eigenen Nutzen hatte, fing an den Gewinn und Verlust zu berechnen; er wog beide sorgfältig gegen einander ab, und erklärte dann ein für allemal, daß er alle Handelsbeschränkungen abschaffe und daß der Verkehr von nun an ganz frei sein solle. Die Folgen waren höchst wohlthätig und machten sich durch das ganze Land fühlbar; Kaufleute aus dem westlichen und südlichen Asien stellten sich in Schaaren ein, und die Messen von Yarkand und Kaschgar gewannen außerordentliches Leben. Seit dieser Zeit sind keine ferneren Störungen vorgefallen.

Commissar Lin kam zuerst auf den Gedanken, die südasiatischen Mächte in dem Kriege gegen England zu benutzen. Er bildete sich thörichterweise ein, daß Cochinchina als Verbündeter im Stande sein werde, eine große Flotte auszurüsten, um die englischen Schiffe zu kapern; daß die Birmanen eine Diversion machen, und die Gurkahs und Afghanen sich zur Theilnahme an dem Kriege bewegen lassen würden. Dies waren sehr unreife Ideen, die irgend ein Fremder eingegeben hatte; aber der Commissar ließ sich leicht durch dieselben gewinnen, weil solche

Bündnisse, während sie von großem Nutzen sein konnten, nichts zu kosten versprachen.

Fast vor einem Jahrhundert munterte ein ehrgeiziger Höfling in Peking den kriegerischen Kienlung zu einem Versuche auf, sich in den Besitz von Ostindien zu setzen, da die Macht des großen Moguls in Verfall gerathen war. Mit großer Aufmerksamkeit hörte der Kaiser den Vorschlag an, der für einen so eroberungslustigen Monarchen großen Reiz hatte, und begann einen Angriff auf Birma; aber zwei Feldzüge endigten mit Niederlagen, und man fand endlich für gerathener den Plan aufzugeben.

Jetzt war es aber Politik Chinas, diese Staaten zu versöhnen und keinen Krieg zu veranlassen. Die Gesandten, welche Tribut überbrachten, wurden mit ungewöhnlicher Höflichkeit empfangen; anstatt sie wie früher mit Verachtung als bloße Boten von Vasallen zu behandeln, erhielten sie eine Audienz, während welcher sich Taokuang herablassend nach allen Angelegenheiten der Nation erkundigte; und als Gegengabe erhielten sie die reichsten Geschenke und die schmeichelhaftesten Briefe für ihre Herren.

So gewann man die Häuptlinge dem chinesischen Interesse. Keiner wurde jedoch aufmerksamer behandelt, als der Gesandte von Katmand nach der Umwälzung, welche in diesem Lande stattgefunden hatte. Er wurde wiederholt eingeladen vor dem großen Kaiser zu erscheinen, und vor den übrigen Bewerbern um die Gunst des Monarchen ausgezeichnet; sein Herr erhielt die Pfauenfeder mit Rang und Titel, und sein Name wurde unter denen der gehorsamsten Vasallen des himmlischen Reichs eingezeichnet. Nun betrachtete man die Bande zwischen den beiden Ländern als unauflöslich.

Gegen Tibet blieb man bei der alten Politik: das Land kam immer mehr unter chinesischen Einfluß, bis es fast so gut wie eine Provinz war; alle Macht befand sich in den Händen des dortigen Residenten, und Kischen unterstützte die Absichten

ſeines Herrn auf das Kräftigſte, ſodaß bei ſeiner Abreiſe nach ſeinem neuen Wirkungskreiſe die Nation, der Adel und der Dalai Lama vollſtändig unter der Gerichtsbarkeit der Mandarinen ſtanden.

Der Kampf war von langer Dauer und mühevoll geweſen, aber er hatte doch zuletzt Erfolg gehabt. Taokuang war jedoch außerordentlich fromm, und empfing die Geſandten des Prieſters mit großen Ehren. Die aus Tibet überſchickten Götzenbilder, Roſenkränze, Kerzen und Räucherſtangen waren ihm hochgeſchätzte, heilige Dinge, die er nur an beſondere Günſtlinge, oder bei außerordentlichen Gelegenheiten, um ſie bei Feſten oder großen Proceſſionen zu verwenden, zum Geſchenk machte. So blieb die geiſtliche Herrſchaft des Prieſters ungeſchmälert, und der Kaiſer benutzte ſie bei allen Gelegenheiten, um ſeine Autorität unter den Mongolen zu kräftigen.

Seitdem eine Horde wilder Sikhs in Tibet eingefallen war, betrachtete man reiſende Engländer oder Hindus mit viel größerem Argwohn. Erſteren erlaubte man ſich überall umzuſehen, und behandelte ſie ſogar mit Achtung; aber man lieferte ihnen keine Lebensmittel, und ſie ſahen ſich daher genöthigt wieder umzukehren. Die ganze Grenze entlang waren Wachen aufgeſtellt, welche die Pflicht hatten, die Ankunft eines Fremden augenblicklich zu melden und die Nachricht nach allen Punkten zu verbreiten, damit die chineſiſche Ausſchließungspolitik in ihrer ganzen Strenge durchgeführt werden konnte. Alle früher beſtandenen Verbindungen mit dem Auslande waren abgebrochen, und alle Hoffnung abgeſchnitten, jemals wieder mit dieſem in Verkehr zu kommen. Damit hatte Taokuang das beabſichtigte Ziel erreicht.

Obgleich die größeren Staaten mit China in freundſchaftlichen Beziehungen ſtanden, machten doch einige der kleineren Stämme an der Grenze der Regierung Ungelegenheiten. Am meiſten thaten dies die Häuptlinge von Kokonor, die an der Spitze eines ſehr unruhigen und von Unabhängigkeitsſinn er-

füllten Stammes standen, die zwar die Oberherrschaft Chinas dem Namen nach anerkannten, aber sich sehr viele Willkürlichkeiten erlaubten, und oft mit den Mandarinen offenen Krieg führten. Sie hatten mehrere sehr verheerende Einfälle in das Land gemacht, und in der ganzen Umgegend Schrecken verbreitet. Selbst ein Gesandter des Dalai Lama, den sie als eine sehr heilige Person betrachteten, war auf der Reise nach Peking ausgeplündert worden. So ungern die Regierung auch sich zum Krieg entschloß, mußte sie doch kräftige Maßregeln ergreifen, und es begann nun ein langwieriger Scharmützelkrieg an der Grenze, während welchem der Feind sehr häufig das Vieh und anderes Eigenthum der Chinesen wegführte.

Der ehemalige Commissar Lin war nach und nach wieder in Gunst gekommen. Er erhielt erst Erlaubniß wieder aus der Verbannung zurückzukehren, weil er angeblich sehr viel für das Urbarmachen von Land in jenen Gegenden gethan haben wollte — in den Augen der Regierung ein sehr großes Verdienst. Er wurde nun zunächst Schatzmeister, dann Vicestatthalter, endlich Generalstatthalter von Yunnan und Kueitschu.

Um diese Zeit brach ein sehr gefährlicher Aufstand an den Westgrenzen aus. Die Bewohner jener Gegenden sind keine Chinesen, und werden Muhamedaner genannt; mit welchem Rechte, ist schwer zu sagen. Lin erhielt den Auftrag, Truppen gegen dieses Volk zu führen, das nach seinem eigenen Geständniß durch die Geldgier der Beamten zur Empörung gereizt worden war. Er benahm sich dabei von Anfang bis zu Ende mit der blutdürstigsten Hinterlist. Erst verlockte er das Volk durch falsche Verheißungen, bis es in seiner Gewalt war, und dann ließ er die Betrogenen niedermetzeln oder lebendig verbrennen.

Er glaubte auf diese Weise die Empörung zu unterdrücken; aber die Eingeborenen fochten mit Verzweiflung, und er mußte mehrere Mal zurückkehren, um das Vertilgungswerk zu vollenden. Es war ein kostspieliger Krieg: die chinesischen Soldaten kamen hundertweise um, und der Sieg wäre sehr zweifelhaft gewesen,

wenn man nicht das unfehlbare Mittel, Silber, mit Verſchwendung angewendet hätte.

Selbſt die verhärteten Chineſen ſchauderten über die Thaten, welche in dieſem Kriege vorkamen. Lin wurde angeklagt, und eine Commiſſion ernannt um die Sache zu unterſuchen. Er benahm ſich jedoch ſo geſchickt, daß er, anſtatt Tadel, nur Lob einerntete, und die Pfauenfeder als Belohnung für ſeine ausgezeichneten Dienſte erhielt.

Er blieb jetzt einige Zeit in Ruhe, und nahm endlich wegen Krankheit ſeinen Abſchied; 1850 aber berief man ihn noch einmal um einen Aufſtand in Kuangſi zu unterdrücken. Er trat die Reiſe nach ſeinem Beſtimmungsort an, ſtarb aber unterwegs. So ſchloß ſeine wechſelvolle Laufbahn, während welcher er ſtaatsmänniſches Benehmen mit den abſcheulichſten und verbrecheriſcheſten Handlungen, großherzige und patriotiſche Unternehmungen mit Verrath und gemeiner Hinterliſt zu vereinigen wußte. Dennoch war er der Abgott des Volkes — der einzige Mann, der den Barbaren Schrecken einzujagen wußte; und deshalb war er hochgeehrt. Der Kaiſer nahm ihn unter dem Titel „der getreue Herzog" unter die Heiligen auf.

Eine der größten Heimſuchungen der letzten Jahre war die Vernichtung der Ernte in Honan durch Ueberſchwemmung. Dieſes Unglück betraf ſehr ausgedehnte Landſtrecken; Millionen ſahen ſich ihrer Ernährungsmittel beraubt: Entſetzen und Jammer verbreiteten ſich über das ganze Land. Viele der Leidenden erlöſte der Tod von ihren Entbehrungen; Andere ſchleppten ein elendes Leben hin: überall war nichts als Jammer, Krankheit und Tod trotz der großen und beſtändigen Bemühungen den Unglücklichen zu helfen.

Eine Hungersnoth in China iſt bei der maßloſen Uebervölkerung eine viel ſchrecklichere Heimſuchung als in andern weniger dicht bevölkerten Ländern, wo die Bewohner in gewöhnlichen Zeiten nicht alle ihre Subſiſtenzmittel erſchöpfen. Nach monatelangen ſchrecklichen Leiden kam eine fruchtbare

Ernte, und das Volk sah sich endlich von der Gefahr gänzlicher Vernichtung befreit. Dies war jedoch nicht das letzte Mal, wo das Land so Trauriges erfuhr. Schon im nächsten Jahre kamen ähnliche Ueberschwemmungen in Kiangsu, Haupi und anderorts vor, und verursachten ebenfalls große Verwüstung und Hungersnoth, da der Reis, welcher gerade Aehren ansetzte, von den Feldern weggeschwemmt wurde. Die Folgen waren fürchterlich, und diese Districte leiden immer noch daran.

Wenn ein chinesischer Kaiser, nach der in den öffentlichen Proclamationen gepredigten Theorie, alles Unglück seiner Kinder mitfühlt, so kann er gewiß kaum einen freudigen Augenblick haben; denn etwas, was seine Theilnahme in Anspruch nimmt, geschieht immer. Ein großer Mangel an dem allgemeinen Verkehrsmittel, edlem Metall, machte sich sehr empfindlich fühlbar, und verursachte der Regierung große Verlegenheiten. Taokuang sah die dreißig Millionen Unzen Silber, die immer als Reserve im Staatsschatz lagen, bis zu acht Millionen zusammenschmelzen; auch die zweite Reserve, die in Mukden für Zeiten der Noth aufbewahrt wird, nahm fast um die Hälfte ab, und dennoch erhielten die Beamten nicht ihren regelmäßigen Gehalt.

Alle Pläne zur Abhilfe des Uebels scheiterten; der auf Befehl der Regierung veröffentlichte Generalbericht wies nach, daß vierzig Millionen Rückstände vorhanden waren. Man beschloß daher, blos dem Militair seinen Sold auszuzahlen; die Civilbeamten mußten warten, bis die Finanzen in einen blühendern Zustand kamen.

Taokuang fühlte jetzt die Nothwendigkeit, das bisherige System: sämmtliche Staatseinnahmen durch Auflagen auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken, durch andere Steuern zu ersetzen; aber er hatte nicht den Muth seinen Ansichten gemäß zu handeln, und ein durch Jahrhunderte lange Anwendung geheiligtes System abzuschaffen.

Sechzehntes Kapitel.

Der Kaiſer verliert die Luſt an den Staatsgeſchäften. — Kijing erhält ſein Vertrauen. — Widerſtand des Volkes gegen die Eröffnung der Thore von Canton. — Taokuang ſtellt ſich auf die Seite des Volkes. — Deſſen Sieg. — Anklage gegen Kijing. — Huang wird entlaſſen. — Rückſchrittsbewegung. — Taokuang's Fähigkeiten nehmen ab. — Seine Frömmigkeit nimmt zu. — Schwankungen in ſeinem Glauben an die Götzen. — Er zieht ſich immer mehr zurück. — Hoffnung auf ein langes Leben. — Ernſtes Ausſehen des Hofes. — Gefährlichkeit mit dem Schaß zu thun zu haben. — Verbeſſerungsvorſchläge vor den Ketzereien. — Taokuang's Beſtreben, ſeine zunehmende Schwäche zu verbergen. — Seine Wallfahrt nach den Ahnengräbern. — Er zerſtreut die Gerüchte über ſeinen nahen Tod. — Sein Urtheil über die Armee und die Marine. — Er ſchlägt Verbeſſerungen der Armeedisciplin vor. — Ihre Mangelhaftigkeit. — Erfolgloſe Verſuche den Bogen mit der Flinte zu vertauſchen. — Langſamer Fortgang der Verbeſſerungen der Marine. — Uebermuth der Seeräuber. — Einmiſchung der Engländer. — Verwüſtung der Küſte von Kuangtong durch die Seeräuber unter Sazongtſi. — Seine Flotte wird durch engliſche Kriegsſchiffe zerſtört. — Seine Rettung und Erhöhung. — Reformverſuche des portugieſiſchen Statthalters von Macao. — Seine Ermordung. — Genugthuung für ſeinen Tod. — Aufſtände im Jahre 1849. — Geographiſche Kenntniſſe für einen Kaiſer von China wünſchenswerth. — Taokuang begünſtigt die Veröffentlichung geographiſcher Werke. — Einfluß der proteſtantiſchen Miſſionen.

Des Kaiſers Lebensweiſe wurde nun in ſeinem höhern Alter mit jedem Jahre zurückgezogener; er fühlte eine Abneigung ſich mit den Staatsgeſchäften zu befaſſen, und überließ faſt alles ſeinen Miniſtern. Kijing erhielt vor allen Andern die deutlichſten Zeichen ſeiner Gnade. Er war beſtändig um ſeinen

Herrn, hatte die Leitung der wichtigſten Angelegenheiten in der Hand, ſtand an der Spitze verſchiedener Anſtalten und Behörden, und nahm die Stelle eines erſten Günſtlings ein, der häufig an dem Tiſch des geheimen Raths ſaß, und den Gang der Politik beſtimmte.

Das Jahr 1849 kam jetzt heran, wo, dem Vertrage gemäß, die Thore von Canton den Fremden geöffnet werden ſollten. Kijing ſelbſt hatte ſein Wort gegeben, daß dies geſchehen ſolle, und in einer über dieſe Frage gehaltenen Geheimrathsſitzung erklärt, daß die Erfüllung des Verſprechens nicht zu vermeiden ſei. Der Pöbel von Canton, geleitet von dem Generalſtatthalter Seu, dachte anders; er richtete durch ſeinen Beſchützer eine Eingabe an Taokuang, in welcher er mit Entſchiedenheit das Recht behauptete, ſelbſt über dieſe Sache zu entſcheiden, und Maßregeln der Selbſtvertheidigung zur Zurückweiſung der Barbaren zu ergreifen. Der Kaiſer war ſchwach genug ſeine Einwilligung dazu zu geben und zurückzuſchreiben, daß der Wille des Volkes der Wille des Himmels ſei.

Von dieſem Augenblick an hielt ſich der Pöbel für allmächtig; er zog bewaffnet in den Straßen herum, und beging Gewaltthätigkeiten, um zu zeigen, daß er das ſouveraine Volk ſei.

Zu gleicher Zeit erhob man gegen Kijing die Anklage, das Vaterland verkauft zu haben, und dadurch, daß er den Engländern ſo viel Geld ausgezahlt habe, der erſte Urheber der ſpätern finanziellen Verlegenheiten zu ſein. Taokuang konnte ſeine Befürchtung nicht verhehlen, daß, in Folge dieſes Vertragsbruchs, Tſchuſan wieder beſetzt werden köune; und Kijing erhielt Befehl ſich nach der benachbarten Küſte zu begeben, um im Falle einer Beſetzung der Inſel zu unterhandeln. Dem Namen nach aber hatte er den Auftrag den finanziellen Zuſtand der Provinz Tſchikiang zu unterſuchen, und eine Heerſchau über die Truppen zu halten.

Kijing verdroß es ſehr, daß man ihn beſtändig vorwarf, den

Barbaren feig nachgegeben zu haben, anstatt ihnen kühn Widerstand zu leisten, wie Seu. Seine Feinde hatten sein Ansehen in der Hauptstadt untergraben, und er kehrte krank im Herzen von seiner Sendung zurück. Taokuang schickte ihm zur Stärkung etwas Ginseng, als ein letztes Zeichen seiner Gunst; aber trotz aller seiner Bemühungen konnte er seine vorige Macht nicht wieder gewinnen.

Sein treuer Mitarbeiter, Huang, war lange vorher gefallen. Der Kaiser hatte ihn in seinem Rundschreiben als den tüchtigsten und einsichtsvollsten seiner Generale gepriesen; aber kurz darauf sah er sich wegen Ueberschreitung des Gesetzes angeklagt, weil er einen einundsechszigjährigen Offizier zu einer Stelle empfohlen hatte — denn sechszig Jahr ist die äußerste Altersgrenze bis zu welcher Beförderung stattfinden kann. Unter diesem nichtigen Vorwande verlor er sein Amt, und blieb in Canton, um dort eine Zeit lang in einer untergeordneten Stellung zu dienen. Auf dem politischen Schauplatz ist er nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Einige andere Mandarinen, erklärte Freunde der Fremden, verloren nach der Reihe ihre Aemter, und andere von ganz entgegengesetzten Gesinnungen traten an ihre Stelle. Diese Rückschrittsbewegung that den besten Interessen des Reichs in seinen auswärtigen Beziehungen großen Schaden; aber sie hatte den vollen Beifall des Volkes in Canton, weil sie seiner nationalen Eitelkeit schmeichelte, obgleich sie seinem Reichthum und seiner Zukunft sehr nachtheilig war.

Taokuang war nicht frei von Befürchtungen, daß der nun eingeschlagene Weg eine Crisis zur Folge haben, und neue Opfer von dem schon erschöpften Schatz verlangen könne. Aber ein Tag nach dem andern verging; es kam keine Vorstellung und keine drohende Maßregel; und da er sah daß man den Vertragsbruch nicht beachtete, so lieh er der stärkeren kriegslustigen Partei sein Ohr, und folgte ihren Rathschlägen oder gab vielmehr ihren Vorschriften seine Billigung.

Taokuang war vor der Zeit ein Greis geworden. Seine geistigen Fähigkeiten nahmen ab, seine Kräfte verließen ihn und häufige vorübergehende Unpäßlichkeiten erinnerten ihn, daß er nicht mehr lange dieser Welt angehören werde. Seine Frömmigkeit nahm in demselben Grade zu: er begab sich oft in die Tempel um Libationen zu bringen, er fastete und unterzog sich anderen von den Lamapriestern vorgeschriebenen Bußübungen. Aber es gab auch Zeiten, wo ihm der Götzendienst als ein Greuel erschien, und er hielt sich dann von seinen Gebräuchen mit Abscheu fern. Dann zog die Verehrung des schwarzen Drachen wieder seine Aufmerksamkeit auf sich, und er erschien auf einmal wieder in dem Tempel dieses Gottes, und warf sich vor seinem Altar nieder, während er Weihrauch vor dem Bilde streute.

Was dabei in dem Innern des Kaisers vorging, läßt sich schwer errathen; aber er scheint gedacht zu haben, daß das Bild des chinesischen Drachen der Schutzgott sei, dem er seine Gebete zu widmen habe; und die Verehrung der Schlange, des alten Drachen, nahm lange seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

In seinem Benehmen wurde Taokuang mit jedem Tage stiller und zurückhaltender; verrichtete die herkömmlichen Ceremonien am Hofe, ohne ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken, und verkehrte nur mit sehr wenig Freunden. Einige seiner vertrautesten Lieblinge hatte der Tod weggenommen; Andere hatte das Parteitreiben von ihm getrennt, und er wünschte am Abend seines Lebens keine neuen Bande zu knüpfen.

Wer den abgezehrten alten Mann sah, würde kaum geglaubt haben, daß er länger als noch ein paar Tage leben werde; aber Taokuang trug sich mit der Hoffnung, so lange wie seine Vorfahren zu leben, und hing daher mit ungewöhnlicher Zähigkeit an diesem irdischen Dasein.

Mögen die Lehren des Heidenthums sein wie sie wollen, sie geben keine tröstende Hoffnung auf die Ewigkeit; sie ver-

mindern nicht die Qualen des Todes, ſpenden keinen Troſt in den Stunden der Noth. Dies kann nur das Evangelium thun, welches Allen, die da glauben, ewiges Leben verſpricht; jede andere Stütze iſt eitel.

Der Hof erhielt ſeine Farbe von den Lebensgewohnheiten des Kaiſers. Nur alte Leute hatten Autorität, die jungen wurden in den Hintergrund gedrängt; und eine todte Geſchäftsroutine, von keiner Veränderung, von keiner Zerſtreuung unterbrochen, war an der Tagesordnung. Wenn nicht eine Ueberſchwemmung, ein Deficit im Schatz, oder ein gelegentlicher Volksaufſtand die Miniſter aus ihrem Schlummer weckte, ſo wurde wenig Nützliches gethan; und die allerunbedeutendſten Dinge kamen zur Berathung, um die Zeit auszufüllen. Kijing war lange Zeit das einzige thätige Mitglied im Cabinet, und er bekam ſchlechten Lohn für ſeine Anſtrengungen; wenn Jemand Geld verlangte, ſo konnte er der ſtrengſten Rüge ſicher ſein, wenn er nicht gleich ſeine Stelle verlor.

Allen Beamten und Jedem aus dem Volke war geſtattet, Pläne zur Füllung des Schatzes vorzulegen; aber wehe dem Manne, der ſich dem Departement der Staatseinnahmen als Rathgeber aufdrang: wie groß immer ſein Verdienſt ſein mochte, er konnte ſicher ſein, auf die eine oder die andere Weiſe beſtraft zu werden.

Der geiſtige Fortſchritt, welcher eine ſelbſtverſtändliche Beigabe zu dem „Ruhm der Vernunft" hätte ſein müſſen, galt für ein Ungeheuer, in ſo reizender Geſtalt er auch auftreten mochte, ſelbſt in der Form zweifelloſer Verbeſſerung traf ihn blos Spott und Strafe. Was vor zehn Jahren noch annehmbarer Rath geweſen, war jetzt arge Ketzerei; die Beförderer des Fortſchritts der Nation betrachtete man als gefährliche Neuerer, wenn nicht als Verräther.

Wir haben nun die Ereigniſſe der letzten zwei Jahre der kaiſerlichen Regierung zu erzählen. Viele bauten Hoffnungen

auf Taokuang's Tod, und er hatte sich daher entschlossen, in Gegenwart der Fremden gesund, stark und rüstig zu erscheinen, um derartige Erwartungen Lügen zu strafen. Aus diesem Grunde machte er im Frühling eine Reise nach den östlichen Gräbern. Alle vermutheten, daß er diese Wallfarth durch einen Stellvertreter vornehmen lassen werde; aber plötzlich erschien ein Befehl an das astronomische Collegium, den glücklichen Augenblick zu berechnen, wo der Kaiser seine Reise antreten könne.

Nach langer Berathung und Besichtigung der Sterne wurde er endlich festgesetzt; ein Heer von Beamten wurde zur Begleitung beordert; die Regierung in der Hauptstadt ernannt, und der Zug setzte sich mit großem Pomp in Bewegung. Verschiedene Beamte brachten Früchte, Andere Silberbarren, Andere seidene Kleider als Geschenke; und Alle wurden höchst gnädig von dem Kaiser empfangen. Diejenigen, welche geglaubt hatten, er werde die Anstrengungen der Reise nicht ertragen können, sahen sich sehr getäuscht; denn die ganze Reise wurde in sehr geringer Zeit und in kurzen Stationen verrichtet, und die Gesundheit des Kaisers schien durch den Ausflug sich gebessert zu haben.

Nur die Wahrscheinlichkeit des Todes des Kaisers zu erwähnen, galt in China für ein todeswürdiges Verbrechen; und Viele sind deshalb, oder weil sie sich magischer Künste bedient haben, um die Stunde seines Todes zu erfahren, oder Ebenbilder des Monarchen gemacht, und sie verbrennt haben, mit dem Tode bestraft worden. Diese und ähnliche thörichte Versuche waren bei allen frühern Kaisern vorgekommen; nur während Taokuang's Regierung hatte man noch nichts davon gehört.

So oft sich das Gerücht verbreitete, daß er bald aus der Welt scheiden werde, zeigte sich der Kaiser plötzlich dem Volke, und that sein Möglichstes, um zu zeigen, daß er noch bei vollen Lebenskräften sei. Eine solche Schaustellung war auch

ein großes Feſt am zweiten Tage des Jahres, wo Taokuang eine große Zahl von Gäſten verſammelt hatte. Alle Große des vornehmſten Ranges ſpeiſten mit ihm; und er war ganz heiter und glücklich, und hatte ſein düſteres Aeußere abgelegt, die Unterhaltung war außerordentlich lebendig, und Alle beglückwünſchten den Kaiſer wegen ſeines guten Ausſehens. Aber trotz dieſer Schmeichelei waren ſeine Tage gezählt. Er hielt auch Muſterung über ſeine Leibwache, wohnte dem Probeſchießen bei, und theilte mit eigener Hand die Preiſe aus. Der lächerliche Gebrauch, aus allen Theilen des Reichs junge Mädchen herbeizubringen, damit ſich der Kaiſer darunter ausſuchen könne, wurde auch diesmal beobachtet, und Taokuang führte ſein gewöhnliches Leben fort. Auch eine Wallfahrt nach einer andern Gegend kam in Vorſchlag, blieb aber unausgeführt.

Die Beſprechungen über die Armee und die Marine waren ſehr häufig; und Taokuang, der ſich für einen gründlichen Kenner der Militärangelegenheiten hielt, äußerte ſich oft über die gegenwärtigen Zuſtände. Er beklagte das Vorhandenſein vieler großen Mängel, und erließ Befehle auf Befehle, in welchen er alle Irrthümer der Urheber des Syſtems und der Wächter der militäriſchen Disciplin rügte. Muſterungen wurden angeordnet; gründliche Unterſuchungen ſollten in jedem Verwaltungszweig angeſtellt und die äußerſte Wachſamkeit, mit dem nöthigen Talent verbunden, angewendet werden, um die Armee tüchtig zu machen.

Lieſt man ſolche Papiere, und weiß man, daß ſie von einem Despoten ausgegangen waren, ſo ſollte man glauben, daß alle dieſe Befehle ausgeführt worden wären. Sieht man aber den Zuſtand der Truppen, ſo muß man auf den Schluß kommen, daß die vorgeſchlagenen Verbeſſerungen leere Worte geblieben ſind; denn die Armee befindet ſich in einem ſchlechtern Zuſtande als vor dem Krieg. Wiederholt hat man verſucht, den Bogen durch die Flinte zu erſetzen, aber die alte

Sitte herrſcht immer noch vor; mit dem Bogen haben die Mandſchus das Land erobert, und er gilt daher für eine heilige Waffe. Manche unter den Truppen bedienen ſich jedoch der Luntenflinte, während Viele von den freiwillig zuſammengetretenen Milizencorps mit aus Europa eingeführten Feuergewehren bewaffnet ſind.

Der Zuſtand der Marine war noch viel ſchlechter. Befehle waren erlaſſen, ſie in ihrer alten Stärke wiederherzuſtellen, und man hatte zu dieſem Zwecke große Anſtrengungen gemacht. Die Fortſchritte waren jedoch ſehr langſam; und als endlich ein paar Schiffe vom Stapel liefen, blieben ſie in den Häfen in der Nähe der Station, und wagten ſich nur ſehr ſelten in die See.

Da der Krieg dem Seehandel ſehr großen Schaden zugefügt hatte, thaten ſich Viele von dem Matroſengeſindel zur Seeräuberei zuſammen, und fingen an ſich den Mandarinendſchonken zu widerſetzen, deren Mannſchaften ſich während des ganzen Kriegs ſo feig benommen hatten. Das Uebel nahm reißend ſchnell zu, und die Piraten wurden ſo mächtig, daß keine mit werthvollen Waaren beladenen Schiffe ſich aus dem Hafen wagen durften.

Taokuang trieb daher die widerwilligen Seeoffiziere an, dieſe Räuber auf offenem Meer anzugreifen. Um nicht ihren Ruf und ihre Stellen zu verlieren, mußten dieſe Offiziere ſich in einige Scheingefechte einlaſſen, und dann große Siegesberichte ſchreiben. Dadurch wurde das Uebel nur vermehrt, und die Seeräuber, durch den Erfolg kühn gemacht, ſegelten die Flüſſe hinauf, um ſogar Schiffe unter den Batterien wegzunehmen, und trugen Zerſtörung in alle Häfen.

So war die Lage der Sachen, als die engliſchen Kriegsſchiffe an der chineſiſchen Küſte ſich endlich einmiſchen mußten, denn kein Kauffahrer war mehr ſicher. Sie begannen im Norden, an der Küſte von Fokien, und richteten dort eine große Zerſtörung unter den Räubern an; viel mehr aber

fanden sie zu thun an der Westküste von Kuangtong, in der Nähe von Tonkin, und in einiger Entfernung ostwärts am Hongkong. Dort hatte ein Pirat, früher Bewohner dieser Insel, mehrere Flotten wohlbewaffneter und wohlbemannter Dschonken versammelt, mit denen er die ganze Küste in Contribution setzte. Die von diesen Seeräubern begangenen Grausamkeiten und Schandthaten würden unglaublich erscheinen, wenn man sie der Wahrheit gemäß berichten wollte; sie waren der Schrecken und die Geißel der Küstenbewohner und jeder Dschonke, die sich in die See wagte.

Die Piraten hatten ihr Handwerk lange straflos fortgetrieben, und die chinesische Regierung hatte, nach ihrer gewöhnlichen Weise Störungen zu beseitigen, Sepongtsi, den Anführer der Banden, eine Stelle als Seeoffizier in kaiserlichen Diensten angeboten, wenn er seine Flotte ausliefere. Diese Bedingung ging er ein, und der Vertrag sollte eben abgeschlossen werden, als die englischen Kriegsschiffe die ganze Flotte zerstörten. Sepongtsi flüchtete sich jedoch ans Land, wurde von dem Generalstatthalter gut aufgenommen, zu hohem Range erhoben, und in einem Aufstand verwendet, der auf der Halbinsel Lihntschu ausgebrochen war. Die Seeräuberei nach großem Maßstabe hörte jetzt auf eine Weile auf, während kleine Scharmützel auf dem Meere so gewöhnlich wie früher blieben.

Die Portugiesen hatten nach dem Vertrag von Nanking ein Abkommen mit den Chinesen geschlossen, welches ihnen viele Privilegien zusicherte. Ein liberaler Statthalter, welcher sich des demüthigenden Joches, das seine Landsleute zu tragen hatten, schämte, versuchte sehr bedeutende Veränderungen einzuführen, und erbitterte die chinesischen Behörden sehr. Sie erklärten ihn deshalb in die Acht; und verschiedene Anschläge, die dem Anschein nach von dem Volke herrührten, in Wirklichkeit aber von den Behörden eingegeben waren, reizten den Pöbel gegen ihn auf. Der Statthalter schenkte jedoch diesen Drohungen

keine Beachtung; aber eines Tages, als er von seinem Adjutanten begleitet, ausritt, wurde er außerhalb der Stadt unerwartet angefallen, vom Pferde gerissen und ermordet. Sein Kopf und die eine Hand (die andere hatte er früher in einem Gefecht verloren) wurden abgeschnitten, und als Siegeszeichen nach Canton geschickt. Die Mörder hatten in Allem mit großem Bedacht gehandelt; und statteten nach dem Gelingen ihres scheußlichen Mordplans ihren Götzen Dank ab. Seu, der Generalstatthalter, schrieb an den Kaiser, daß auch die härteste Strafe zu gelind für die Verbrechen des Gemordeten sein würde; daß aber die Vorsehung sich eingemischt, und an ihm ein Beispiel gegeben habe, indem sie gestattet, daß er von einigen Menschen, welche an ihm persönliche Rache zu nehmen hatten, plötzlichen Tod erlitt.

Um der portugiesischen Regierung eine Genugthuung zu geben, holte Seu einen Verbrecher aus dem Gefängnisse, schnitt ihm den Kopf ab, und überschickte diesen, nebst dem des gemordeten Statthalters, als Friedensopfer. Es konnte gar nicht bezweifelt werden, daß die chinesischen Beamten bei diesen Sachen betheiligt waren; aber es war unmöglich, sie durch directe Beweise zu überführen. Einige Landstreicher, die zwei englische Offiziere ermordet hatten, erhielten Mandarinenrang, und wurden bei der Unterdrückung eines Aufstandes verwendet. Es scheint fast unglaublich, daß die chinesische Regierung so tief herabsteigen sollte; aber sie lebt von der Hand in den Mund, und selbst die niederträchtigsten Mittel werden nicht leicht zurückgewiesen, wenn sie ihren Zweck erreichen.

In den Taokuang eingereichten Darstellungen dieser Vorfälle wurden die schwärzesten Sachen stets weggelassen; den Kaiser kann daher nicht die Beschuldigung treffen, daß er ein so schändliches Verfahren, sondern nur, daß er Das, was ihm berichtet wurde, gebilligt habe. Er handelte nach dem Rath des Generalstatthalters Seu, den er sehr hochschätzte, und durch dessen, fälschlich patriotisch genannte, Bemühungen

die Angelegenheiten in Kuangtong angeblich in beſter Ordnung erhalten wurden.

So viel ſich auch der Statthalter auf ſeine kräftige Regierungsweiſe einbildete, konnte er doch 1849 nicht das Auftreten eines Abenteurers verhindern, der ſich zum König ausrufen ließ. Dieſer Prätendent verſprach vollſtändige Steuerfreiheit, Abſchaffung aller Geſetze, und ganze Schaaren von Geſindel ſtrömten unter ſeine Fahnen; aber er hatte auf die Unterſtützung der Fremden gerechnet, und mußte, da dieſe ausblieb, ſich aus dem Staube machen, um nur ſein Leben zu retten. Mehrere Hundert ſeiner Anhänger blieben auf der Stelle, und die ganze Bande wurde zerſtreut. Aehnliche Aufſtände kamen in Schantong vor, einer wegen des hartnäckigen Charakters ihrer Einwohner verrufenen Provinz, obgleich in ihr Konfutſe, der große Geſetzgeber des Gehorſams und der unbedingten Unterwürfigkeit, geboren iſt. Es gelang jedoch, dieſen Empörungen nach wiederholten und längeren Kriegszügen durch Ueberredungen und Drohungen zu unterdrücken.

Es finden ſich mehrere Spuren, daß Taokuang in ſeinen letzten Lebensjahren der Statiſtik viel Aufmerkſamkeit zuwendete. Es gehört viel Geſchmack für die Geographie dazu, alle Theile des chineſiſchen Reichs genau zu ſtudiren; und ſehr wenige Kaiſer haben einen deutlichen Begriff von allen ihren Beſitzungen gehabt; Taokuang machte jedenfalls eine Ausnahme; er beförderte ſogar die Veröffentlichung geographiſcher Bücher über andere Länder, die man früher einer Beachtung gar nicht für würdig hielt. Zwei Ausländer ſtellten derartige Werke auf ausdrückliches Verlangen des Kaiſers zuſammen, und einige chineſiſche Beamte von hohem Range machten ähnliche Verſuche. Alle Oberbehörden der verſchiedenen Provinzen erhielten dieſe Werke zugeſchickt, damit ſie die nöthige Kenntniß von andern Ländern erlangen möchten.

Die vielen proteſtantiſchen Miſſionäre, welche ſich allmälig in den, dem fremden Handel eröffneten, Hafenplätzen des Reichs

angesiedelt hatten, trugen ebenfalls zur Verbreitung einer bessern und genauern Kenntniß des Charakters der Fremden bei, und gaben der Hoffnung Raum, daß sie auf die Gemüther des chinesischen Volkes durch Einprägung der Lehren, welche allein dem Menschen verkünden, daß er erlöset worden ist, einen nachhaltigen Eindruck machen würden. Eine Anzahl ausgezeichneter Eingebornen hatten sich zu dem reinen Evangelium bekannt, und sie haben es selbst mündlich und durch ihre Schriften weiter verbreitet. Obgleich ein bloßer Tropfen Wahrheit in dem Meere des Irrthums, können doch unter der Führung des allmächtigen Heilands, der alle Macht im Himmel und auf Erden hat, große Erfolge erwartet werden. Ohne diese Hilfe sind alle menschlichen Bestrebungen ohnmächtig.

Siebzehntes Kapitel.

Taokuang's Lebensende naht. — Hofintriguen. — Tod der Kaiserin-Mutter. — Bericht des Kaisers darüber. — Ihre Leichenfeier. — Ihr Charakter. — Taokuang's Trauer. — Sein letztes Edict. — Er ernennt Yeitschu zu seinem Nachfolger. — Gerücht einer Verschwörung Hwuyuang's gegen die Prinzen. — Tod Taokuang's. — Proclamation Hienfong's. — Er schildert seines Vaters Charakter. — Letzter Wunsch Taokuang's. — Sein Titel als Heiliger. — Umwandlung Hienfong's. — Sein Aberglaube. — Mjutschangeh und Kijing werden beseitigt. — Umgebung des Kaisers. — Folgen der Dampfschifffahrt für China. — Schluß.

Taokuang scheint einige Ahnung von seinem nahen Ende gehabt zu haben; er brachte daher alle seine Hausangelegenheiten in Ordnung, und entfernte einige der Prinzen vom Hofe unter verschiedenen Vorwänden, in Wahrheit aber, weil sie durch ihr heftiges Benehmen misfallen hatten. Er zog seine Freunde immer näher an sich heran, und bemühte sich durch gewinnendes Benehmen und durch Geschenke, die, an sich von geringem Werthe, doch als Zeichen der Gunst des Gebers kostbar wurden, die Bande ihrer Zuneigung fester zu knüpfen.

Er liebte es ganz besonders, Kranken, oder sehr alten Dienern, Geschenke von Ginseng zu machen; und er malte manchmal mit eigener Hand auf einen großen Zettel das Zeichen für Glückseligkeit und langes Leben. Diese Zettel wurden im Staatszimmer aufgehangen, und als die kostbarsten Reliquien bewahrt.

Die Intrigue war jedoch immer noch thätig, um die mandschurischen und chinesischen Titularprinzen ihrer Stellung zu

berauben. Ihren Sturz ſollte eine läppiſche Anklage bereiten, die eine ſehr langwierige Unterſuchung und ein Urtheil, die Prinzen um einige Rangſtufen zu degradiren, zur Folge hatte. Taokuang ſöhnte ſich jedoch mit ſeinen alten treuen Dienern bald wieder aus, alle Erinnerungen an ihre frühern Dienſte lebten wieder auf, und ſie blieben im Amte. Dadurch ſahen ſich die Erwartungen einiger Höflinge ſehr getäuſcht, welche vorſätzlich einen Fallſtrick gelegt hatten, um die Großen zur Begehung eines Fehlers zu verlocken.

Die Dinge gingen ihren alltäglichen Lauf bis in die letzten Monate von Taokuang's Regierung, wo ein trauriges Ereigniß eintrat, welches den Kaiſer im tiefſten Herzen betrübte. Dies war der Tod ſeiner adoptirten und angebeteten Mutter, der er ſein ganzes Vertrauen geſchenkt hatte, gegen die er die innigſte Verehrung an den Tag legte, die er regelmäßig beſuchte, die ihm Alles in Allem war, und deren Verluſt für ihn ein Schlag war, von dem ſich ſeine tieferſchütterte Geſundheit nicht wieder erholen konnte.

Der von dem Kaiſer ſelbſt erlaſſene amtliche Bericht über das Hinſcheiden ſeiner adoptirten Mutter lautet: „Wir ſind um Ihre Majeſtät geweſen, ſeitdem Wir den Thron beſtiegen, und haben ſie neunundzwanzig Jahre gepflegt. Wir haben geſehen, daß ſie in den Tagen ihrer Hinfälligkeit keiner Bequemlichkeit des Lebens entbehrte, und daß ſie das achtzigſte Jahr hinter ſich hatte; und Wir lebten in der frohen Hoffnung, daß ſie noch ein Jahr an das andere reihen werde, bis ſie das Glück hätte, das Jahrhundert zu ſchauen. Neulich, am 19. Januar (1850), genoß ſie im Garten friſche Luft, und kehrte in ihren Palaſt zurück; Wir gingen täglich zu ihr, um Uns nach ihrem Befinden zu erkundigen, und gewahrten unerwartet, daß Unſere geliebte Mutter nicht im gewohnten Wohlſein ſich befinde. Wir glaubten, einige Tage ſorgfältige Pflege würden ihr ihre Geſundheit wieder ſchenken: aber wider alle Erwartung nahm ihre Schwäche mit jedem Tage zu, und am 24. Januar, halb vier

Uhr Nachmittags, beſtieg ſie den Genienwagen, und trat die lange Reiſe an. Unſer Schmerz machte ſich in lauten Klagen Luft, denn Wir waren tief betrübt. Wir waren glücklich, ihren Befehlen zu gehorchen, wie die Menſchen ſich der Sonne freuen, die ihr Leben verlängert; aber nie wieder werden Wir ihr liebreiches Antlitz erblicken, und Wir ſind untröſtlich. Wir empfingen ihre letzten Befehle, daß nur ſiebenundzwanzig Tage Trauer getragen werden ſoll; aber Wir können Uns damit nicht begnügen, und werden daher, da es ſich geziemt, das Sohneskleid für hundert Tage anlegen, und ſiebenundzwanzig derſelben ſollen in tiefer Trauer vergehen. Was ihre Ermahnung betrifft, daß Wir, da Wir faſt ſiebenzig Jahre alt ſind, Uns nicht tiefem Kummer hingeben ſollten, denn die Regierungsſorgen ſind ſchwer, ſo können Wir nicht wagen, ſie zu misachten, und müſſen Uns deshalb zwingen, Unſeren Gefühlen Schweigen aufzuerlegen. Tägliche Libationen in dem Palaſte der Zufriedenheit ſind ihr geweihet worden. Wir ſelbſt werden in dem Palaſte bleiben, wo ihre Bahre ſteht, um ihren Manen zu opfern ꝛc.“

Göttliche Ehren wurden ihrem Schatten durch das ganze Reich erwieſen, und in jeder Stadt Tafeln aufgeſtellt, um an ihre Tugenden zu erinnern und ſie im Tode zu ehren. So iſt die Abgötterei der Chineſen: eine Generation betet die andere an. Die Kaiſerin wurde unter die Heiligen aufgenommen; und ihr Titel — kindliche, harmoniſche, ehrwürdige, liebreiche, geſunde, frohe, ſeelenruhige, gebildete, himmelsähnliche, glückliche, heilige Kaiſerin Kiaking's — den langen Reihen Gedächtnißtafeln in den kaiſerlichen Ahnentempeln beigefügt, um von den Monarchen und dem ganzen kaiſerlichen Stamme angebetet zu werden.

Ob die Kaiſerin einen Einfluß auf Regierungsangelegenheiten hatte, läßt ſich ſchwer beſtimmen. Es iſt nichts davon bekannt, und wir neigen uns daher dem Glauben zu, daß ſie ſich mit einer gelegentlichen Ermahnung begnügte, wenn ihr

Sohn in Demuth vor ihrem Fenster erschien. Blos einmal mischte sie sich ein, und damals zu dem Zweck, ihn zu einem Vertilgungskriege gegen die Fremden anzuregen. Vielleicht war es der Mandschustolz, der sie antrieb, alle Energie des Kaisers zur Aufrechthaltung seiner sinkenden Sache, aufzurufen. Sie war sonst sehr gelassen, nicht leicht zum Zorn zu reizen, und frei von dem Hang zur gemeinen Intrigue, welche die Schmach der meisten Höfe des Ostens ist. Sich in einem gewissen Gleise zu bewegen, und vor Allen feindliche Berührungen mit Parteien, welche ihrem Gedankenkreis fremd waren, zu vermeiden, war ihr erster Wunsch. Wenn hohe Beamte sich bemühten, sie zu Erreichung ihrer Zwecke zu benutzen, so zog sie sich sehr gewandt zurück, und verschwand in den innern Gemächern ihres Harems.

Taokuang's Schmerz war aufrichtig; er nagte unaufhörlich an seinem Herzen, und er scheint sich nie wieder davon erholt zu haben. Wenn ein beschränkter Geist alle seine Kraft auf einen einzigen Gegenstand wirft, und sich mit keinen andern Gedanken beschäftigt, so sind die Folgen oft sehr gefährlich: entweder erkrankt das Gemüth an einer Monomanie, oder der Körper sinkt unter dem allzustarken Druck des Geistes. Letzteres war bei Taokuang der Fall. Das Leben hatte nur noch wenige Reize für ihn; er hatte alle Freuden, welche den Sterblichen zu Theil werden, gekostet, und sein hinfälliger Körper konnte Seelenschmerz nicht gut ertragen. Seine tägliche Speise war nun, nach chinesischem Brauche, auf Reis und Wasser beschränkt; er verlebte seine Zeit mit verwirrten Haaren und in grobes Leinentuch gekleidet neben dem Sarge, wo er auf einem sehr harten Lager schlief.

Das letzte Edict, welches er erließ, hatte zum Zweck, den Neujahrstag, wegen einer eintretenden Sonnenfinsterniß, zu verlegen, weil man es für ein sehr unglückliches Vorzeichen hält, ein Jahr mit einem solchen Ereigniß anzufangen. Dies geschah am 11. Februar 1850. Mehrere Tage hörte man

nichts weiter von Taokuang, obgleich verſchiedene Gerüchte, eines immer unwahrſcheinlicher als das andere, in Umlauf kamen. Am 25. Februar erſchien jedoch ein mit dem Zinnoberpinſel geſchriebenes Edict: „Erklärt Yeitſchu, den kaiſerlichen vierten Sohn, zum Thronerben. Ihr Prinzen und Beamte, was wartet Ihr auf Unſere Worte? Unterſtützt ihn und ſteht ihm bei mit einigen Herzen. Und betrachtet Alles, was die Angelegenheiten des Landes betrifft, als Sachen von großer Wichtigkeit, ohne Euch um etwas Anderes zu kümmern.“

Dies ſind die letzten Worte des Kaiſers, welche bekannt wurden; was ſich im Palaſte zutrug, hat man nicht genau erfahren. Es wird erzählt, Hwuyuang habe Alles aufgeboten, um zum Nachfolger ernannt zu werden, und eine ſtarke Partei habe ihn unterſtützt. Ein Feuer — ob zufälligen Urſprungs, oder abſichtlich angezündet um Verwirrung zu verbreiten, weiß man nicht — beſchleunigte den Tod Taokuang's. Er wünſchte jedenfalls, daß Yeitſchu, ſein Sohn, den er zärtlichſt liebte, ihm als Kaiſer folgen ſolle, und dieſer Wunſch kam gegen eine mächtige Partei zur Geltung.

Der erſte Miniſter, Mjutſchangeh, ſcheint unentſchieden geweſen zu ſein; und Kijing blieb für einige Zeit unthätig; aber eine Anzahl mächtiger Adeliger, an deren Spitze Leſchangeh, der Vorſitzende des Colonialcollegiums ſtand, zeigte ſich voll Eifer, Yeitſchu auf den Thron zu heben. Das Gerücht erzählt, Hwuyuang ſei ſo weit gegangen, ein Complot gegen das Leben des Prinzen anzuſtiften; und ſein jüngerer Bruder, der adoptirte Erbe ſeines Onkels, habe daran Theil genommen. Wenn dies wirklich wahr iſt, ſo verzieh der neue Kaiſer dem Verſchwörer ſehr ſchnell; denn von dem Augenblick an wo er zur Macht gelangte, ehrte er Hwuyuang vor allen Hofleuten und ſah ihn häufig an ſeiner Seite, erließ ihm auch die gewöhnlichen Niederwerfungen und andere entwürdigende Ceremonien. So ſtarb Taokuang in einem Alter von neunundſechszig Jahren ſieben Monaten, denn er war geboren am 12. September 1781.

Sein Sohn Yeitschu, der später unter dem Namen Hienfong (allgemeiner Ueberfluß) den Thron bestieg, sagte in seiner Proclamation: „Wir haben von Unserem verstorbenen kaiserlichen Vater, Seiner Majestät, der so eben seine Reise angetreten hat, Dasein und Leben empfangen, und von ihm große Pflege und zärtliche Sorgfalt, so groß und unendlich wie der Himmel, genossen. Voriges Jahr, nachdem der Sommer begonnen, fühlte er sich plötzlich unpäßlich; seine körperliche Stärke hatte etwas gelitten, und die wichtigen Pflichten in Folge des Ablebens der Kaiserin-Witwe, und sein Kummer und seine Betrübniß, vermehrten die Schwäche und die Krankheit, sodaß seine Kraft und seine Gesundheit sehr abnahmen. Er berief heute den Rath und befahl, daß Wir als Thronerbe betrachtet werden sollten. Wir vernahmen dies Gebot mit lebhaftem Schmerz und vielen Thränen; denn Wir hofften immer noch durch sorgfältige und beständige Pflege, und eine vorübergehende Unterbrechung seiner schweren Regierungssorgen seine Kraft und Gesundheit wieder herzustellen. Wir hatten kaum seine letzten Befehle in Empfang genommen, als seine Krankheit an Stärke und Heftigkeit zunahm, und er den Drachen bestieg und ein Gast von Droben wurde. Ich schlug mit dem Kopf den Erdboden und rief den Himmel an, und versuchte vergebens ihn einzuholen und zurückzurufen."

Der Sohn spricht dann von dem Charakter seines Vaters mit folgenden Worten: „Er regierte die Welt dreißig Jahre lang; Tag und Nacht widmete er sich mit großem Fleiß seinen Pflichten, und gestattete sich nicht die mindeste Ruhe. In allen Dingen ehrte er den Himmel und ahmte seinen Vorfahren nach; und sein unermüdlicher Eifer in der Verrichtung der Regierungsgeschäfte, seine Liebe zu seinem Volk, seine literarischen Kenntnisse und seine kriegerische Tapferkeit sind nicht leicht zu beschreiben. Sein Bestreben, überall Glück zu verbreiten, und seine nimmermüde Sorgfalt, bei Seuchen oder anderer Noth zu helfen, war so groß, daß er seinen Schatz aufthat und die

Steuern erließ, so wie in einer Provinz irgend ein Unglück sich ereignete. So legte er auch beständig die Einnahmen zu künftigem Gebrauche zurück, und sann auf Mittel Beschädigung durch den (gelben) Fluß zu verhüten, und es so einzurichten, daß kein lebendes Wesen des Schutzes ermangele. Seine unerschöpfliche Menschlichkeit zog alles in ihren Bereich, sodaß Alles, was athmet, sein Hinscheiden beklagt. Wie kann, während Wir blutige Thränen weinen und Uns die Brust schlagen, Unser Mund schweigen? Bedenken Wir die Pflichten, welche Uns Unwürdigem auferlegt sind, so fühlen wir Uns von peinlichen Befürchtungen gequält; aber Wir verlassen Uns auf die beständige Treue Unserer Militär- und Civilbeamten, welche Uns helfen werden mit Ruhm zu regieren."

Die letzten Willensmeinungen Taokuang's zeigen ihn in dem Lichte eines demüthigen Mannes. Er wünschte nicht, daß man seinethalben lange Trauer anlege, und befahl, keine steinerne Gedächtnißtafel zur Erinnerung an seine Verdienste aufzurichten, ihm, zugleich mit dem Himmel und der Erde, keine Opfer darzubringen; auch seine hölzerne Ahnentafel nicht in dem Prachttempel seiner Vorfahren aufzustellen. In seinem Testament spricht Taokuang mit ähnlicher Bescheidenheit von sich und seiner Regierung; hofft das Beste und erwähnt nur im Vorbeigehen des Krieges mit den Engländern und anderer Unannehmlichkeiten. Wir führen einige Stellen an.

„Von Anfang Unserer Regierung an haben wir eigenhändige Befehle ausgeschickt; welche vor allen andern Dingen von Leichtfertigkeit, Liederlichkeit, Habsucht und selbstischer Gewinnsucht frei waren; Staatsmännern und Volk ist dies in gleicher Weise bekannt geworden. Die kleinen Narren jenseits des westlichen Meeres sind von Unsern Truppen gezüchtigt und zum Schweigen gebracht worden, und ein Friede war bald geschlossen; aber Wir beabsichtigten nicht mit Unserer kriegerischen Macht zu prahlen.

„Ein unbedeutender Streit erhob sich später an der Meeresgrenze im Südost; aber wie die guten Männer alter Zeit,

welche die Liebe zum Menſchen für die erſte Tugend erklärten, konnten Wir nicht ertragen, daß Unſere unſchuldigen Säuglinge den Schrecken des Krieges ausgeſetzt würden. Wir gaben daher Unſere geringfügige Unzufriedenheit der Vergeſſenheit anheim und ſchloſſen einen Vertrag, wodurch wir ſowohl Unſere Grenzen beruhigten, als uns Derer, die aus der Ferne gekommen ſind, erbarmten, wie es nun ſeit zehn Jahren geſchehen iſt; ſo ließen Wir die verderbliche Flamme des Kriegs ſofort in ſich ſelbſt erſticken, und Unſere Völker und Fremde miteinander in Eintracht handeln. In dieſer Hinſicht zeigten Wir ſicherlich die unausſprechliche Zuneigung, die Uns für Unſer geliebtes Volk erfüllt, und bis auf dieſen Tag hat die Welt Unſere Abſichten gerecht gewürdigt."

„Als große Heimſuchungen durch Waſſerfluth und Dürre das Land trafen, errötheten Wir vor Uns ſelbſt, daß wir Unſer Volk beſtändig in Elend und Mühſal ſtürzten; wenn Unſere Beamten Uns angingen, Rückſtände zu erlaſſen oder Unterſtützung zu geben, haben wir ſtets mit reichlicher Hand gegeben."

„Unſere körperliche Geſundheit war immer vortrefflich; aber gegen den Frühling und Sommer vorigen Jahres fühlten Wir Uns plötzlich kränklich. Neuerdings iſt Uns der Athem ſchwerer geworden, und Unſere Krankheit nimmt täglich zu. Da nun der Himmel dieſes Volk geſchaffen, und einen Hirten über daſſelbe geſetzt hat, ſo möge derſelbe immerdar ſeine Sorgfalt, ſeinen Fleiß und ſeinen Eifer zeigen; dadurch wird er das Gemüth der Menſchen kennen lernen, ſein Volk glücklich machen und Unſere mächtige Dynaſtie fortpflanzen." Ueber ſeinen Sohn und Nachfolger äußerte er: „Der Thronerbe hat ſich menſchlich geſinnt und als guter Sohn gezeigt, und iſt gut ausgeſtattet mit Tugend, Rechtſchaffenheit und Edelmuth; ſodaß er fähig iſt, das ihm anvertraute Amt zu übernehmen."

Der im Ahnentempel aufgezeichnete Titel lautete Kjuen-tſong-tſching-kuang-ti (weiſer Vorfahr und vollkommener Kaiſer), unter welchem Namen Taokuang verehrt werden ſoll.

Der Nachfolger Hienfong täuſchte nach ſeinem Regierungsantritt die Erwartungen manches Hofmanns. Als Prinz Yeitſchu war er kaum zu zügeln geweſen, als Kaiſer wurde er geſetzt und nachdenklich, ein großer Liebhaber von Feſtlichkeiten und Prunk, und außerordentlich abergläubiſch. Er geht beſtändig in die Tempel, zieht die Götzen zu Rathe, bringt in Perſon Opfer dar, und unternimmt keinen wichtigen Schritt ohne die Aufmunterung eines oder des andern Bildes.

Er beabſichtigt nicht in die Fußſtapfen ſeines Vaters zu treten, und hat ſowohl Mjutſchangeh wie Kijing entlaſſen, zum Theil weil ſie den Fremden günſtig geſinnt waren. Einer der angeſehenſten Männer am Hofe iſt Siſchangeh. Hienfong's Charakter iſt jedoch noch nicht entwickelt genug, um mit Sicherheit ſein zukünftiges Benehmen vorausſagen zu können, auch iſt er noch nicht in Verhältniſſen geweſen, wo er ſeinen wahren Werth hätte zeigen können. Seine Umgebung beſteht meiſtens aus Mandſchus, ein Schlag Menſchen, der wegen Hartnäckigkeit und heftiger Leidenſchaftlichkeit wohl bekannt iſt. Doch iſt es noch nicht an der Zeit ein Urtheil zu fällen, und wir müſſen erſt die weitere Entwicklung abwarten. Alle Zeugen ſind darüber einig, daß er ſehr wenig Verſtand beſitzt, und daß er eher ein Geſchöpf der Umſtände als der Ueberlegung iſt.

Wenn wir Taokuang's dreißigjährige Regierungszeit als die wichtigſte Periode der chineſiſchen Geſchichte betrachten, ſo geſchieht dies in Folge einer Ahnung der unermeßlichen Folgen, welche die theilweiſe Eröffnung des Landes zuletzt bei der ganzen Nation haben muß. Die Dampfſchifffahrt hat China um tauſende von Meilen Europa näher gerückt, und den Einfluß der europäiſchen Ideen zehnfach vermehrt; es iſt unmöglich, ihre gegenſeitige Annäherung zu verhindern und ſich den unausbleiblichen Folgen, die ſich bald zeigen werden, zu entziehen. Die Zeit des unmerklichen Fortſchritts des Menſchengeſchlechts iſt vorüber; größere Ereigniſſe, ſchnelleres Vorwärtskommen und

Rieſenſchritte ſind jetzt, ſelbſt bei der trägſten aller Nationen, den Chineſen, zu erwarten.

Der Schöpfer rief dieſe Myriaden nicht blos ins Daſein, um ein Pflanzenleben zu führen, den einzigen wahren Gott durch Abgötterei und Aberglauben zu ſchmähen und dann in das Grab zu ſinken, um vor den Richter der Lebendigen und der Todten zu treten. Viel höher iſt die Beſtimmung dieſes ſehr begabten Volkes; und China kann noch ein Schauſpiel göttlicher Macht und Weisheit darbieten, wie es die Welt noch nie erblickt hat. Das ganze Menſchengeſchlecht muß zuletzt der Herrſchaft des Sohnes Gottes unterworfen werden; denn Er muß herrſchen, bis Seine Feinde Sein Fußſchemel geworden ſind. China, mit ſeinen angrenzenden Ländern, gehört mit zu dieſer allgemeinen Eroberung, nicht durch die Waffen des Menſchen, ſondern durch die mächtige Ueberführung des göttlichen Geiſtes, der Chriſtus verherrlichen, und Aller Herzen Ihm unterthan machen wird.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

Form 9584